Asc. Miller

5495 k (1

D. Johann Peter Miller

d. Lehrers der Theol. in Göttingen,

Unterhaltungen

für

denkende Christen

zur täglichen Vermehrung

ihrer Ueberzeugung, Tugend

und

Gemüthsruhe.

R 126 1. Theil

HALLE,

bey Johann Jacob Gebauer.

1781.

Th. 1948

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Gott jeden Tag mit kindlicher Liebe, williGem Gehorsam und ruhigem Vertrauen anhangen; um seinetwillen und nach seinem Exempel es mit sich selber und mit allen Menschen gut meynen, und so seines väterlichen Wohlgefallens gewiß, den geraden Weg nach dem Himmel wandeln — dies heißt, als ein Christ denken, leben und glücklich seyn! Und Gott, der Vater aller Menschen, will es, daß jeder, der niedrigste wie der gröste, der einfältigste wie der gelehrteste, so selig werden soll. Sein ewig wahres Wort bietet allen ohne Unterschied in dem allgemeinen Weltheilande Gnade und

ewige Seligkeit an. Allein, nur diejenigen dürsten nach Gottes Gnade, welche die Sünde als die gröste Beschimpfung, Krankheit und Gefahr ihrer unsterblichen Seelen ansehen und verabscheuen. — Nur die werden der wahren Glückseligkeit hier und in der Ewigkeit fähig, welche ihr Herz täglich mehr und mehr von allen unordentlichen Begierden reinigen, und sich Gott immer ähnlicher und wohlgefälliger machen. So nemlich werden wir in uns selber ruhiger, unsrer künftigen Herrlichkeit gewisser, und dieser letztern selber in einem desto höhern Grade einst wirklich theilhaftig werden, je mehr unsere zunehmende göttliche Gesinnung uns zu der innigsten Freude über Gott, über seine Gemeinschaft, und über die in seinem erhabenen Geisterstaate herrschende Harmonie, Liebe und reineste Tugendwonne erhebet. Denn nur Seelen, die ganz Heiligkeit, ganz Güte und Liebe des allgemeinen Glücks sind, haben den Himmel in sich und dort, wo Millionen Engel und vollkommenerer Seelen, durch die Liebe Gottes und unter einander innigst verbunden, die herrlichsten Gegenden der Schöpfung bewohnen. Wer hingegen noch von ungöttlichen, widerwärtigen und menschenhäßigen Begierden beherrschet wird, kann nirgends in Gottes ganzer Welt und also auch nicht in seinem Himmel glücklich seyn, weil allenthalben die Regeln des ewigen Rechts und der unveränderlichen Ordnung, Harmonie, Güte und Liebe herrschen, die uns der Sohn Gottes selber bekannt gemacht und durch sein eignes Beyspiel so liebenswürdig vorgestellet hat. Und die hiezu so unentbehrliche Gesinnungen, Neigungen und

Fertigkeiten sind es, die der h. Geist in uns durch die kräftigen Lehren, Vorschriften und Verheissungen des Evangeliums erwecken, nähren, stärken und täglich mehr bevestigen will, und wozu er selbst die äusserlichen Zufälle unsers Erdenlebens aufs weiseste und gütigste anwendet.

Was kann nun auf unserer Seite natürlicher, vernünftiger und pflichtmäßiger seyn, als daß jeder Christ, der seine grosse Bestimmung zu jenem erhabenen Leben mit Gott beherziget, sich mit dem grösten Eifer bestrebe, theils selber täglich himmlisch und göttlich gesinnter zu werden, und theils, daß wir einer den andern dazu ermuntern und anleiten? Hebr. 10, 24. Diese liebreiche Aufmerksamkeit aber ist sich jeder selber und einer dem andern um so mehr schuldig, je schwerer es selbst dem weisesten und besten Christen wird, einen Tag wie den andern, seine Seele mit allen ihren Kräften, Bewegungen und Strebungen in gleicher Richtung auf Gott und auf unsere mannigfaltige Pflichten zu erhalten, und in der Liebe Gottes nicht nur nicht laulichter, sondern vielmehr immer feuriger, stärker und beständiger zu werden. Unser Temperament, das in unsern jüngern Jahren für jeden Eindruck zu weich, zu nachgiebig, zu empfindsam und zu wirksam war, wird mit zunehmenden Jahren gemeiniglich zu hart, und selbst, wie gegen Menschen, also auch gegen göttliche Wohlthaten und gegen Gott selber zu unempfindlich und zu kalt. Ja, schon die fast stündlichen Veränderungen unsers Körpers, unserer Gesundheit

und Gemüthsheiterkeit, und die Abwechselungen der häuslichen und anderer Umstände, machen es jedem von uns sehr schwer, mitten unter so vielen Reitzungen und Zerstreuungen mit einer gleich guten und festen christlichen Gesinnung, Gott und allen unsern Pflichten voll Liebe, voll Vertrauen, voll hoffnungsvoller und muthiger Thätigkeit treu und ergeben zu bleiben.

Aber gewiß nicht blos gute, die Seele zuweilen durchglühende Rührungen und fromme Bewegungen, sondern nur allein feste, durch die mächtige Wahrheit selber tief eingeprägte Ueberzeugungen und Entschliessungen können uns, die wir so sehr von unserm Körper, von Beyspielen, von herrschenden Weltmaximen und andern Eindrücken abhängen; uns, sage ich, die wir so sehr veränderlich sind, diesen festen Christencharakter einprägen.

Da wir nun sinnlichgeistig sind: so muß eine gute Erbauungsschrift selbst die körperlichen und sinnlichen Dinge gleichsam so spiritualisiren und begeistern, daß diese, anstatt uns zu blenden und zu verführen, vielmehr als anschauliche Bilder der göttlichen Weisheit und Güte, aber auch der steten Veränderlichkeit, uns an Gott, an die Ewigkeit und an andere wichtige Wahrheiten der Religion erinnern, und den Werth dieser letztern desto lebhafter empfinden lassen. Ein solches Buch muß völlig dem Zustande eines Christen in diesem Erdenleben ähnlich seyn. Wie dieser die Natur und ihre Auftritte, Menschen und unzählige Zufälle um sich,

aber

aber auch in sich die Vernunft und vor sich die Bibel hat: so muß ihn eine solche Andachtsschrift abwechselnd bald auf jene und bald auf diese mit einer interessirenden Art aufmerksam machen. So mannigfaltig ist die innere Einrichtung der Bibel wirklich, und so war auch der Vortrag des Heilandes. Nahm er nicht seine Texte bald aus dem sichtbaren und bald aus dem unsichtbaren Reiche Gottes; bald aus der Natur, bald aus dem A. T. und bald aus dem Himmel und der zukünftigen Welt her?

Haben wir aber nicht schon dergleichen Erbauungsschriften genug, oder wol gar zu viel: Diese Bedenklichkeit, ich gestehe es, hat lange meine endliche Entschliessung, die ich schon vor einigen Jahren dann und wann gefaßt hatte, zurück gehalten, und sie wenigstens öfters wieder wankend gemacht. Ich habe nemlich schon längst die von so manchem frommen Manne empfohlne Gewohnheit gehabt, in meiner Privatandacht über eine Stelle der h. Schrift, über einen Vorfall oder über irgend eine interessante Materie, eine sich auf meine Seelenwohlfahrt und Pflichten beziehende Betrachtung anzustellen, und den Extrakt oder die Quintessenz der letztern in einen kurzen und kernhaften Bibelspruch oder Liedervers zu fassen, damit ich mich unter Tages, unter Geschäften oder in Gesellschaften, des Nachts aber im Bette jener Gedanken und guter Entschliessungen leicht wieder erinnern könnte. Manche solcher Erwägungen setzte ich, wiewol nur flüchtig und kurz, auf.

Da ich nun von dem grossen Nutzen dieser Gewohnheit, mein Herz in guten seligen Empfindungen, Gedanken und Entschliessungen mitten unter eben so häufigen als unvermeidlichen Zerstreuungen und Versuchungen aufs möglichste zu erhalten, durch meine eigene Erfahrung je länger je mehr überzeuget wurde: so ward auch mein Entschluß immer fester, diese ersten Aufsätze von neuem durchzusehen, sie zu erweitern, genauer auszuarbeiten, mit vielen neuen zu vermehren, und sie so zum Gebrauche mehrerer Christen drucken zu lassen. Die gewiß noch nicht zu grosse Anzahl guter Erbauungsbücher schreckte mich nun nicht mehr von diesem Vorhaben ab, wenn ich erwog, theils daß schon etwas ältere Schriften leicht unbekannt werden; theils daß, weil fast jeder eine andere Art zu denken hat, es gut sey, wenn mehrere einerley Wahrheiten bearbeiteten, und gleichsam einerley gesunde Speisen für den verschiedenen Geschmack der Leser zurichteten; theils daß wir, weil der Reitzungen, jetzt aber auch der bösen Bücher, so viele sind, wir nie oft genug mit den theuren Wahrheiten des Christenthums auf eine abwechselnde Art unterhalten werden könnten. Und endlich, damit ich die Sprache meines Herzens ganz frey rede, die Menge der Schriften, wodurch meine lieben Mitchristen immer von neuem wieder in ihrer Religion irre, ungewiß und unruhig gemacht werden, ließ mich glauben, daß es nothwendig und heilsam sey, die eben so ewig unveränderlichen und unstreitig biblischen, als kraft- und trostvollen Lehren in einem solchen Lichte darzustellen, daß ihre Wahrheit, Schönheit,

heit, Vortreflichkeit und unleugbare Brauchbarkeit für dieses und jenes Leben, sogleich jedem redlichen Gemüthe von selbst einleuchten müssen.

Ich habe zu dem Ende, was die innere Einrichtung dieses neuen christlichen Andachtsbuches betrift, folgende Regeln beobachtet.

1. Entzückende Empfindungen und Ausbrüche der Liebe Gottes und der Freude über ihn, über unser gegenwärtiges und künftiges Christenglück im Himmel, sind nicht allen Gemüthern, sondern nur solchen möglich, die ihre ohnedies lebhafte Imagination durch Schriften und Umgang an solche sinnliche Entzückungen und Ergiessungen gewöhnet haben. Aber auch bey diesen verlieret sich mit der Zeit die Leichtigkeit, solche überwallende Freuden und Zärtlichkeiten zu empfinden, wenn Jahre und ernstere Geschäfte oder Begebenheiten die Seele zu einem männlichern und gesetztern Denken und Handeln hinaufstimmen. Hingegen hat es jeder Christ, der sich nur einigermaassen zum steten Gebrauche seiner Vernunft, wenigstens in häuslichen Geschäften und im freundschaftlichen Umgange, gewöhnet hat, in seiner Macht, durch Nachdenken gegen werthe Personen und Dinge Liebe, Hochachtung und ein ernstliches Bemühen, die letztern zu besitzen und recht zu nützen, in sich zu erwecken und zu unterhalten. Wer demnach sich und seine Brüder wirklich erbauen, d. i. recht gründlich bessern und allen ihren vernünftigen Kräften die beste Richtung geben will, der mache ihnen nur Lust, und leite sie an, bey jeder schicklichen Gelegenheit und Musse an Gott, an sich selber, an die wichti-

gen Fragen: wo bist du? wozu oder warum bist du in der Welt, und welchem Zustande in der Ewigkeit gehest du entgegen? gern, willig, mit Theilnehmung des ganzen Herzens, auf die vernünftigste, fruchtbarste und eindrücklichste Art zu denken. Nur so wird uns Gott, die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und der Himmel mit allen seinen Freuden allenthalben gegenwärtig seyn; gegenwärtig nemlich, in so fern Bibel, tägliche Dinge und Begebenheiten uns an diese grossen aber unsichtbaren Objekte erinnern, sie unserm Verstande, unserer Liebe, Hoffnung und andern starken Strebungen recht nahe bringen, daß wir unser höchstes Interesse daran finden, und also mit allen unsern Sinnen, Gedanken, Wünschen, Neigungen und Kräften darnach streben, und noch lange nachher mitten unter andern Geschäften daran feste hängen bleiben. Nur so kann sich unsere Seele mit Gott, mit der Tugend und mit geistigen, unkörperlichen Dingen vereinigen. Und auch nur so wird unser ganzes Leben das, was es seyn soll, ein steter vernünftiger Gottesdienst, Röm. 12, 1. Zu diesem aber können wir auch nur durch eitel vernünftige Lehren und Mittel aufgefordert und zubereitet werden, (1 Petr. 2, 2.) nicht aber durch eine unverständliche mystische oder auch rhetorisch oder poetisch pathetische und heftig erschütternde Bildersprache, die nur wie Blitze blendet, aber keine tiefen und mächtigen Eindrücke von Wahrheit im Grunde der Seele zurückläßt *).

2. Ich

*) Eine solche, frommen Fantasien entgegengesetzte ὑποστασις Hebr. 11, 1. ist die feste Ueberzeugung von unleugbaren

2. Ich habe zu diesen Beschäftigungen unserer Vernunft und Liebe mit den wichtigsten Gegenständen, alles dasjenige gewählet, was uns Gottes Schöpfung, das tägliche Leben in der Menschenwelt, und vornehmlich die Bibel darstellet, und ich habe mich bemühet, es mit meinen Lesern von solchen Seiten und so zu betrachten, daß in unserm Verstande so grosse Gedanken und mächtige Ueberzeugungen, in unserm Willen aber so starke und siegende Bewegungsgründe zurückbleiben möchten, daß die göttliche Wahrheit in uns allezeit alle Vorurtheile, Exempel und Reitzungen der Welt und alle Täuschungen unserer eigenen Fantasie und Anfälle unserer Lieblingsneigungen überwältige, und also unser Herz unverrückt ein heiliger Tempel Gottes, worin eitel Wahrheit, Reinigkeit, Unschuld, Tugend, Ruhe, Freude und Erwartung einer ewigen Seligkeit ungestört wohnen bleibe.

3. Ich lege gemeiniglich einen wichtigen und körnigen Ausspruch der Bibel, oder eine reichhaltige Erzählung derselben, und zwar so, daß ich alles, was darin einer Aufklärung bedarf, hinlänglich entwickele; bisweilen aber auch eine sichere Erfahrung des menschlichen Lebens zum Grunde, um uns so zu ermuntern und zu gewöhnen, stets mit offenen Augen und nie gedankenleer in und ausser dem Hause zu leben. Besonders wünschte ich, durch die biblischen Texte und ihre kurze praktische Behandlung eine Erweckung

ren Thatsachen, z. B. von der Schöpfung v. 3. 6. von JEsu Versöhnungstode Gal. 2, 20. und Auferstehung 1 Petr. 1, 3. und dem ewigen Glücke der Frommen v. 4 ff.

ckung und Anleitung zum steten eignen Gebrauche dieses besten unter allen Büchern zu geben; durch die andern Betrachtungen aber die erbauliche Anwendung aller uns umgebenden Dinge und Vorfälle zu befördern.

4. Ich habe bey der Wahl und Stellung der Materien zwar allen Zwang einer schulgerechten Systemordnung vermieden. Gleichwol werden Kenner, bey der Vollendung dieses Andachtbuches mit dem dritten Theile, bemerken, daß ich sowol alle Hauptmaterien der biblischen Glaubens- und Tugendlehre abgehandelt, als auch dieselben so auf einander habe folgen lassen, wie sie ihrer innern Natur nach, gleich als an einem Tempelgebäude, auf einander ruhen oder mit einander zusammenhängen, so, daß diejenigen vorangehen, aus welchen man die folgenden am natürlichsten erkennen, herleiten und erweisen kann.

5. In der Einkleidung und im Vortrage habe ich mich der grösten Simplicität, Klarheit und Faßlichkeit beflissen, ohne jedoch durch das Matte, Einförmige und Bilderleere die Aufmerksamkeit zu ermüden. Ich habe vielmehr meinen Vorstellungen und der Schreibart so viel Abwechselung und Lebhaftigkeit zu geben mich bemühet, als die Wahrheit und Würde der Materien und mein Zweck es zuliessen. Die erstere leidet nemlich offenbar sehr, wenn man die so ehrwürdig simpeln Lehren und Vorschriften der Religion und Moral durch einen fremden Schmuck entstellet und verhüllet; die andere,

wenn

wenn man mit Metaphern und Figuren ein solches kindisches Blend- und Spielwerk treibet, daß gleichsam der wahre Gesichtspunkt und die eigentliche Gestalt der Dinge dem Auge beständig, wie durch ein Schattenspiel, verrückt, und so der Verstand und das Nachdenken der Leser durch die vielen Nebendinge und fremde Empfindungen unaufhörlich zerstreuet werden. Unmöglich läßt sich durch solche tändelnde und theatralische Künsteleyen die ernste grosse Absicht, die Erbauung, erreichen. Wer wirklich erbauen, d. i. Herzen wahrhaftig bessern und vernünftig freye, starke und standhafte Vorsätze darin hervorbringen will, der muß den Verstand über alles, was zur menschlichen Glückseligkeit gehört, richtig denken und urtheilen lehren; der muß ihn überzeugen. Aber nur die sanfte ruhige Darstellung öffnet dem Lichte der Wahrheit den Eingang in den Verstand, und läßt ihn ungestört aufmerken, betrachten, urtheilen, beschliessen; poetisches Blitzen und Donnern hingegen, kühne riesenmäßige Bilder und Metaphern, und eine ungewöhnlich feurige Affektensprache, setzen zwar plötzlich die Imagination in Feuer und Flammen, das Herz aber in eine tumultuarische Thätigkeit: allein, weil sich dieses prächtige Feuerwerk des Stils bald selber verzehret: so siehet sich die Seele bald wieder in ihrem vorigen Zustande. Es ist wieder finster und kalt um sie, und sie schämt sich, daß sie sich durch die Lichtkugeln und künstliche Sternschnuppen so hat täuschen lassen. Das sanfte stete Licht der Wahrheit hingegen erhebet sich, wie am Morgen die Sonne, langsam, zerstreuet Nebel, erleuchtet, wär-

wärmet, und flösset allen Pflanzen Kraft zum Wachsthume, Blühen und Fruchtbringen ein.

Und so hoffe ich, nachdenkenden Christen, als meinen lieben Reisegefährten durch dieses Erdenleben nach dem Himmel, Materie und Ermunterung zu stillen Betrachtungen in der Einsamkeit und bey Spaziergängen, aber auch zu Hausandachten gegeben zu haben, und gleichwie ich wünschte, meinen Aufsätzen noch mehr Vollkommenheit haben geben zu können, also bitte ich Gott, einen grossen Segen wenigstens auf die von mir abgehandelten Wahrheiten selber zu legen.

Geschrieben Göttingen den 1. May 1781.

Inhalt

Inhalt
der Betrachtungen.

1. Vom Nachdenken über die Religion und wider die Gedankenlosigkeit. Ueber Eph. 5, 15. Seite 1
2. Vom Lebensplane. Ps. 25, 4. 5. 5
3. Von der sichersten Kunst des Christen, stets frölich zu seyn. Phil. 3, 1. 4, 4. 16
4. Der Hr. von Mornay, oder der grosse Christ mitten in der Welt. 25
5. Vom Leben des Glaubens, oder vom kraftvollen und thätigen Christenthume. Gal. 2, 19. 20. 34
6. Der Mensch in der Verbindung mit der sichtbarn Welt betrachtet. Ihre Einrichtung fordert ihn zur steten Anstrengung aller seiner Kräfte auf. 1 Mose 1, 28. 41
7. Sie öffnet ihm aber auch unzählige Quellen des Vergnügens. Ps. 8, 5. 7. 50
8. Der Mensch in der Verbindung mit seinem Schöpfer, oder die Religion als die Lehrerin der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit betrachtet. Tit. 1, 1. 2. 58
9. Wie mache und gewöhne ich meine Kinder frühzeitig vernünftig? 68
10. Ueber Mosis Beschreibung der Schöpfung. 1 Mose 1, 1. 81
11. Von der natürlichen Erkenntniß Gottes. Röm. 1, 19. 93
12. Von der in der Bibel geoffenbarten Erkenntniß Gottes. 104
13. Von dem ehrerbietigsten Glauben und Gehorsam gegen die h. Schrift. Hebr. 1, 1. 2. 2, 3. 4. 117
14. Von den in der h. Schrift ganz neu geoffenbarten Lehren. 129
15. Ueber die Menschwerdung des Sohnes Gottes, erste Weyhnachtsandacht, nach Joh. 1, 14. 137
16. Andere Weyhnachtsandacht, über Luk. 2, 10. 149
17. Dritte Weyhnachtsandacht, über Luk. 2, 29. 160
18. Vierte Weyhnachtsandacht, über Matth. 2, 1–16. 165

19. Vor-

19. Vorsorge Gottes für die Religion der Niedrigen. S. 170
20. Schaden böser Gedanken. Spr. Sal. 4, 23. 176
21. Von der Nothwendigkeit und besten Art, eitel gute Gedanken in der Seele zu erwecken und zu unterhalten. 185
22. Vom frohen Genusse des Gegenwärtigen. 198
23. Ueber den Religionsunterricht der christlichen Jugend. Luk. 2, 41-52. 205
24. Marie, Königin von Schottland, oder das Elend der Lasterhaftigkeit. 221
25. Marie, Königin von England, oder die wahrhaftig erhabene und glückliche Christin. 228
26. Vom moralischen Gefühle. Phil. 4, 8. 237
27. Wie man die natürliche Unvollkommenheit der Kinderjahre anzusehen habe. Luk. 2, 40. 52. 247
28. Von der Liebe Gottes. Erste Abhandlung, über Ps. 18, 2. 3. 259
29. Zwote Abhandlung. Von der wahren Beschaffenheit der Liebe Gottes, nach Mark. 12, 30. Matth. 22, 37. 274
30. Wie man sich von Gottes Majestät und Grösse eine immer würdigere Vorstellung durch eine vernünftige Betrachtung des Weltgebäudes zu machen bestreben müsse. Ps. 115, 3. 290
31. Erste Fortsetzung dieser Abhandlung, über Jes. 40, 26. 305
32. Andere Fortsetzung, über Jerem. 32, 17. 19. 315
33. Schluß derselben. Ps. 19, 2-5. 320
34. Verknüpfung eines gesunden Verstandes mit einem guten Herzen, nach Matth. 8, 5-13. Luk. 7, 1-8. 331
35. Vernünftige Einschränkung und Mäßigung der Klagen über die Kürze und Mühseligkeit des menschlichen Lebens. 1 Mose 47, 9. 345

Erste

BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erste Betrachtung.

Ephes. 3, 15.

Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt; nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Unser gröster, ja einziger Vorzug, den wir als Menschen für allen andern sichtbaren Geschöpfen Gottes haben, ist die Vernunft. Durch sie allein erkennen wir Gott, seine Eigenschaften, und die so väterliche Absichten, die er mit uns hat: lernen aber auch sowol aus der Natur als h. Schrift die unverbesserlich guten Gesetze kennen, durch deren genaue Beobachtung wir Ihm täglich ähnlicher und wohlgefälliger, hiedurch aber auch immer edlere, seiner Wohlthaten und der innern Selbstzufriedenheit fähigere Geschöpfe werden können. Denn je mehr wir über die Ordnung, die er in seiner Welt und in der menschlichen Gesellschaft gemacht hat, über die vortreflichen Kräfte der menschlichen Seele und über unsere erhabene Bestimmung zu einer endlosen Seligkeit nachdenken, und je aufmerksamer wir damit die an sich schon so grossen, weisen und heiligen Lehren und Vorschriften der christlichen Religion vergleichen: desto mehr

werden wir einsehen, wie so vollkommen und heilig an sich und wie so unbeschreiblich nützlich und erfreulich für einen jeden von uns, für unsere Familien, und wie so wohlthätig für das ganze menschliche Geschlecht, Gottes, sowol durch die Vernunft, als noch mehr durch die Bibel bekannt gemachter Wille sey. Röm. 12, 2.

Aber so gute, vortrefliche und selige Geschöpfe wir dadurch, wenn wir stets mit Gott übereinstimmen und wie Er, Wahrheit und Tugend immer vollkommener lieben und ausüben, werden: so verächtlich, böse, schädlich und unglückselig machen sich hingegen alle, welche entweder ihre Vernunft gar nicht anwenden, oder sie gar zu ihrem und anderer Verderben misbrauchen. Alle Thiere, vom Elefanten bis auf die Biene herab, erreichen sowol den Zweck, warum sie in der unabsehlich langen Reihe eine Stelle erhalten, als auch die Wonne ihres Daseyns sehr bald, weil sie den jeder Art eingepflanzten Naturtrieben gemäß, beständig alle ihre Kräfte und Werkzeuge dazu anwenden. Der Mensch aber sollte und konnte nicht durch so wenige und so einfache Instinkte zu seiner Bestimmung geleitet werden, weil er sich alle Augenblicke in einer andern Lage und unter veränderten Umständen und Verhältnissen, die ihm andere Pflichten auflegen, befindet. Allein gerade die Erforschung dieses neuen und besondern Verfahrens wird für ihn eine beständige Uebung sowol seines Verstandes als rechtschaffener Gesinnungen und Neigungen. Und, gleichwie eine solche stete Spannung und Anstrengung dieser mannigfaltigen Kräfte ihre Stärke und die Leichtigkeit oder Geschicklichkeit im Gebrauche derselben vermehret: also gewähret auch schon eine solche Thätigkeit

an

an sich selbst die angenehmste Empfindung; ja, wenn sie weise und tugendhaft ist, so erfüllet das innere Bewußtseyn, daß wir so Gott immer ähnlicher und wohlgefälliger werden, den Christen mit dem unaussprechlich sanften Gefühle seiner innern Würde und mit einem wahren Vorschmacke von jenen künftigen Himmels- und Engelsfreuden.

So laßt uns denn, liebste Mitchristen, anfangen oder fortfahren, uns auf die vernünftigste Art selber zu lieben, und nach der Anweisung der Vernunft und Bibel lernen, alles, was uns täglich in Gottes reichen Welt umgiebt oder begegnet, vernünftig und in Beziehung sowol auf Ihn, als auf unsere und die allgemeine Glückseligkeit betrachten und anwenden. Ferne sey von uns sowol alle so schimpfliche Gedankenlosigkeit, als die so schädliche Träumerey und die noch schädlichere Thorheit, den Trieben und Neigungen unsers Herzens, oder den bösen Beyspielen des grossen Haufen blindlings zu folgen! Jeder von uns entschliesse sich vielmehr männlich, selber, und zwar stets richtig, der Wahrheit und Tugend gemäß und gesund zu denken, ohne sich jemals wieder durch seine eigene Fantasien oder durch Beyspiele, Moden und Maximen, die unter Thoren herrschen, verblenden, bezaubern und irre führen zu lassen. Hiebey aber erwäge man, daß auf diese beiden Fragen alles ankomme: sowol was, als auch wie wir denken? Keiner, selbst unsrer niedrigsten Mitbrüder, schliesse sich von diesem so wichtigen Vorzuge und Vorrechte unserer Vernunft aus. Auch der Ungelehrteste hat ja Gottes herrliche Geschöpfe vor Augen; siehet, höret und erfähret täglich vieles;

siehet gute und böse Menschen und Handlungen, und geniesset unendlich viel Gutes, worüber er nachdenken kann. Auch die ärmste Mutter, ja selbst die niedrigste Magd hat ja so vielerley Geschäfte, die sie aufs nützlichste nach Gottes Willen einrichten kann; hat wenigstens so viele Gelegenheiten, Geduld und Treue auszuüben, daß es ihr sowol leicht, als sogar angenehm werden muß, sich an Sprüche der Bibel zu erinnern, und sich nach und nach gute Regeln zu sammeln, nach welchen sie künftig ihre Handlungen noch weiser und besser verrichten kann.

Wir aber, meine Leser, die wir theils von Jugend auf eine bessere Anweisung genossen, als auch jetzo mehr Mittel, Gelegenheiten und Musse, um unsere Vernunft zu bereichern und zu berichtigen, haben, wollen unsern armen Brüdern und Schwestern gleichsam vordenken, und ihnen sowol durch unsere weise Reden als Handlungen stets Anlaß und Ermunterung geben, daß auch sie, wie der Apostel Eph. 5, 10. 15. 17. saget, anfangen, nicht so blindlings zu handeln, sondern bey ihren gemeinsten täglichen Handlungen darüber nachzudenken, und zu prüfen, was dem HErrn, der auch auf sie väterlich herabsiehet, wohlgefällig sey, und daß also auch unsere Landleute, niedrigsten Mitbürger und unser Gesinde als Weise und gute Christen stets vor Gott zu wandeln lernen und also immer für dieses und jenes Leben verständiger werden mögen. Christlich weise und rechtschaffen denken und gesinnet seyn, dies sey von nun an unser Hauptbestreben!

Andere Betrachtung.

Psalm 25, 4. 5.

HErr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich. Denn du bist der Gott, der mir hilft: Täglich harre ich Dein.

Es werden nicht leicht gemeine Leute von einiger Erfahrung und von gesundem Verstande ein eignes Hauswesen anfangen, einen noch so kleinen Bau oder irgend etwas unternehmen, ohne den zu hoffenden Vortheil mit den Kosten und diese wiederum mit ihren Kräften zu vergleichen. Luk. 14, 28. Wagen sie aber gleichwol, von einer gewissen Neigung und Hoffnung geblendet und verführet, so etwas: so werden nicht nur ihre Nachbarn und Bekandten ihre Unbesonnenheit laut tadeln, sondern ihre wahren Freunde werden sie davon abzuziehen bemühet seyn. Schon dies beweiset, wie bekannt durchgängig diese allgemeine Klugheitsregel sey, daß kein Verständiger etwas mißliches blindlings vornehmen dürfe.

Je wichtiger und weit aussehender aber das Geschäfte selber, und je mehr Vortheil oder Schaden damit verbunden ist; ferner, je mehrere Gegenmittel die davon unzertrennliche Schwierigkeiten, Hindernisse und Gefahren erfordern: desto mehr nimmt man sich Zeit,

sowol um dies alles vorher zu sehen, sein Vorhaben mehrmals zu prüfen, und den zu entwerfenden Plan zu überdenken, als auch, wenn endlich der Entschluß gefaßt ist, sein Gemüth fest und auf alle noch so verdrüßlichen Zwischenfälle gefaßt zu machen. Dies thut der Kaufmann, der in der Ferne Schätze, und jeder andere Reisende, der sich nützliche Kenntnisse sammeln; dies thut noch mehr der Feldherr, der siegen und erobern will. Und welcher gewissenhafte Mann übernimmt wol ein Amt, ohne die mannigfaltigen Pflichten mit dem Zwecke desselben so zu verbinden, daß er kein Geschäfte neben dem andern versäumen, sondern sie vielmehr alle in einer so natürlichen Ordnung verrichten möge, daß ihm immer das eine die andern erleichtere?

Und dennoch sind unzählige von eben diesen Menschen, welche in solchen einzelnen Fällen, wo es auf Ehre und Vortheil ankömmt, eine so gesunde Denkungsart und rühmliche Vorsichtigkeit beweisen, in jener ungleich ernstern und wichtigern Angelegenheit, oder in der besten und weisesten Anwendung ihres ganzen Lebens zur Gründung einer ewigen Glückseligkeit, äusserst unüberlegt, leichtsinnig und unthätig, und vielen unserer reichen Jünglinge gleich, die, weil sie nur reisen, um zu reisen, nach Jahr und Tag aus Frankreich und Wälschland ohne Geld, ohne Verstand, Tugend und Gesundheit zurückkommen, und höchstens nur in ihre Familie und Vaterstadt neue Thorheiten und Laster der Ausländer zurückbringen.

O Jüngling, willst du demnach dein Leben nicht so leichtsinnig verträumen, noch dich auf einen Pfad

verleiten lassen, der dich für den gemeinen Dienst unbrauchbar und auf ewig unglücklich mache: so fasse bey Zeiten den Muth, weise zu seyn und bey dem Anfange deiner Reise durch die Welt, den richtigsten, sichersten und besten Plan zu befolgen. . . . Ja jeder von uns, der schon einen weiten Weg zurückgeleget hat, und jetzt erst inne wird, daß er bisher auf demselben der wahren Ruhe und Glückseligkeit, so wie der Tugend, verfehlet habe, stehe noch stille, besinne sich, werde weise, verlasse den Irrweg, und lasse sich auf die einzige richtige Strasse leiten. Denn wer auch noch so spät den rechten Weg, der zu Gott führet, betritt, der handelt doch allemal unendlich vernünftiger und gegen sich gütiger, als wenn er wissentlich einem ewigen Elende immer näher käme. Wer springt nicht noch am Eingange des Waldes, für der Räuberbande gewarnet, zurück? Und überhaupt jeder Schritt zur Tugend, so wie zur Wiedergenesung, ist für uns schon wegen der guten Hoffnung wichtig.

Es ist aber der Plan eines weisen und glückseligen Lebens, den man nie oft und stark genug empfehlen kann, theils ein allgemeiner und theils ein besonderer. Jener erstrecket sich auf den weisen Gebrauch, den alle Menschen von ihrem ganzen Leben machen müssen; der besondere hingegen ist, noch neben jenem, jedem Alter und Stande nöthig. So muß der Jüngling öfters sich selber fragen: wie soll ich meinen Weg unsträflich, und ohne zu straucheln, gehen? Ps. 119, 9. Wie meinen so flüchtigen Frühling anwenden? Wie mir aufs ganze Leben die nützlichsten Kenntnisse sammeln und in der Tugend früh stark werden?

Der Mann: wie mache ich mich meiner Familie und dem Vaterlande recht brauchbar? Der Greis: wie verwahre ich mich wider die Schwachheiten meiner schwindenden Geistes- und Leibeskräfte, und wie kröne ich das Ende meines Lebens? So muß auch die junge Christin sowol über die Gefahren als Pflichten ihrer blühenden Jahre, und die Hausmutter über ihren grossen Beruf, mehrere Menschen glücklich zu machen, öfters nachdenken, und die Matrone muß noch wie die untergehende Sonne wohlthätig seyn wollen. Wie nöthig endlich zur weisen Verwaltung eines jeden Amtes sowol der erste Entwurf als die stete Verbesserung und genaue Befolgung eines wohl überdachten Abrisses der besten Maaßregeln sey, darf ich nicht erst sagen.

Hier kann und will ich nur im Allgemeinen zeigen, wie jeder sich selbst vernünftig liebender Christ nicht nur schon in seiner Jugend den ernsten Vorsatz fassen, sondern auch denselben beym Anfang jeden Tages und besonders eines jeden neuen Jahres in sich erneuren müsse, sein ganzes so ungewisses und flüchtiges Leben aufs weiseste und heilsamste anzuwenden.

Der allererste Schritt, den wir zur Weisheit und wahren Glückseligkeit thun können und müssen, ist dieser, daß wir den festen Vorsatz fassen, uns schlechterdings so wenig an das Exempel, als an den Beyfall des grösten Haufens zu kehren, oder den breiten und von den meisten betretenen Weg zu gehen. Matth. 7, 13. 14. Denn weil die Wahrheit viel ernstes Nachdenken und die Tugend viel Selbstüberwindung erfordern: so haben sie immer die wenigsten auf ihrer Seite, und der gröste Theil hingegen nimmt ohne

alle

alle Prüfung die thörichtsten Weltmaximen, Irrthümer und Vorurtheile an, um nur die innern Vorwürfe der Vernunft und des Gewissens so zu dämpfen, daß sie ungestört und ruhig entweder mehrern Lüsten des verderbten Herzens oder einer Hauptneigung nachhängen und folgen können. Die jenes thun, sind wie ein Schiff, das auf der See ohne Steuermann als ein Spielball der Winde bald dahin bald dorthin geworfen wird. Itzt beherrschet sie diese, dann eine andere Begierde; bald werden sie von mehrern zugleich umhergetrieben oder haben sehr abwechselnde Launen. Solche Menschen, welche sich, wie die Thiere, nur immer nach der gegenwärtigen angenehmen oder unangenehmen Empfindung richten, ohne auf die Folgen zu sehen, erreichen, weil sie gar kein Ziel haben, in ihrem Leben gar nichts: sondern so wie es ein ewiges Schwanken und Schweben zwischen mehrern Leidenschaften, oder ein beständiges Vor- und Rückwärtsgehen ist: also werden sie auch keines einzigen Wunsches recht froh; sind stets in sich selber unruhig, und, wenn sie ja zuletzt aus dem langen Traume erwachen und etwas zu sich selber kommen, werden sie inne, daß sie von ihrem Leben gar nichts gehabt, und weder Reichthum oder Ehre, noch gute Tage erlanget haben.

Andere hingegen, denen es thöricht vorkömmt, von einem so kurzen Leben keinen Gebrauch zu machen, wollen es klüger anfangen. Sie haben von der Zeit an, da sie als Jünglinge auf andere Menschen und Familien in ihrer Stadt, oder auch in der Geschichte aufmerksam zu werden anfangen, viele bemerkt, die man für glücklich, ja gar beneidenswerth gehalten; ent-

weder, weil sie ihr Vermögen in Stand setzte, von andern unabhängig, in Ansehen und Würde zu leben, sich viele Verehrer zu erwerben, oder gar um Fürsten zu seyn; oder weil sie für sich und im Schooße einer glänzenden Familie gemächlicher leben und sich alle nur ersinnliche Vergnügungen verschaffen konnten. Nachdem nun die Wollust oder der Ehrgeitz in dem Kampfe der Leidenschaften zuletzt über das Herz des Jünglings und jungen thätigen Mannes die Oberhand behält: nachdem steckt er sich entweder das Vergnügen oder Rang und Ansehen zum Hauptziele auf, und erwählet denjenigen Stand, von welchem er glaubet, daß er in demselben seinen geheimen Wunsch am leichtesten und sichersten erreichen werde: darauf richtet er von nun an alle seine Strebungen und Handlungen ein, ohne eben genau zu untersuchen, ob sie an sich rechtmäßig und Gott wohlgefällig seyn, und ob er durch seine Aufführung die wahre innere Ruhe in diesem und das ewige Glück in jenem Leben erlangen werde. Nimmt er ja noch die Religion und Tugend mit in seinen Plan auf: so geschieht es nur deswegen, weil man sich doch noch immer in der Welt durch sie Achtung und Vertrauen erwirbt und im Unglücke und Tode von ihnen, wenn alle andere Stützen verschwunden sind, einige Beruhigung zu gewarten hat.

Nun ist die Religion so wenig unserm zeitlichen Glücke und Vergnügen zuwider, daß sie vielmehr beides, indem sie die rechten und der gemeinen Wohlfahrt und Ordnung angemessenen Mittel vorschreibet, am sichersten befördert. Weil aber unsere gröste Glückseligkeit allein davon abhänget, daß wir bey einem unbe-

fleckten Gewissen die innigste Ueberzeugung haben, daß unsere ganze Gesinnung und Aufführung dem HErrn unsers ewigen Schicksals wohlgefalle: so ist es ja schlechterdings nothwendig, daß wir jeden Tag sowol seinen Willen und unsere so mannigfaltige Pflichten studiren; als auch alle unsere vernünftigen Kräfte aufs eifrigste üben, anwenden und vermehren, um mit einer stets wachsenden Fertigkeit jene genau zu erfüllen.

Aber wie vortreflich hat nicht Gott, der die Liebe selber ist, und, weil Er sich selber allgenugsam ist, nur allein unser wahres Glück suchen kann, zu dem Ende sowol seine Vorschriften, als unsere moralische Natur eingerichtet! Er, der uns jeden Augenblick durch seine Geschöpfe eitel Gutes thut, will nichts anders und *nichts* mehr, als daß wir Ihn wieder lieben sollen, und hat uns eben deswegen schon als Säuglingen, die Liebe unserer Mütter, und aller derer, die uns wohl wollten, selbst unsrer kleinen Mitgespielen zur Wonne, sogar zum Bedürfnisse der menschlichen Natur gemacht. Denn wer nicht einmal die liebet, welche ihm Vergnügen verschaffen, ist eigentlich kein Mensch mehr. Die schlechtesten Leute haben doch noch diese so natürliche Empfindung und Neigung. Matth. 5, 46.

Wie liebenswürdig simpel ist nicht dieser Plan unserer Glückseligkeit! Wie wenig mit zu vielen oder zu schweren Regeln überladen! Denn, macht nicht schon blos die Liebe ein Kind gehorsam, folglich auch gut und weise? Wenn demnach ihr jungen Christen nur Gott zu lieben euch bestrebet: so wird euch ja der Gehorsam gegen die besten Regeln, d. i. die Tugend

um seinet willen, frühzeitig zur Lust. Denn wenn ihr euer Herz unbefleckt erhaltet: so wird euer eignes reines Gewissen es euch empfinden lassen, wie lieb und werth ihr dem allerheiligsten Wesen seyd, und euch selber, die Reizungen, Thorheiten und bösen Beyspiele der Welt zu überwinden, dies werden euch immer angenehmere Heldenübungen werden. Ja ich sage sogar, daß ihr wenig mit Feinden eurer Unschuld und Gemüthsruhe zu kämpfen haben werdet, weil ihr vor ihnen euer Herz verschlossen habt. Eben diese Liebe aber, die euch so den Gehorsam zur Wonne machet, wird euch auch bey eurem Fleisse frühzeitig geschickt und allen Verständigen und Rechtschaffenen beliebt, folglich ja auch äusserlich glücklich machen, und ihr werdet es auch bleiben, weil euch eure frühe tugendhafte Gemüthsart für unzähligen Thorheiten bewahret. Diese kindliche Liebe flösset euch aber auch das stärkste Vertrauen zu Gott ein. Wie könnte doch derjenige, welcher sich ganz an Gott hält, jemals wirklich unglücklich oder in den grösten Widerwärtigkeiten hülf- und trostlos bleiben?

Unstreitig aber macht eben dieses stete Streben nach diesem so unaussprechlich seligen Bewußtseyn: „ich „gefalle Gott wohl — auch mit dem, was ich jetzt be„ginne und thue, ist mein Vater zufrieden — und „wenn ich jetzt stürbe, so würde er in Gnaden meinen „Geist in seine verherrlichte und ewig selige Familie „aufnehmen„ ich sage, wenn eine solche kindliche Denkungsart in einem Christen nach und nach die völlige Herrschaft erlanget: so macht sie ihm seine Frömmigkeit und sein ganzes Verhalten leicht und den Plan sei-

nes lebens zum allerein- und gleichförmigsten. Er darf ja dabey nur allezeit unverwandt auf Ein Ziel sehen und nur Eine Regel beobachten. Aber was wir immer und zwar auf einerley Art thun, das wird uns ja zuletzt zur Gewohnheit und ganz leicht. Hingegen wird es einem ungebesserten und unweisen Herzen unbeschreiblich schwer und verdrüßlich, mehrere, und zwar sehr widerwärtige Neigungen immer zugleich zu befriedigen, oder es seinen sogenannten und nach sehr entgegengesetzten Weltmaximen urtheilenden und handelnden Freunden stets recht zu machen. Mit einem Worte: ganz rechtschaffen, ganz fromm und ganz Christ zu seyn, ist unstreitig leichter, als es nur halb und nur dann und wann zu seyn, weil es so unmöglich ist, daß die Seele jemals harmonisch zu denken, zu wollen und zu handeln sich gewöhne. Wie wahr dies sey, wird sich jeder aus seiner eignen Erfahrung sagen können, wenn er sich erinnert, wie leicht ihm alle Pflichten der Freundschaft und des Umgangs gegen diejenigen werden, die er recht aufrichtig liebet; was für ein Seelenfest ein ganz in Liebe Gottes zugebrachter Tag für ihn gewesen sey.

Wir werden uns aber eine eben so vernünftige als simple und harmonische Anordnung unsers lebens noch ungleich leichter machen, wenn wir diesen und andern Maximen einer frommen Klugheit öfters nachdenken und sie mit der Erfahrung vergleichen; diese zum Beyspiele:

Menschengunst ohne Gottes Beyfall und Beyfall kann mir hier und dort nichts helfen. Denn meine grösten Gönner und Freunde sind ihren Gesinnungen,

gen, ihren Schicksalen und ihrem Leben nach so veränderlich als ich, und ganz gewiß trennet uns doch einmal der Tod.

Ich werde einst nicht Menschen, sondern Gott, der mir das Leben gegeben und erhalten hat, von dessen Anwendung Rechenschaft geben müssen.

Die jetzige und künftige Welt stehet alleine unter Gott. Wie könnte ich nun in der einen und andern glücklich werden, ohne seine, als des weisesten, gerechtesten und gütigsten Regenten, Gnade zu besitzen!

Nur gute Unterweisung und Erziehung machen glückliche und brauchbare Männer. Was kann aus einem versäumten und verdorbenen Knaben und Jünglinge werden? Wofern ich also nicht schon auf Erden, in diesem meinem Erziehungs- und Uebungszustande so gesinnet werde, wie man im Himmel seyn muß; oder, wofern ich nicht Gott, die Menschen und die Tugend recht liebgewinne: wie sollte ich doch im Himmel glücklich seyn können, wo Wahrheit, Heiligkeit, Gottes- und Menschenliebe das ganze und einzige Glück der Engel und Seligen ausmachen!

So denkest du nun, lieber Bruder, mit mir in dieser heitern und ruhigen Stunde. Aber wirst du diesen Vorsatz auch alsdann noch behalten und befolgen, wenn fleischliche Neigungen und böse Beyspiele dich auf die andere Seite gewaltsam hinziehen?

Ach, wir dürfen, (so viele traurige Erfahrungen von uns selber lehren es ja) wir dürfen uns selber und selbst unsern besten Entschliessungen nicht trauen. Gott allein kann, er wird aber auch in uns sowol das Wollen als Vollbringen, nach seinem gnädigen Wohlgefal-

len

len an aller Menschen Seligkeit, wirken. Phil. 2, 13. Nur müssen wir so mit David beten: Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn Du bist mein Gott: Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn: (Ps. 143, 10.) daß wir zugleich im kindlichen Gehorsam und Vertrauen gegen ihn, die rechten Mittel, Vernunft, Bibel, Gebet und starke Wachsamkeit treulich anwenden. Dann wird er uns zu jedem guten Werke fertig machen, um seinen Willen zu thun, und selber in uns, was vor ihm gefällig ist, um JEsu Christi willen schaffen. Hebr. 13, 21.

Einst Ewigkeiten zu besitzen,
Sollst du des kurzen Lebens Zeit
Als deine Saatzeit weislich nützen,
Und thun, was dir der HErr gebeut.
Er ruft dir menschenfreundlich zu:
Sieh, Eins ist noth! Was säumest du?

Dritte Betrachtung.

Phil. 3, 1. 4, 4.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!

Jeder weiß es aus seiner Erfahrung, daß, wenn unser Gemüth ruhig, heiter und fröhlich ist, wir alsdann nicht nur selber alles, was uns umgiebt, Ort, Umstände, Menschen und selbst ernste Geschäfte in einer lichten Gestalt erblicken, sondern daß wir auch andern ihre Pflichten, ja selbst ihre Sorgen, sehr erleichtern und rings um uns herum Zufriedenheit und Muth verbreiten. Hüllet hingegen irgend ein Kummer unsere Seele in Nacht und Nebel ein; o so ist selbst unsere noch so glückliche und wol gar von Tausenden beneidete Lage einer der herrlichsten Gegenden an einem feuchten und trüben Novembermorgen ähnlich. Ja, wofern wir unserm Unmuthe nachhängen: so wird unser Gemüth, gleich dem Auge eines Unglücklichen, der durch die kleine Oeffnung seines tiefen Gefängnisses nur immer einerley Dachziegeln eines Pallastes in der Königsstadt sehen kann, an eitel traurigen Gegenständen hängen bleiben. Und o, wenn nur nicht dieser düstere Gemüthszustand auch zuletzt die Zufriedenheit mit Gott selber, und also auch Dankbarkeit, Liebe und willigen Gehorsam gegen ihn, in der sich selbst quälenden Seele verbannte! — Dies sind die wichtigen

Ur-

Ursachen, warum nicht nur die Bibel uns so oft zu einer fröhlichen und zufriedenen Gemüthsfassung auffordert, sondern warum auch hier derselben eine der ersten Abhandlungen gewidmet werden muß. Sie ist ausserdem noch als Nachahmung des allerseligsten Wesens und als Vorbereitung zu unserm künftigen Engelleben eine unserer wichtigsten Pflichten.

An sich ist die Freude dem Menschen natürlich und gleichsam angebohren. Der Säugling an der Brust oder in den Armen seiner Mutter; der Knabe und das Mädchen unter ihres Gleichen und Jünglinge auf einem Anger frey spielend — welche Originale von innigster Wonne, aber auch welche laute Herolde der Güte ihres Schöpfers! Freylich ist diese Frölichkeit bey *ihnen eine* natürliche Folge der Gesundheit und *guten* Theils auch der Gedanken- und Sorglosigkeit. Allein, dies beweiset nur, daß, wenn sie bey ihnen ein Geschenk der Natur ist, sie bey uns das Werk und die Frucht der Weisheit und Tugend, und also moralisch und frey seyn müsse, da sie in unsern ersten Jahren blos was physisches und mechanisches war. Ja, eigentlich hat uns die Freude selber nicht verlassen, sondern nur eine männlichere und würdigere Gestalt angenommen. Aus dem Herzen des Knaben sprudelt sie rauschend; das unsere durchfliesset sie wie ein sanfter Bach. Die Kinderfröhlichkeit ist laut, aber unbeständig; die unsrige stille, sittsamer; zwar theurer durch weise und christliche Gesinnungen und Handlungen erkauft, aber deswegen auch edler und köstlicher. Und doch haben auch diese unsere kleinen Lehrer in der Kunst stets fröhlich zu seyn, ihre Wonne

nicht ganz umsonst. Müssen sie nicht dieselbe durch Fleiß und Wohlverhalten verdienen? Oder würden sie sich unter einander so viele abwechselnde Lust verschaffen, wenn sie sich von neidischen und andern feindseligen Neigungen beherrschen liessen und nicht kleine Fehden unter sich wieder erstickten?

Sorgen müssen wir freylich, und alle unsere Geschäfte mit Nachdenken und Anstrengung aller unserer Kräfte verrichten. Dies sollen wir thun, aber mehr fordert Gott auch nicht. Wenn wir also, gleich guten Kindern, unsre Schuldigkeit gethan haben, so wollen wir, mit Gottes Wohlgefallen und väterlicher Vorsorge zufrieden, ruhig seyn. Denn wir können ja ebenfalls so wenig als sie, die Zukunft vorhersehen oder sie nach unserm Wunsche einrichten. Gott, unserm besten Herrn und Vater, jeden Tag und Augenblick gehorchen: dies ist unsere ganze Weisheit, so wie die Quelle aller wahren Selbstzufriedenheit!

Wenn ich aber mit Einstimmung der Bibel, Vernunft und Erfahrung behaupte, daß ein Gottergebenes und von unordentlichen, unreinen und lieblosen Neigungen gereinigtes Herz der Wohnsitz der Freude sey: so muß man nur die verschiedenen Wirkungen und Ausbrüche der letztern von der innern Freude selber unterscheiden. Wenn uns zuweilen etwas ausserordentlich Angenehmes, und zwar ganz unerwartet, begegnet, so kömmt zugleich auch unser Blut in Wallung. Dann drücken Mund, Augen, Hände und Füsse die innere Wonne und Begeisterung aus. Ein dreyfaches Leben strömet durch alle Glieder und verjünget uns wieder plötzlich. Die Jugend und sanguinische Gemüther

sind

sind zu solchen überwallenden Freuden so aufgelegt, daß jede Kleinigkeit, oft ein Nichts, das sie wenigstens selber nicht nennen können, sie gleichsam so wonnetrunken machen kann. Es ist ein unwillkührliches Lachen, Hüpfen und Jubiliren. Weil eine solche jauchzende Fröhlichkeit fast gänzlich von dem Temperamente und der äusserlichen Lage, aber gar nicht von unserm Wollen abhänget; so haben sie die Apostel in ihren Aufforderungen zur steten Freude unmöglich allen Christen zur Pflicht machen können, und Paulus insbesondere, der diesen Brief als ein Gefangener und an verfolgte Christen schrieb, (Phil. 1, 29. 30.) hat gewiß damals an keine solchen Ausbrüche einer lebhaften Fröhlichkeit gedacht.

Sie empfehlen uns also die Freude nicht in so fern sie ein Affekt ist, sondern in so fern sie als ein beständig froher, ruhiger und glücklicher Gemüthszustand betrachtet und auch selbst in dem niedrigsten Christen hervorgebracht und unterhalten werden kann. Der H. Geist wirket sie nemlich in allen denjenigen welche in sich durch die evangelischen Lehren wahre Gottes- und Menschenliebe, ein friedfertiges, verträgliches, gütiges, sanftes und redliches Wesen so wirken lassen, daß sie zugleich als keusche, mäßige und enthaltsame Menschen alle böse und unordentliche Begierden mit aller Macht und aus Liebe zu JEsu unterdrücken; diese geniessen nach Gal. 5, 22-24. eine stete Freude als eine süsse Frucht des Geistes. Gleich guten Königen, die, von Menschen und gemeinen Uebeln unabhängig, bey ihrer täglichen Wohlthätigkeit, in ihren Zimmern und Gärten sehr zufrieden leben, lebet auch ein frommer

Christ in seines Vaters herrlichen Welt, über niedrige Lüste, Gewissensbisse, nagenden Kummer erhaben, zufrieden und sicher, und siehet seiner künftigen Herrlichkeit fröhlich entgegen. Er ist, wenn er anders sein Glück recht kennet, zu schätzen und zu gebrauchen weiß, ein freyer und recht seliger Mensch. Joh. 8, 32. Röm. 8, 2. 6. 15-17. 1 Pet. 2, 9. Ist nun ein solcher wahrer Christ überdies durch sein glückliches Temperament schon dazu aufgelegt, gleich frölichen Kindern, an jedem Orte etwas Angenehmes zu sehen und in jeder Gesellschaft Freude zu geniessen und auch zu verbreiten: o so wende er diese erwünschte Anlage dankbar gegen Gott und menschenfreundlich zu seinem und anderer Vergnügen an, und kein Vater oder Erzieher unterdrücke sie in seinen Zöglingen dadurch, daß er ihnen die Frölichkeit, mit Unschuld gepaart, zur Sünde, die Welt aber zum Kerker mache.

Lehret eure Kinder, ja lernet selber, die Kunst stets fröhlich zu seyn. Ich will sie nur auf diese wenige Lektionen und Uebungen einschränken. Die erste ist: Suche alles wahre Vergnügen in dir selbst. Ein gesunder, richtiger Verstand und ein gutes Herz sind Quellen der wahren Freude, die wir allein in unserer Gewalt haben, die uns allenthalben hin folgen und uns so wenig im Kerker, als auf dem Krankenlager und im Tode verlassen. Alle andere Güter sind ausser uns und nicht in unserer Macht; erfreuen uns auch ohne Weisheit und Tugend nicht nur nicht, sondern verleiten vielmehr ein thörichtes und ungebessertes Herz zu unzähligen Sünden, die ihm und andern nichts als Kummer verursachen. Gleichwie demnach der gütigste

Vater

Vater die unentbehrlichsten und gesundesten Nahrungsmittel, Brodt und Wasser allen giebt: so kann auch jeder, selbst der ärmste, ein guter und eben dadurch auch ein zufriedener Mensch werden. Und Gottlob! viele tausend Landleute, Taglöhner und andere niedrige Christen sind es wirklich.

Die andere Regel. Gewöhne dich an einfache, sehr wohlfeile und dir allenthalben mögliche Ergötzungen. Dergleichen sind: der frölich dankbare Anblick des Himmels, des Feldes; der frohe Genuß eines kleinen Gärtchens, eines redlichen Freundes, und der häuslichen Freuden; das lesen eines historischen oder moralischen Buches, einer guten Reisebeschreibung, und vornehmlich der Bibel; die Beschäftigung mit einer mechanischen Arbeit, u. s. w. Ja, lerne zurück und werde wieder ein Kind. Denn auch ehemals kannten wir alle die grosse Kunst, uns über das nächste beste Ding zu freuen, und uns ohne Aufwand und Anstalt eine recht grosse Lust zu machen.

Dritte Regel: Gewöhne dich, alle Menschen brüderlich zu lieben, und über ihr Gutes Wohlgefallen und Wonne zu empfinden. Röm. 12, 15. 1 Kor. 12, 26. Denn so fühlest du nicht nur nichts von jener Marter des Neides, die unzähligen selbst den prächtigsten und wonnevollesten Hof zur Folterkammer macht, sondern ihre Güter werden auch für dich Freudenquellen, so wie ihre herrlichen Häuser und Lustgärten, sie aber werden ausserdem auch deine Freunde.

Wie sehr müste ich mich nicht demnach selber und meine eigne Ruhe hassen, wenn ich z. E. dem häß-

lichen Fehler des Splitterrichtens nachhängen wollte! Denn, indem ich mich recht darauf legte, immer etwas Böses an andern zu sehen oder mir von ihnen hinterbringen zu lassen: so müßte mir ja nothwendig zuletzt Gottes Welt zu einer Wüste werden, wenn ich statt der Blumen und Früchte, eitel Unkraut, Disteln und gleichsam Raubthiere sähe. Ich werde aber auch alsdann ganz unvermeidlich gegen Gott selber undankbar werden, und jene unzähligen Wohlthaten, die er täglich durch meine Nebenmenschen auf mich leitet, schändlich verkennen . . . Und warum misfallen mir meine Brüder? Weil sie andere Gaben, eine andere Gemüthsart, oft auch nur, weil sie eine andere Gestalt, als ich, haben. O welch ein Unverstand! Würde dir denn ein Garten, worin blos Rosen oder eitel Lilien wären, lange gefallen? Erfordern denn nicht die so mannigfaltigen Bedürfnisse des Lebens auch verschiedene Geschäfte, Handtierungen und Stände; diese aber verschiedene Talente und Neigungen? Oder welch ein stolzer Selbstdünkel und Eigensinn, da der Schauplatz der Welt so viele und so abwechselnde Rollen haben muß, die deinige für die wichtigste und beste zu halten!

Die vierte Regel: Erwarte von den Menschen und den Dingen dieses Lebens nicht mehr Vergnügen, denn sie dir ihrer und deiner Natur nach gewähren können und sollten. Du sollst dein Herz an nichts hängen, selber aber mit allen deinen mannigfaltigen Kräften immer thätig seyn. Darum muß, wie in der Natur, ein steter Wechsel der Witterung und der Jahrszeiten nöthig ist, auch dein

äusser-

äusserlicher Zustand abwechseln. Einerley Lust, wie einerley Arbeit, ermüdet. Ja, wie könnten wir doch ohne diesen beständigen Wechsel alle Arten von Verstandeskräften und von Tugenden zeigen? Geniesse also jedes gegenwärtige Gute, und lege dich auf die grosse Kunst, jedem Dinge seine gute Seite abzusehen. Und hier erinnere ich diejenigen meiner Leser, welche des Hrn. von Mosers so lehrreiche Lebensbeschreibung gelesen haben, an die große Kunst, wodurch sich dieser aufrichtige Christ seine eben so unverdiente als harte Gefangenschaft sehr erträglich zu machen gewußt hat.

Endlich, willst du hienieden stets eine recht lautere und köstliche Freude geniessen: so werde, sey und bleibe ein wahrer, thätiger Christ, oder freue dich in dem HErrn, wie Paulus, da er dieses Phil. 4, 4. schrieb, als ein armer Gefangener in dem üppigen Rom, that. v. 11-14. Freue dich über den HErrn, seine Macht, Weisheit und unaussprechliche Güte, in seinen Geschöpfen; in allem dem mannigfaltigen Guten und Vergnügen, das sie dir jeden Augenblick gewähren, und besonders auch in den geistlichen Wohlthaten; ja, freue dich schon zum voraus über alle Wohlthaten, die er dir noch künftig und die ganze Ewigkeit hindurch väterlich und gnädig erweisen wird. Alles müsse dich stets zur Freude über seine unverdiente Huld ermuntern, deine gute Gattin, deine Kinder, Freunde, Glücksgüter, Ehre, alles, mit einem Worte, was du besitzest. Besonders müsse es dir eine Freude seyn, stets das zu thun, was recht und deinen verschiedenen Pflichten gemäß ist. Spr. Sal. 21, 15. Ge-

nieße nur alles mit der frölich dankbarn und frommen Gesinnung eines Kindes: so bist du immer auch unter herben Umständen selig. Matth. 5, 1. ff.

O ihr Tugendhaften, zeiget doch euren ungerathenen Brüdern durch euer zufriedenes, heiteres und fröliches Wesen, daß die stete Ausübung der Religion das leichteste und zuverlässigste Mittel, stets überwiegend freudig zu seyn, sey. Du aber, allerseligstes Wesen, unser Vater und ewiger Wohlthäter, laß besonders diejenigen deiner gehorsamen Kinder, die sich so schwer ihres natürlichen Hanges zur Niedergeschlagenheit und Trübsinnigkeit erwehren können, ihr grosses Glück nach seiner ganzen Grösse einsehen und empfinden. Laß sich freuen alle, die auf Dich trauen: ewiglich laß sie sich Deiner rühmen und frohlocken. Denn du beschirmest sie ja. Fröhlich laß seyn in Dir, die deinen Namen, die Dich und Deine Religion kennen und hochschätzen. Denn du HErr, segnest ja die Gerechten: Du krönest sie mit Gnaden, wie mit einem Schilde. Ps. 5, 12. 13.

Vierte Betrachtung.

Gleichwie der Naturforscher, welcher selbst auf hohen Bergen und in Einöden Gottes Werken in der Natur mit unermüdeter Geduld nachspüret, öfters durch die schönsten Blumen und Meisterstücke der Schöpfung ganz unvermuthet belohnet wird: eben so glücklich ist auch der Verehrer Gottes und der Tugend, wenn er gleichsam darauf ausgehet, um seines Gleichen in fernen Zeiten und ländern aufzusuchen. Er findet nicht selten in den finstersten und verderbtesten Zeiten, mitten unter Abergläubigen oder lasterhaften, Männer, die groß und glücklich in sich selber, der Segen eines landes, ja ihres Zeitalters gewesen sind; Tugendhafte, welche durch ihr Beyspiel noch jetzo für die Nachwelt gleichsam am Himmel als wohlthätige Gestirne glänzen. Ich darf fleißigen Bibellesern aus der Urwelt nur die ehrwürdigen Namen eines Abels, Enochs, Seths, Noahs, Abrahams, Melchisedeks, Abimelechs, Hiobs und Moses nennen, und dann mit Uebergehung der neutestamentlichen Tugendmuster meine Leser nur an die grossen, wohlthätigen Männer erinnern, welche um die Zeiten der Reformation mitten in der Finsterniß des Pabstthums, als von Gott aufgesteckte Lichter scheinten und auch in andern einen gleich seligen Wahrheits- und Tugendeifer anzündeten, wie JEsus vom Johannes Joh. 5, 35. rühmet und wie eigentlich alle Christen seyn sollten. Phil. 2, 15.

Jetzt will ich einen Mann aus dem sogenannten weltlichen Stande aufstellen, um zu zeigen, was für erhabene und für ganze Königreiche höchst wohlthätige Gesinnungen die Liebe zu Gott und seinem Worte einflösse, und wie wirksam zum Besten vieler tausend Menschen, das wahre, nicht aber das falsche und zu unnützen Klosterandächteleyen verleitende, Christenthum mache. Es ist der Herr Philipp von Mornay; ein Mann, der unter der allen Franzosen unvergeßlichen Regierung Heinrichs des vierten, als Soldat, Staatsmann, Gelehrter, und welches über alles gehet, als der aufgeklärteste, tugendhafteste und wohlthätigste Christ gleich groß, bewunderns- und liebenswürdig war, und noch Muster für alle, die in Ansehen und hohen Würden stehen, ist. Schon dieses einzige Beyspiel ist die beredteste Anpreisung und Vertheidigung des, jeden Menschen und ganze Staaten so sehr beglückenden, aufgeklärten Christenthums. Nicht Lobsprüche, nein, nur einige seiner Thaten sollen dies jetzt beweisen.

Schon über 30 Jahre lang war Frankreich der blutige Schauplatz innerer Kriege und alles nur ersinnlichen Elendes, welches die durch ihre fast satanischen Ränke und Bosheit in der Völkergeschichte so berüchtigte königliche Mutter, Katharine von Medices, durch die stete Verhetzung der zwo königlichen Familien Bourbon und Guise stiftete, unterhielt und vermehrte; sie, um alles auf einmal zu sagen, die Urheberin der pariser Bluthochzeit! Heinrich IV. bestieg 1589. den Thron. Aber so ausserordentlich groß auch sein Verstand und die Güte seines wahrhaftig königlichen Herzens

zens war: so daurten doch die steten Empörungen, Verräthereyen, Bürgerkriege und Plagen des Reiches noch immer fort. Aber da schenkte Gott dem Könige und dem äusserst zerrütteten Staate in einem Sully und Mornay zween der weisesten, rechtschaffensten Räthe, Freunde und Stützen.

Der letztere wurde 1549. gebohren und in Paris Römischkatholisch erzogen. Allein, seitdem er auf sein vieles Bitten von seiner Mutter mit einem französischen N. Testamente beschenkt worden war, las er es unter inbrünstigem Flehen um die Erleuchtung des H. Geistes, mit einer solchen Begierde und Aufmerksamkeit, daß er sehr frühzeitig die großen Gebrechen und Irrthümer seiner väterlichen Religion einsehen lernte, und seine weise Mutter Mühe hatte, ihn von dem öffentlichen Uebertritte zur protestantischen Religion so lange zurück zu halten, bis sie 1561. selber nach einer langen Ueberlegung und völligen Ueberzeugung mit ihrem ganzen Hause diesen großen Schritt that, der auf immer ihrem Sohne den Weg zu den einträglichsten Ehrenstellen in der Kirche, die ihm seine zween vornehmen Oheime bereits ausgemacht hatten, versperrte. Dein ungeachtet fuhr er zu Paris in seinem Studiren mit einem solchen Eifer und Glücke fort, daß er allgemein bewundert, und selbst von seinem sonst mit seinen Religionsgesinnungen unzufriedenen Oheime, dem Erzbischoffe, geliebet wurde. Als aber dieser ihn durch ein angebotenes Bisthum wieder in die Kirche zurück locken wollte: so mußte der Prälat von seinem jungen Neffen diese so großmüthig fromme Erklärung hören:

„daß

„daß er seine künftige Versorgung lediglich Gott über„lassen wollte.„

Jetzt verließ der junge Mornay sein Vaterland, und lernte sowol an den deutschen Höfen als in Italien die innere Verfassung der Staaten und die Regierungskunst. Er kam mit Sprachen, selbst den biblischen, und mit den wichtigsten Kenntnissen, zugleich aber mit einem unbefleckten Herzen aus den fremden Ländern zurück. Denn Unschuld und Gottes Gnade waren immer seine wichtigste Sorge. Er erhielt sich in der einen und andern dadurch, daß er aufs sorgfältigste über sein Herz wachete. Zu dem Ende schrieb er sich selber dieses unverbrüchliche Gesetz vor, sich unausgesetzt mit Lesen, Nachdenken, und selbst auf Spaziergängen wenigstens mit Kräutersammeln zu beschäftigen, und mit dieser steten Arbeitsamkeit Andachtsübungen zu verbinden.

So vorbereitet und sowol wider Reizungen gerüstet, als zu beschwerlichen Unternehmungen und Gefahren gestärkt, fieng er 1572. an, der guten Sache seines Vaterlandes zu dienen. Bald aber hätte er in der parisischen Mordnacht ein gleich klägliches Schicksal mit dem von ihm vergebens gewarnten Admiral von Koligny erfahren. Gott aber ließ ihn durch ein halbes Wunder dem Schwerdte in das freye England entrinnen. Nach seiner Rückkehr in Frankreich vermählte er sich 1575. mit der verwitweten Frau Charlotte Arlebeste, einer der grösten Zierden ihres Geschlechts und Vaterlandes. Auch diese grosse Christin, auf deren Verlangen er als Bräutigam seine schöne

Schrift

Schrift vom Leben und Tode schrieb, war kaum dem Rachen der Tiger in Paris entgangen.

Sobald Mornay in Heinrichs IV. Dienste getreten war, giengen seine erste Bemühungen dahin, seinen neuen Herrn sowol aus den Stricken seiner Delilas loszuwickeln, als auch denselben für das Interesse und die Beschirmung der gereinigten Religion und Kirche auf die weiseste und beste Art recht thätig zu machen. Zu diesem wichtigen Zwecke bediente er sich des grossen Ansehens, in welchem er bey der Königin Elisabeth stand. Auf diesen Gesandtschaftsreisen errettete ihn Gott abermals aus mehr denn Einer Gefahr, und machte sowol das Gift, das ihm beygebracht worden war, als auch die Pest, welche sogar schon seine Bedienten weggerasset hatte, in Ansehung seiner und seiner treuen Gemahlin unwirksam. Aber seinen liebsten Freund Languet verlohr er. Inzwischen hatte Mornay mitten unter jenen mancherley Gefahren zu seiner Beruhigung sein berühmtes, so oft gedrucktes und übersetztes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion in Antwerpen zu schreiben angefangen. Um diese Zeit war es auch, als er an der Spitze einer aufrührischen Besatzung so glücklich war, die bereits in Bergen op Zoom eingedrungenen spanischen Soldaten wieder zurück zu schlagen.

Der Herr von Mornay diente nunmehr seinem Könige wieder unmittelbar in Frankreich selber, und da dieser Herr, um die Jesuiten und die Klerisey und durch sie seine übrigen eben so furchtbaren als tückischen Feinde zu gewinnen, schon damit umgieng, sich zur päbstlichen Kirche zu wenden: so suchte er auch seinen vertrautesten Diener hiezu zu bewegen. Allein,

Mor-

Mornay antwortete sehr freymüthig: „er habe in die„ser Kirche, die ihm so viele und so wichtige Vortheile „anböte, zu grosse Mängel und hingegen gar nichts, „was sein Gewissen beruhigen könnte, gefunden. Hin„gegen sey er in seiner Religion so bestärket worden, „daß er den Schluß gefaßt habe, seine Gemüthsruhe „allen Reitzungen der Welt vorzuziehen.„

Den König ermahnte er dagegen, wenn die andern Hofleute denselben mit Lobsprüchen überhäuften, desto nachdrücklicher zum Gehorsam, und einige Tage vor der sehr mislichen Schlacht mit der so mächtigen guisischen Partey, zum Vertrauen gegen Gott; ja, weil der verbuhlte König grosse Aergernisse gegeben hatte, so setzte Mornay, dieser aufrichtige Freund der Tugend und seines Königes, mit der Freymüthigkeit eines Propheten hinzu: „Wie gut wäre es nicht, Sire, jetzt an demjeni„gen der Siege, wie er will, austheilen kann, einen ver„söhnten und gnädigen Gott zu haben! Oder sollten Sie „sich nicht im Gewissen gedrungen fühlen, jetzo dem Al„lerhöchsten die Ehre zu geben? Wenigstens werden Sie, „wofern Sie Gott wegen Ihrer unterlassenen Bußbezei„gung die Schlacht, so viele unschuldige Leute aber ihr Le„ben verlieren liesse, hernach die gröste Unruhe empfin„den.„ Der König that in der That am folgenden Tage vor seinen Offiziers in der Kirche zu Pons Gott öffentlich Abbitte, und rechtfertigte diese Demüthigung gegen diejenigen, welche sie befremdet hatte, mit diesen Worten: „Vor Gott kann man sich nie genug erniedrigen, mensch„liche Urtheile hingegen nie zu sehr verachten.„ Mornay half seinem Herrn zur Seite den Sieg erfechten; ja, er nöthigte sogar durch eine neue Niederlage die

Fein-

Feinde zum Frieden und erhielt zur Belohnung die Statthalterschaft zu Saumür.

Die erkämpfte Ruhe war inzwischen von kurzer Dauer. Die Spanier vereinigten sich sogar mit den alten Feinden, und der sonst sehr unerschrockene König entdeckte seinem treuen Mornay seine Besorgniß mit den Worten: „Ihr sehet die Verlegenheit, worin ich mich „jetzt befinde. Was wird der Ausgang seyn? Sollte „mich Gott wol verlassen?„ Beherzt erwiederte Mornay: „Darüber, Sire, sollten wir wol noch eher bekümmert seyn, daß wir Gott zuerst verlassen, und während der Belagerung ein so ärgerliches Leben geführet haben. Kein Wunder also, wenn uns nun Gott hinwiederum verliesse!„ Doch auch diesmal half Gott dem von allen Seiten bedrängten Prinzen! Und Mornay sahe nach einiger Zeit dem mit Ehre, Ruhm und Majestät gekrönten französischen Monarchen unter die Augen, daß sich alle Rechtschaffenen darüber gefreuet hätten, daß Frankreich nun endlich einmal einen gottesfürchtigen König haben würde. Wenn nun aber hingegen die Unterthanen seinen unzüchtigen Wandel inne werden sollten: so würde er ihnen die wahre Religion, die er bisher noch mit dem Munde bekannt hätte, verächtlich und verdächtig machen, sich selber aber Gottes unausbleibliche Strafgerichte zuziehen.„

Der vortrefliche Mann baute indessen zu Saumür auf seine Kosten für seine reformirten Glaubensbrüder eine Kirche, legte eine Universität an, und verbesserte die Vestungswerke, der König aber schwur, um sich für den beständigen Nachstellungen und feindseligen Bemühungen der Jesuiten und ihrer blinden

Skla-

Sklaven mehr Ruhe zu verschaffen, seine bisherige Religion ab, und unterwarf sich dem römischen Bischoffe. Mornay entfernte sich nunmehr mit dieser schriftlichen Erklärung vom Hofe: „Ich habe seit 16 Jahren in „E. Maj. Dienste allen nur möglichen Eifer bewiesen, „von Gott aber auch gelernet, daß uns der Religions„unterschied von den Pflichten gegen unsere Könige „nicht lossspreche. Möchten nur aber alle Dero Un„terthanen so denken!„

Die letztere Besorgniß wurde bald ein Jahr darauf, 1594, nur gar zu schrecklich bestätiget. Ein von den Jesuiten durch versprochene ausserordentliche Himmelsbelohnungen verführter Bösewicht, Johann Kastell, wollte den König erstechen; doch, weil sich dieser Prinz gerade bückte, so verlor er nur einen Zahn. Weil nun dieser Auftrit in dem Zimmer der königlichen Mätresse Gabriele vorgefallen war: so nahm sich Mornay, dem Heinrich selber seine Rettung berichtet hatte, die Freyheit, seinen Herrn zu warnen, daß er nicht den Höchsten durch die Fortsetzung seines Sündenlebens nöthigen möchte, ihm seinen Schutz gänzlich zu entziehen.

Der Herr von Mornay verlor im J. 1605. in der Belagerung von Geldern seinen einzigen Sohn und im folgenden Jahre seine hierüber untröstbare Gemahlin. Der erste Schlag, wie er sich ausdrückte, zwang ihn zum Schreyen, und der andere machte ihn ganz sprachlos. Aber seine Gottergebenheit siegte doch zuletzt über die Natur, und anstatt sein Leben unthätig zu verseufzen, widmete er es von neuem ganz dem gemeinen Dienste, Saumür aber nahm er gleichsam an Kindesstatt an und verbesserte jedes Jahr die Stadt und Universität zusehens.

Der

Der Tod Heinrichs IV. (der 1610. von Ravaillak erstochen wurde) beraubte den treuen Mornay nicht nur seiner Statthalterwürde, sondern auch aller Gelegenheit, dem Vaterlande ferner nützlich zu seyn. Er verlor sogar die einzige ihm noch übrige Erquickung auf der Welt, seine Bibliothek. Als ein grosser Weiser und Christ drückte er sich über diese äusserste Kränkung so aus: „Man redet viel von meinen Ver„diensten um den Staat, behandelt mich aber dabey „als einen Hugonotten, (oder Reformirten) der kein „Verdienst der Werke glaubet. Jedoch, ich habe mich „längst daran gewöhnet, alle Belohnung in mir selber „zu suchen. Und überdies nahet ja die Zeit her„an, da ich sie auch bey Gott finden werde.„ Und blos die mehr und mehr zunehmenden Bedrängnisse seiner Glaubensgenossen hielten ihn noch in seinem undankbarn Vaterlande zurück, daß er nicht in England oder Holland diejenige Ruhe suchte, die man ihm wetteifernd anbot. Er fand sie 1623. bey Gott, der ihn von dieser Erde in seinem 74sten Jahre zu sich abrief.

Gott gebe, daß das Bild eines der grösten Gelehrten und Staatsmänner seiner Zeit besonders solchen Jünglingen, die sich Staatsgeschäften wiedmen, ja uns allen, besonders in diesen Tagen, worin man sich der christlichen Religion schämet, ohne die natürliche auszuüben, stets vor Augen schweben und uns die ganze Grösse und Glückseligkeit eines aufgeklärten und aufrichtigen Christen recht tief und ehrerbietig und reitzend empfinden lassen möge!

Fünfte Betrachtung.

Gal. 2, 19. 20.

Ich bin durchs Gesetz dem Gesetze gestorben, auf daß ich Gott lebe: ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe: aber doch nun nicht Ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der auch mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben.

So geschwind sich eine Kanonenkugel beweget, und so erstaunlich groß ihre Wirkungen sind: so wenig sagt man doch von ihr oder von den noch unendlich mal schnellern Gestirnen, daß sie lebten. Hingegen schreibet man allen Thieren ein Leben zu, weil ihre Bewegung und Thätigkeit aus einem innern Triebe und Streben herkommen oder von ihrer eigenen Kraft und Willkühr abhängen. Hunger und Durst, Wollust und Schmerz, und die aus diesen Empfindungen entspringende und ihnen tief eingepflanzte Triebe machen sie zu ihrer Selbsterhaltung und zur Besorgung ihrer Jungen unaufhörlich wirksam. Ja, in so fern sie sich nach diesen Trieben, der Ordnung der Natur gemäß, richten, geniesset jede Thierart in verschiedenem Grade die Wonne ihres Daseyns.

Auch wir Menschen haben dieses thierische Leben; erheben uns aber nur allein dadurch über diese

unsere

unsere niedern Mitgeschöpfe, wenn wir zugleich vernünftig leben, d. i. wenn wir unsere mannigfaltigen Kräfte und Güter nach Gründen und Regeln der Wahrheit, Weisheit, Tugend und Menschenliebe frey anwenden, und also ohne Zwang, aber auch ohne blinde Nachahmung und mechanische Gewohnheit, stets die vernünftigsten und besten Handlungen wählen und ausüben. Je mehrere solcher Handlungen nun ein Mensch in seinem gegenwärtigen Erdenzustande verrichtet hat: desto vernünftiger und länger hat er auch gelebet; gesetzt auch, daß er sein Alter nicht hoch gebracht hätte.

Ein höherer, oder vielmehr, der edelste Grad dieses vernünftigen Lebens ist nun das geistliche Leben eines wahren Christen. Denn wenn schon vernünftige Ueberlegungen und Gründe einen Menschen bewegen können, anstatt wollüstigen, ehr- und geldsüchtigen Begierden, oder gar ungerechten, neidischen und andern feindseligen Gedanken und Bewegungen seines Herzens zu folgen, gerecht, gütig und rechtschaffen zu handeln: wie vielmehr wird sich derjenige zur Besiegung jener schlechten Gesinnungen und hingegen zur Ausübung so menschenwürdiger Handlungen angetrieben und stark fühlen, der Gott als seinen gütigsten Vater über alles liebet und mit fröhlicher Zuversicht einer unaussprechlich seligen Ewigkeit entgegen wandelt!

Aber in einer Welt, wo die Tugend einem schwachen Geschöpfe so schwer gemacht und doch nicht immer belohnet, das Laster hingegen oft nur spät, ja öfters gar nicht bestrafet wird, sind höhere Bewegungsgründe und Kräfte höchst nöthig. Nun sind aber für ein menschliches Herz Liebe, Hoffnung und Furcht un-

streitig die mächtigsten Triebfedern. Denn wie wirksam, gefällig, gehorsam und geduldig macht nicht zärtliche Dankbarkeit und Ergebenheit schon unsere Kinder, oder wie strenget sich nicht im Lernen der Knabe an, so oft er an die versprochene Belohnung denket! und was für Beschwerlichkeiten und Gefahren läßt nicht ein gehoffter Gewinn den Kaufmann auf der See überwinden!

Allein, auch Liebe, Hoffnung und Furcht wirken doch nur in der Maasse, als wir innerlich überzeugt sind, daß eine Person uns bisher wohlgewollt und Gütigkeiten erzeigt habe und auch künftig es thun werde, und in so fern wir davon gewiß sind, daß unser Verhalten sehr gute oder sehr schlimme Folgen für uns haben werde. Alles hingegen, was wir nur halb und halb erwarten; alles, was wir heute glauben und morgen wiederum bezweifeln, wirket nie feste, anhaltende oder solche Entschliessungen in uns, die nicht jeder neue Eindruck wieder wankend machen, ja gänzlich vernichten könte.

Nur der Glaube, d. i. nur diese innigste Versicherung, daß Gott selber etwas gesaget, verheissen oder gedrohet habe, erhebet unsere Seele über Zweifel und Blendwerke; über Vorurtheile, Maximen, Moden und verführische Beyspiele, nach welchen sich sonst sinnliche Menschen blindlings und besonders an Höfen und in üppigen Städten richten. Paulus schreibet daher Ebr. 11, 1 ff. dem Glauben eben deswegen, weil er mit festem, ruhigem Herzen das hoffet, was Gott verheissen hat, und das für ungezweifelt wahr hält, was die Schrift von Gottes ehmaligen Thaten erzählet,

die

die muthvolle Ausübung der schwersten Tugenden zu, die man an schwachen Menschen, selbst in den verderbtesten Zeiten, nicht genug bewundern kann.

Nichts ist für den zu schwer, der von zärtlich dankbarer Liebe gegen den Gott, welcher für ihn und alle Menschen seinen einigen Sohn hat sterben lassen, ganz durchdrungen ist, und je mehr Selbstüberwindung ihm sein Gehorsam kostet, desto williger legt er diese Probe ab, weil ihn eben die Grösse des Opfers von der Aufrichtigkeit und Stärke seiner Liebe und von der Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens innerlich versichert. Ein gegenwärtiges oder nahes Glück zu verscherzen und sich die Ungnade irgend eines Mächtigen zuzuziehen, um weder seine Pflichten, noch sein Gewissen zu verletzen, würde einem bedachtsamen Manne, einem Vater einer noch unversorgten Familie, fast allemal unmöglich fallen, wenn ihm nicht der Glaube seinen Gott so gegenwärtig machte, als sähe er ihn, als ergriffe er ihn mit seiner Rechten (Ebr. 11, 27.) und als öffnete Er ihm schon den Himmel zur Belohnung seiner Treue. 1 Joh. 3, 2. 2 Tim. 4, 8. Und wie ist es möglich, daß ein durch den H. Geist selber von JEsu unaussprechlicher Liebe innigst überzeugter Christ diesen seinen großmüthigsten Wohlthäter, so unsichtbar er ihm auch ist, nicht aufs zärtlichste und stärkste wieder lieben sollte? 1 Petr. 1, 8. 9. Denn Gott und Jesum lieben, ist ja ohnedies nichts anders, als sein eignes Verderben verabscheuen, und mit Gott und seinem Heilande seine und seiner Brüder ewige Seligkeit und Wonne ernstlich suchen.

Eine so vernünftige Selbst- und Menschenliebe durchglüete Paulum, und machte ihn zum feurigsten und thätigsten Freunde und Wohlthäter sowol seiner Mitbürger, der Juden, als auch der Heiden in allen Ländern. Gal. 2, 19. 20. „Als JEsus, der Welt„heiland, am Kreutze an meiner statt freywillig starb, „da war es vor Gott so viel, als wenn ich selber für „meine Sünden stürbe. Ich bin gleichsam in und „mit Christo gekreutziget worden. Aeusserlich le„be ich freylich als ein Mensch. Aber ich bin nicht „mehr Saul, der Pharisäer. Ich denke und lebe „jetzt als Christ. Es lebet und wirket Christus in „mir. Seine Lehre und Gesinnung, sein grosses Bild „und Exempel beleben und regieren meine ganze Seele. „Denn was ich noch zu leben haben werde, das will „ich im Glauben und in der Liebe des Sohnes Got„tes leben, als der auch Mich geliebet und sich „selbst für mich dargegeben hat.„ Und ungefähr eben so drückt sich der grosse Mann und Menschenfreund 2 Kor. 5, 14. aus, und Phil. 1, 20. 24. sagt er: mein Leben ist Christus, d. i. „sollte mir „Gott mein Leben verlängern, so soll es ganz Ihm „und seiner grossen Sache, dem Wohl der Menschen „gewidmet seyn. Gefällt es aber Gott, mich hier in „Rom für seine Religion sterben zu lassen, so wird al„ler Vortheil auf meiner Seite seyn.„

Was thun wir nun gemeiniglich, meine geliebten Mitchristen, wenn wir dergleichen Aussprüche der Apostel und die in ihrem Leben damit übereinstimmenden Thatbeweise lesen? Wir bewundern und erheben sie. Die Redlichen zwar wünschen sich aufrichtig eine ähnliche

liche Gesinnung und streben wirklich darnach . . . aber die meisten? . . . ach sie bedauren, daß wir es ihnen jetzt nicht mehr nachthun könnten — Aber waren Paulus, Petrus, Johannes nicht schwache Menschen wie wir, und ist denn Gott nicht geneigt, durch die ordentlichen Mittel und Gaben seines Geistes uns eben so zu heiligen und zu stärken wie sie? Phil. 2, 13. 1, 6.

Doch ich bitte die Leser nur, sich an das Beyspiel des Hrn. v. Mornay aus der vorhergehenden Betrachtung wieder zu erinnern. Er war in der römischen, damals äusserst verdorbenen, Kirche gebohren worden, lebte in dem allerzerrüttetsten Reiche und unter beständigen kriegerischen Unruhen; lebte am Hofe und war der Vertraute eines zwar sehr grossen, aber auch in einem gewissen Punkte sehr anstößig lebenden Königes, und dennoch war, lebte und blieb Mornay als Gelehrter, Soldat, Staats- und Hofmann sich immer ähnlich; Christ, Verehrer Gottes und der Tugend; der thätigste Freund seines Vaterlandes, des gemeinen Besten, aller Menschen, so wie der Religion und der Wissenschaften. Er hatte einmal das beste Theil, Gottes Beyfall und Gnade, und ein reines ruhiges Gewissen, gewählet, und nichts konnte ihn von diesem geraden Pfade zu Gott und zum Himmel wieder ablenken. Standhaft bis in den Tod blieb er bey der mit einigen wenigen Rechtschaffenen einmal genommenen Partie.

Und woher diese Grösse und Festigkeit seines Karakters? Von seiner frühen und unbeweglichen Hochachtung gegen die Bibel und genauen Erfüllung

aller ihrer Vorschriften. Aber zu welch einer erhabenen Frömmigkeit erhob sie ihn nicht! Seine Religion war weder Unwissenheit und Aberglaube; noch unthätige Mönchsandächteley, sondern ganz göttliche Gesinnung, die ganz in sein Leben übergieng und den Gelehrten wie den Soldaten; den Privatmann, Gemahl und Vater wie den königlichen Minister in ihm heiligte. Immer dachte und lebte er als Christ; Gott ergeben auf dem höchsten Gipfel seines Glücks; Gott aber auch ergeben, groß, ruhig und glücklich, als er, von Pfaffen und Mönchen am Hofe verfolgt, in den blossen Privatstand herabgesunken war; groß und ruhig als ein Christ starb er auch.

Gott, meine Lust sey, Dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit!
Von Deiner Liebe ganz zu brennen,
Das sey mir Ruhm und Seligkeit!
Nimmst Du zum Liebling, Gott, mich an,
Hab ich nur Dich: was fehlt mir dann?

Sechste Betrachtung.

1 Mose 1, 28. 9, 1.

Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan. Und herrschet über Fische im Meere, und über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriecht.

Wenn alle Hausgenossen mit dem Hausvater und mit seiner Ordnung und Einrichtung so zufrieden sind, daß sie glauben, nirgends glücklicher werden zu können: so verrichten sie auch alle Geschäfte mit Lust und eben deswegen auch aufs beste. Misvergnügte und verdroßne Leute hingegen machen sich und andern nicht nur durch ihre Klagen, sondern noch mehr dadurch, daß sie entweder die ihnen zukommenden Geschäfte gar nicht, oder ungeschickt und verkehrt thun, die besten Tage unangenehm, die Arbeiten beschwerlich, das Leben bitter, und stören die Harmonie und Zufriedenheit.

Möchte nur nicht dieser letztere Fall in Gottes grosser und unverbesserlich guter Haushaltung leider der gewöhnlichste seyn! Und doch ist es, Gottlob! leicht, sich wider eine für uns selber und unsere Nebenmenschen so äusserst beschwerliche Krankheit oder Laune zu verwahren. Ich werde noch öfters in diesen Blättern

eine fröhliche und zufriedene Gottseligkeit empfehlen; hier aber eine allgemeine Betrachtung über Gottes weiseste und gütigste Hausordnung in seiner Welt vorausschicken; die, wenn man sie wohl erwäget und anwendet, uns gewöhnen wird, da Vollkommenheit und Güte mit Wohlgefallen und dankbarer Zufriedenheit zu erkennen, wo blos sinnlich und schlecht gesinnte Menschen eitel Fehler und Beschwerden zu sehen und zu empfinden glauben.

Ich darf nur zeigen, daß der Schöpfer den Menschen eine unzählbare Menge mannigfaltiger Güter anbiete; daß sie ihnen aber erst durch Anstrengung ihrer Kräfte recht brauchbar und genießbar werden. Wenn nun ein nachdenkender Leser dadurch überzeugt wird, daß dies im Ganzen die weiseste und gütigste Einrichtung sey: so kann es kaum fehlen, daß er nicht auch von den Beschwerlichkeiten, die er insbesondere in seinem Berufe wirklich oder auch nur in Einbildung empfindet, ganz anders zu denken und mit seiner Lage sehr zufrieden zu werden anfangen sollte.

Nun laßt uns gleich anfangs einen ungefähren Ueberschlag von dem schlechterdings nicht zu übersehenden Reichthum an Materialien, welche die Natur alle Jahre zu unserm Unterhalte und Vergnügen in allen ihren Revieren, auf und unter der Erde und im Wasser hervorbringet, machen. Schon das Inventarium eines einzigen Kaufmannes und Materialisten in Amsterdam, London, Venedig oder Marseille füllet viele Folioblätter, die ausländischen Produkte aber selber die grösten Gewölber an. Allein, wir dürfen nur die

uns in Deutschland bescherten Naturgeschenke in Gedanken übersehen.

Viele derselben wachsen von selbst, wie das Gras und die Wälder, und viele Arten lebendiger Geschöpfe, wie Fische, Vögel und Waldthiere; pflanzen sich fort und leben, ohne daß sie uns mit ihrem Unterhalte und ihrer Schirmung wider Kälte und Hitze Mühe machten. Doch können die Wiesen durch Wässerung, Düngung und Anpflanzung der besten Gras- und Futterarten verbessert; Wälder müssen geschonet und nachgepflanzt; das Wild muß erleget, Fische endlich und Vögel müssen gefangen, das Fleisch aber und die Felle der Thiere müssen, ehe sie den Menschen recht nützen können, zubereitet werden. Was aber das Holz betrift, so weiß ein jeder, daß sowol das Brenn- als Bauholz ausgesucht, gefället, an Ort und Stelle gefahren, das letztere aber sehr sorgfältig und regelmäßig behauen werden müsse. Wie viel Fleiß und Geschicklichkeit wenden aber nicht Tischler, Drechsler und andere Künstler an diejenigen Holzarten, welche sich wegen ihrer Härte oder Geschmeidigkeit, wegen ihrer Feinheit oder schönen Farben und Adern, zu dem zierlichsten Haus- und Zimmergeräthe bilden lassen!

Der Boden ist in den allermeisten Ländern wegen der grossen Verschiedenheit der Erdarten fähig, mancherley Früchte hervorzubringen, und Deutschland, welches vor tausend Jahren noch eben so eine ungeheure Wildnis, als Amerika und besonders Pensylvanien vor anderthalb hundert Jahren war, gleicht jetzo in allen zehen Kraisen, wenige Haiden ausgenommen, einem irdischen Paradiese, und ernähret gegen 24 Millionen

nen Menschen, der schlechterdings unzählbaren Menge anderer lebendigen Geschöpfe gar nicht zu gedenken. Aber selbst die so fruchtbare Bergstrasse und jene gesegnete Höhen, welche den kostbarn Rheinwein und andere edle Arten des Traubensaftes hervorbringen, würden kahl oder mit Gesträuchen verwachsen; die Thäler würden voll hohen Grases und die jetzt fruchtreichsten Ebenen würden mit Disteln und Unkraut überdeckt seyn, wenn nicht gleich anfangs Mönche und hernach allenthalben die Bauern unter der Anweisung der Edel- und Amtleute diese Wüsteneyen aufgeräumt, Dickichte von wildverschlungenen Stauden und ungeheure Wälder ausgerottet, Steine weggeräumet, den Boden durch den Pflug aufgerissen, schweres Land durch Sand aufgelockert und erwärmet, mageres durch Mörtel und Dünger verbessert, und die für jeden Boden und für eine flache oder bergigte Art einer Gegend schicklichste Gattung von Früchten ausgesäet hätten. Ja, da man einige Jahrhunderte in unserm Vaterlande nur sehr wenige Sorten von Feldfrüchten kannte, so ließ man viele Ländereyen wegen des kärglichen Ertrages beständig braach liegen. Allein, seitdem man durch die Handlung, durch Länderbeschreibungen, den Briefwechsel, und durch den Fleiß, den sowol einzelne Landwirthe und Naturforscher, als ganze ökonomische Gesellschaften auf die Kräuterkunde sowol als auf den Acker- und Wiesenbau wenden, immer mehrere Arten von Getraide, von Futter- und andern gemeinnützigen Kräutern, und namentlich von Toback, Krap und ähnlichen Färbekräutern kennen lernt: so fängt man nach und nach an, selbst die magersten oder feuchtesten

testen Erdstriche zu verbessern und zu nützen. Der so sehr verbesserten Küchengärtnerey nicht einmal zu gedenken.

Nun denke man sich blos die vielen tausend Landleute, die jetzt alle Hände voll zu thun, aber auch vielfache Gelegenheit haben, nicht nur ihre Hände, sondern auch ihren Verstand auf so mannigfaltige Art zu beschäftigen, und sich dadurch um ihre Brüder in den Städten höchst verdient zu machen. Aber diese unzählbare Menge Menschen würden ihre Lebenszeit in einer schimpflichen Unthätigkeit und äusserst beschwerlichen Langenweile, und gewiß auch in einer lasterhaften Weichlichkeit zubringen, wenn der Schöpfer diejenige Einrichtung, welche alle Faule wünschen, gewählet und die Länder so fruchtbar gemacht hätte, daß sie alles von selbst hervorbrächten. Ich sage noch mehr: Man wird sogar bey einigem Nachdenken finden, daß selbst Miswachs, Hagel- und Wetterschaden, oder das Ungeziefer und andere Zufälle, welche öfters die Arbeit und Hoffnung fleißiger Landleute zum Theil oder ganz vernichten, nicht ohne Nutzen sind. Denn dergleichen Schaden nöthiget nicht nur zum Vertrauen auf die Vorsehung, sondern auch zum Nachdenken, um den erlittenen Schaden auf andere Art zu ersetzen oder erträglich zu machen.

Indessen können sich doch selbst in den gesegnetsten Erdstrichen bey weitem nicht alle Einwohner mit dem Feld- und Gartenbau, oder mit der Viehzucht, Fischerey und Jagd nähren, sondern über die Hälfte müssen durch andere Arbeiten ihr Auskommen suchen. Da nun aber Gott selbst demjenigen Stande, welcher,

gleich-

gleichwie er der Natur und Bewahrung unschuldiger Sitten am gemässesten ist, auch nach der Schöpfung der erste war, die Arbeit zur Bedingung seines Segens machte: warum wollten wir, denen andere Gelegenheiten unsere Kräfte zu üben und unsern Nebenmenschen zu dienen angewiesen sind; ich sage, warum wollten wir uns denn beschweren, wenn uns so manche Versuche mislingen, oder wenn unsere Arbeiten oft mühselig und bisweilen auch fruchtlos sind; da sie uns doch in jenem Falle zur Uebung unserer Geduld und mancher anderer Tugenden, im letztern aber zur Uebung unsers Vertrauens dienen?

Wofern sie aber diesen Nutzen, oder unsere willigere Abhängigkeit von Gott und Ergebung unsers Herzens an ihn, befördern: so sind sie ja alsdann nichts weniger als fruchtlos. Ist denn etwa an der Verbesserung unserer Seele weniger, als an der Ernährung unsers hinfälligen Leibes oder an unserm bloß zeitlichen Glücke, gelegen? Und worüber klagen wir denn noch, und fallen sogar noch andern, die mehr nach Selbstzufriedenheit als nach äusserlichen Glücksgütern wie Weise streben, beschwerlich? Der Handwerksmann wird, wenn er christlich denkt, wenn ihm seine Arbeit zuweilen sehr sauer wird, sich selber sagen dürfen: auch sie ist Gottes Willen gemäß, weil er ja sonst das, was Menschen zu ihrer Kleidung oder andern Bedürfnissen nöthig haben, gleich so hätte erschaffen können, daß alle weitere Zubereitung entbehrlich gewesen wäre. Und so denke auch die arme Witwe, die an ihrem Spinnrocken oder Wollrade mit ihren Töchtern dem Leineweber oder Tuchmacher in die Hände

arbei-

arbeitet, sich selber aber durch diesen so gemeinnützigen Fleiß den nothdürftigen Unterhalt verschaffet. Auch der ehrliche Kaufmann betrachte sich auf der See oder auf andern gefährlichen Reisen als einen Diener der Vorsehung, der ihre Geschenke, wenn wir sie im Ueberflusse haben, unsern entfernten Brüdern zuführet, und uns hingegen dafür die uns fehlenden Früchte ihrer Länder und Hände mitbringet, in der That aber dadurch eine Verbrüderung unter den entferntesten Familien Eines Vaters stiftet. Und, möchte es gleich scheinen, als wenn unsere Künstler grösstentheils entbehrliche Sachen verarbeiteten, so muß man dagegen erwägen, daß uns der gute Gott neben dem Brodte ja auch Blumen wachsen lasse und uns also gern so manche andere Arten der Vergnügungen um so mehr gönne, als gerade die edelsten Künste nichts anders, als Nachahmungen seiner Meisterstücke in der Natur sind. So betrachte demnach jeder Stand, wenn er nur der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, auch das Mühselige, das er empfindet, als Ordnung eines Gottes, der da gewollt hat, daß wir, indem wir durch den Fleiß unsern Unterhalt gewinnen, zugleich auch die wichtigsten Tugenden, besonders Gehorsam, Ergebung in seinen Willen und Vertrauen gegen seine Vorsehung ausüben sollen. Ohne Selbstüberwindung giebt es keine Tugend, und ohne diese sind wir keine wahre Christen.

Diese so augenscheinliche Verknüpfung der Menschen mit den drey Naturreichen wohl erwogen, ist es mir längst unbegreiflich gewesen, wie sich noch so manche eben nicht allemal ganz ungelehrte Männer einbilden

bilden können, daß die Menschen, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wären, nicht nöthig gehabt haben würden, sich ihren Unterhalt auf so mannigfaltige Weise und zum Theil so beschwerlich zu erwerben. Man denke aber nur etwas nach und erwäge, einmal, daß sich die ersten Erdbürger erstaunlich schnell vermehret, folglich auch, um einander auszuweichen, auf dem Erdball ausgebreitet haben würden. Nun sind ja aber die Länder und Gegenden an Fruchtbarkeit und Materialien so verschieden, daß nothwendig auch die Nahrungsarten es seyn müssen und die Ströme und Meere z. B. würden die Schiffahrt gewiß bald nothwendig gemacht haben.

Wenn Adam und Eva, als sie der Schöpfer in jene Wonnegefilde setzte, Obst und andere gesunde Nahrungsarten im Ueberflusse antrafen: so mußte dies so seyn, um ihnen allein zum Anbau ihrer Seele alle Zeit und Musse zu lassen. Sie sollten sich nach 1 Mose 2, 19. die Thiere, Pflanzen und allmählig andere Geschöpfe nach ihrer Gestalt, Beschaffenheit und Verbindung mit einander bekannt machen. Ausserdem aber befahl ihnen Gott nach Kap. 1, 28. 2, 15. daß sie die verschiedenen Geschöpfe zu allerley Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Zwecken weislich anwenden und so die Erde aufs vernünftigste als ihre Herren regieren sollten. Als hernach der traurige Fall erfolgte, war es dem Menschen, um wider neue Reitzungen desto gesicherter zu seyn, heilsamer, wenn er seine Gedanken und Kräfte noch mehr anstrengen mußte. Und zu dem Ende versetzte ihn der Höchste in eine minder fruchtbare Gegend, und gab ihm, vermuthlich im Traume, Anwei-

weisung zum Garten- und Feldbau, aber auch zur Viehzucht, wie man aus Kains und Abels Lebensart schliessen muß. Und so hat sich denn mit der Vergröserung des menschlichen Geschlechts auch der Wirkungskreis der Menschen immer mehr erweitert, an statt, daß die Thätigkeit der Thiere noch eben so eingeschränkt und enge, wie sie im Anfange der Welt war, geblieben ist. Die ganze Naturökonomie lehret, daß der Fleiß der Menschen in dem grossen Schöpfungsplane gleichsam oben an stehe, und wie sehr durch die Arbeitsamkeit die Erde vervollkommnet und verschönert werde, beweiset schon allein Spaniens und Deutschlands Vergleichung mit einander, und, um nichts mehr hinzuzusetzen, was würde ein Land voller Müssiggänger anders, als eine Wildniß voller Thiere in Menschengestalt, in kurzer Zeit werden?

Ein heilger Trieb belebe mich,
O Höchster, meine Pflichten,
In deiner Furcht, gestärkt durch dich,
Mit Freuden zu verrichten.
Ein Herz, das sich des Guten freut,
Gibt zu der Arbeit Munterkeit,
Versüßt uns ihre Lasten.

Siebente Betrachtung.

Psalm 8, 5. 7.

Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß Du dich sein (so sehr) annimst? Du hast ihn zum Herrn über Deiner Hände Werk gemacht: Alles hast Du unter seine Füsse gethan.

So ist es denn nach der vorhergehenden Abhandlung augenscheinlich, daß der Mensch in einem so genauen Verhältnisse gegen unsern Erdball und seine mannigfaltigen Erzeugnisse stehe, daß wenigstens dieser dem Menschengeschlechte, unter so unzähligen andern Provinzen der Monarchie Gottes, angewiesene Wohnplatz ohne menschlichen Fleiß und Gebrauch der herrliche Schauplatz der Allmacht, Weisheit und Güte, wozu ihn die ländliche Arbeitsamkeit in Verbindung mit der Religion gemacht hat, nicht seyn würde. Denn alle Thiere zusammen nützen nur einen sehr kleinen Theil seiner Produkte, und achten nicht nur alles übrige Nützliche, Schöne und Herrliche gar nicht, sondern sie zertreten, durchwühlen und verwüsten auch die fruchtbarsten Gefilde und Gewächse, vom Insekte an, das die Blüte oder durch sein Bohren den Baum selber verderbet, bis zum Elephanten, welcher den ihn beschattenden Baum mit der Wurzel umstürzt. — Der menschliche Verstand hingegen hat sogar jene Millionen Meilen weit von uns entfernte, und für ganz andere

dere Unterthanen Gottes bestimmte Staaten, die wir Sterne nennen, zu nützen, und nach ihrer so regelmäßigen Bewegung die Zeit, welche die Seele der Ordnung in häuslichen und öffentlichen Geschäften ist, abzumessen gelernet. Und seit dieser eben so äusserst wichtigen als höchst schweren Entdeckung sind Sonne, Mond und Sterne nicht nur für die vernünftigen Erdbürger die erhabensten Herolde der Majestät Gottes, sondern auch gleichsam die Regenten des menschlichen Lebens. Denn gleichwie mit der Sternkunde die in der Astronomie so unentbehrlichen übrigen Theile der Mathematik immer mehr vervollkommnet worden sind: also hat Europa diesen letztern die seit dem vorigen Jahrhunderte so schnell fortschreitende Verbesserung der Schiffahrt, Naturlehre, Künste und Gewerbe, als welche so wenig der Maschinen als genauer Berechnungen entbehren können, zu verdanken.

Jedoch, Gott ist so unaussprechlich gütig, daß er nicht blos für unsere körperlichen Bedürfnisse, sondern auch für unser mannigfaltiges Vergnügen, ja selbst für die edelsten Arten desselben gesorget hat. Und zwar wird man dieses immer deutlicher bemerken, je genauer man auf einer Seite die gesamte Einrichtung der sichtbaren Welt, auf der andern aber die Beschaffenheit sowol der sinnlichen Empfindungswerkzeuge unsers Körpers, als der verschiedenen Kräfte unserer Seele, theils an sich und theils hernach in ihrer gegenseitigen Harmonie, das ist, unsere Fähigkeiten in Vergleichung mit der gesammten Einrichtung der Welt, betrachtet. Ein solcher aufmerksamer Beobachter der Natur in und ausser uns, wird nemlich gewahr wer-

den, daß unser Vergnügen sich in eben der Maaße veredele und erhöhe, nach welcher wir sowol unsere verschiedenen Kräfte, als die uns umgebenden Geschöpfe täglich vernünftiger anzuwenden lernen. Denn diese ergötzen

erstlich an sich schon unsere fünf Sinne auf eine mannigfaltige Art, und zwar sowol wenn wir durch Essen und Trinken unsere natürlichen Bedürfnisse, gleich den unzähligen übrigen Kostgängern Gottes auf dem Lande, in der Luft und im Meere, stillen; als auch, wenn wir unter und nach verrichteter Arbeit unsere andern Sinne der Natur öffnen. Der Landmann hat ohnedies immer den freyen Genuß des Naturvergnügens, selbst bey seiner sauersten Arbeit, so daß, wenn er nur den ersten Artikel des christlichen Glaubens ins Herz gefaßt hat, er stets an seinen und aller Menschen großen und mildthätigen Vater erinnert wird. Aber auch der arme Handwerker in der Stadt kan sich von Zeit zu Zeit durch den Anblick des Himmels, der Felder, Wiesen und Gärten aber wenigstens des Sonntages, jenes Vergnügen machen, um welches willen selbst die Grossen das Land ihren Pallästen vorziehen. Ein Rosenstöckchen, ein Blumentopf, ein Singvogel sind Vergnügungen, die jeder in seiner Hütte oder Werkstätte zur Ermunterung des Gemüths haben kann, und selbst die dürftigste Witwe wird dadurch an den reichen Herrn und Versorger der Natur erinnert. Gott hat nemlich das Empfindungsvermögen unserer Augen, Nasen, Ohren und übrigen Sinne so harmonisch gestimmet, daß unsere Nerven durch die Farben, Formen, Gerüche, Töne und andere Eigenschaften der Geschö-

pfe weder zu stark noch zu schwach, sondern völlig nur so erschüttert werden, daß dadurch angenehme Empfindungen und Vorstellungen in der Seele, auch ohne Kenntnis der Ton- und Mahlerkunst, hervorgebracht werden. Die grüne Farbe des Grases, der Anblick der Blüten und Blumen, einer abwechselnden Gegend, der aufgehenden Sonne, des Mondes, einer sternhellen Nacht und selbst einer Winterscene, und hinwiederum der Nachtigall und Lerche, das Rieseln eines Baches, das Rauschen und der Fall des Wassers an einer Mühle ergötzen jedes ungelehrte Auge und Ohr, und so ist es auch mit der kühlenden Luft und den Wohlgerüchen der Blumen. Wären die Fibern und Nerven unserer Empfindungswerkzeuge nur um etwas straffer gespannt, oder wären sie schlaffer: so würden auf einmal jene unzählige Arten der Ergötzungen in der Natur für uns so wenig als für die Thiere mehr daseyn, ja die angenehmsten Dinge würden uns sogar Schmerzen verursachen. So verderbet das Fieber den Geschmack; so kann ein krankes Auge nicht den geringsten Schimmer vertragen, und die Nerven- und Gliederkrankheit verwandelt das leichteste Anwehen eines Lüftchens in eine Folter. Ach wie wenig danken wir doch Gott, wenn wir gesund sind, für die unaussprechliche Güte und Sorgfalt, womit er jene so harmonische und proportionirte Stimmung unserer Empfindungen gegen die Farben, Töne, Gerüche und stete Bewegung in der Natur erhält: eitel Quellen, woraus auf jeden Menschen von allen Seiten Vergnügen zuströmet! Gebet nur auf das Kind Acht, wenn es Blumen, das Grüne, einen Garten, das freye Feld, die Sonne,

den Mond ansichtig wird. Plötzlich ergiesset sich Leben und Wollust in alle seine Adern, und es wird ganz Wonnetrunken. Und was empfindet der Arme, der nie von Schönheits- und Anmuthsregeln was gehört hat, so bald er nur den Fuß aus dem Städtchen setzt, das Bölken der Kühe aus dem nahen Walde hört, oder von einem Hügel die fruchtbarn Gegenden überschauet!

Eine andere Quelle des Vergnügens öffnet sich allen denen von selbst, und ohne Aufwand und Schwierigkeiten, welche erst einzelne, und dann immer mehrere Geschöpfe aufmerksamer zu betrachten sich gewöhnen. Wer kann z. B. sobald er ins Freye kömmt, eine blühende Wiese ohne Wonne erblicken? Wollet ihr aber diese letztere vervielfältigen: so bücket euch nur und betrachtet eine Blume, eine Grasart und ein Insekt nach dem andern: dann werdet ihr mit jedem Schritte noch mehr entdecken, was eure Neugierde und Lust vermehren wird: um euch herum prächtige geschmückte Buttervögel; zur Seite Heerden und im vorbey schleichenden Bache scherzende Silberfischchen. Sehet euch hierauf in der ganzen Gegend um, und saget euch selber, wie vielerley angenehme Dinge ihr sehet, höret, riechet. Dann werdet ihr gewiß die Reichen wegen ihrer Lustgärten nicht ferner beneiden, sondern euch vielmehr über euch selber wundern, daß ihr nebst euren armen Nebenmenschen das viele Herrliche, das Gott auch euch alle Jahre bereitet und erhält, so wenig erkannt als genützt habet. Denn in Ansehung der Naturbibel sollten wir stets die Aufforderung unsers Heilandes befolgen: „sehet an die Lilien auf dem Fel„de, die Vögel unter dem Himmel! Wer Ohren (zum

„Hören)

„Hören) hat, der höre, und Augen (zum Sehen),
„der sehe! Und dies leitet mich jetzt

zur dritten Quelle des allen Menschen durch die Natur bereiteten Vergnügens; eines Vergnügens, welches desto edler, köstlicher und anhaltender wird, je geistiger es ist. Ein Mensch genießt es freylich immer in einem höhern Grade als der andere, nachdem er mit mehr Nachdenken und Empfindung des Schöpfers Macht, Güte und Weisheit in der sichtbaren Welt betrachtet. Ich will aber doch diese, sich gleichsam von selbst anbietende Naturfreuden hier so vorstellen, daß von nun an jeder, wenn er nur will, davon etwas und dann künftig immer mehr geniessen möge.

Die erste Stuffe des geistigen oder Seelen-Vergnügens: Weil jeder Mensch so viel Witz hat, daß er von selbst Aehnlichkeiten gewahr werden, und weil schon der Knabe einen Schulkameraden von dem andern unterscheiden kann: so bitte ich hier alle Eltern, Schul- und Kirchenlehrer selbst schon die Dorfjugend zu ermuntern, daß dieselbe eine Blume, einen Baum und ein Thier mit dem andern zu vergleichen sich gewöhne. So verhilft man schon Kindern zu dem höchst ergötzenden Gefühle jener unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge in der Natur und im menschlichen Leben.

Die andere Stuffe des vernünftigen Vergnügens ersteigen wir, so bald wir anfangen, darauf zu achten, wie immer ein Geschöpf nicht nur durch das andere hervorgebracht und erhalten werde, sondern wie überhaupt immer eines um des andern willen da und keines schlechterdings unbrauchbar und überflüssig sey. Diese allergenaueste Verknüpfung und Verwandt-

schaft aller Dinge lernet das Dorfmädchen schon einsehen, wenn die Mutter dasselbe aus dem Milchkeller auf die Weide führt, oder ihm zeiget, woher es sein Hemde habe, oder wenn der Vater dem forschenden Knaben saget, daß die Aehren um der Sperlinge willen schwankend und mit Spitzen bewaffnet wären. Oder sollte nicht der Schulmeister, wenn er die Ursachen von der verschiedenen Witterung in der nöthigen Aussaat, Zeitigung und Einerndtung der mancherley Feldfrüchte angiebt, es durch öfters Wiederholen dahin bringen, daß schon Kinder Gottes Weisheit und gütige Vorsorge in der Naturökonomie zu bemerken anfiengen?

Die dritte Stuffe. Wir haben ein Einbildungs- und ein Gedächtnisvermögen, und können uns also auch mitten in der Finsternis der Nacht, in unsern Häusern und im Winter, wenn wir nichts von diesen Naturscenen mehr sehen, dennoch den Schauplatz derselben wieder vorstellen, und über das, was wir nach der angezeigten Art mit so vielem Vergnügen wahrgenommen haben, nachdenken und durch solche Betrachtungen unsere Vernunft schärfen.

Die vierte Stuffe vernünftiger Freuden ist, wenn ein Mensch, als der ja schon als Kind die Liebe seiner Eltern empfinden und nachahmen konnte, in der Mannigfaltigkeit, Schönheit und Verknüpfung der Geschöpfe Gottes Weisheit und Güte bewundert und verehret, aber sie auch in allem, was er macht, und besonders durch Liebe, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit und ein freundliches Bezeigen gegen andere Menschen nachahmet.

Nachdem ich also in der vorhergehenden Abhandlung gezeiget habe, wie sich der Mensch, um seines Unterhalts willen und also aus Noth, mit der Natur beschäftigen müsse, und hierauf in dieser den leichtesten Weg angab, wie wir auf die vernünftigste Art gleichsam bey jedem Schritte in Gottes Welt eine neue Freudenquelle entdecken können: so ist noch übrig, daß ich beweise, daß allein die Religion durch die Aufklärung unsers Verstandes und Veredelung unsers Herzens uns das lauterste, köstlichste und ein mit unserer eignen Vervollkommnung stets wachsendes Vergnügen gewähre.

Achte Betrachtung.

Tit. 1, 1. 2.

Die christliche Religion ist die Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit, in der Hoffnung des ewigen Lebens.

Nach dieser eben so körnichten als richtigen Beschreibung, welche uns einer der vornehmsten Herolde der christlichen Religion von ihr giebt, will ich sie jetzt als Lehrerin der Wahrheit, einer ächten Tugend, und als die reinste Quelle der dauerhaftesten Glückseligkeit darzustellen mich bemühen.

So schwache Geschöpfe, wie wir sind, haben Kraft und Stärke nöthig, sowol um Versuchungen standhaft zu widerstehen, als auch, um in den mancherley Leiden dieses Lebens uns durch Geduld, Ergebung in Gottes Willen und durch fröhliche Aussichten in ein besseres Leben, aufrecht zu erhalten. Hiezu nun gehöret ein fester, sicherer Grund, und ein dem weichen oder sandigten entgegengesetzter Boden, Hebr. 11, 1. der gleichsam das steinerne Gebäude unsers Glaubens trage, 1 Tim. 3, 15. Matth. 7, 24. Und so unumstößlich ist auch in der That die Religion JEsu, worauf sich unsere Zuversicht und Gottseligkeit gründen soll. Sie allein ist es, welche, weil sie aus eitel Aussprüchen Gottes selber und also aus lauter untrüglichen Lehren, Vorschriften und Verheissungen bestehet, der

Seele jene unbewegliche Stärke giebt, daß sie wie ein feuerbeständiges und auf einem Felsen ruhendes Gebäude nicht nachgiebt noch einstürzt.

Aber gerade eine solche innere Kraft zum Widerstande hat unsere Seele nöthig. Denke nur selber nach, o Christ, was für mächtige Begierden stürmen oft nicht auf deine Seele! Wie unaufhaltbar würde dich nicht jetzt der Zorn, ein andermal die Wollust an Klippen schleudern oder in Abgründe hinabreissen! Allein, der tiefe Eindruck von Gottes Allgegenwart; das Bild des für dich gekreuzigten; die Freuden des Himmels und irgend ein im geheimen Umgang mit Gott dem Herzen tief eingeprägter Ausspruch Gottes oder deines Heilandes bringen dich, bringen selbst schon den Jüngling, so plötzlich und mächtig zum Besinnen, daß ihr beide den grossen edeln Entschluß fasset, schlechterdings Gott und euren Pflichten getreu zu bleiben, und so lange der Versuchung zu widerstehen, bis ihre Wuth und Stärke, gleich den Wogen, sich breche. Nun würde sich aber unser Herz nach der ihm eingepflanzten Selbstliebe nimmermehr entschliessen können, für nichts ein gegenwärtiges, seinen Begierden so sehr schmeichelndes Vergnügen aufzuopfern; oder, um nicht zu sündigen, die Gunst eines Grossen zu verscherzen; wofern nicht durch die Religion eine noch ungleich mächtigere Ueberzeugung, daß mit der Gnade Gottes die höchste Ehre, Wonne und Glückseligkeit, hingegen aber auch mit jeder Sünde ganz unausbleiblich die bittersten Folgen verbunden wären, sich der Seele tief eingedrückt hätte. Der Glaube nemlich stellet uns die Dinge so vor, wie sie sind, ja machet selbst die unsicht-

unsichtbaren und entferntesten der Seele gleichsam gegenwärtig.

Freylich sollte und könnte auch schon die natürliche Religion einen Menschen so weise machen, daß er aus Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen das allervollkommenste Wesen die an sich schon so liebenswürdige Tugend stets ausübte, und dagegen die Unmäßigkeit und jede Ungerechtigkeit wegen ihrer innern Schändlichkeit und Schädlichkeit verabscheuete. Allein, wie wenig Menschen haben ihre Vernunft so geschärfet und die philosophischen Beweise für Gottes Eigenschaften so durchgedacht, daß sie ihnen nicht nur recht klar und gewiß, sondern auch alsdann am meisten recht gegenwärtig wären, wenn ihre durch Blendwerke und Zaubertäuschungen erhitzte Fantasie ihre Begierden erhitzet! Die Bibelreligion aber hat sowol in Rücksicht auf ihren Inhalt als Vortrag Eigenschaften und Vorzüge, daß sie sich jeder Seele von einigem Nachdenken, nicht nur als einleuchtende, sondern auch als sehr interessante Wahrheit empfiehlet. Sie lehret nemlich von Gott, vom Menschen und von der Unsterblichkeit der Seele nichts anderes, als was auch die Vernunft für wahr erkennet, ob diese es gleich erst durch viele Vergleichungen und Schlüsse so herausbringet, daß sie sich immer noch durch viele Nebel und Zweifel durcharbeiten muß. Aber wie die Bibel? Sie saget uns nicht nur geradezu und aufs zuversichtlichste, daß Gott das mächtigste, allerweiseste und gütigste, zugleich aber ewige und unvergängliche Wesen sey, sondern sie bauet alle diese Lehren auf keine tiefsinnige Schlüsse; nein, auf eitel sehr auffallende Thatsachen.

Sie

Sie fängt mit der Schöfung an, und von da an stellet ie, wie ein Archiv, oder auch, wie ein Bildersaal, in ortlaufenden Erzählungen von Schicksalen sowol gan- er länder und Völker als einzelner, durch ihre Tugen- en oder laster merkwürdiger Personen, die sichtbar- en Beweise davon vor Augen.

Nun folget die allergröste Begebenheit, mit der ch das ganze N. T. beschäftiget, und das ist der Versöh- ungstod JEsu: der gröste Beweis von der Verabscheu- ngswürdigkeit der Sünde und von Gottes Ernste, uns is Gnade von unserm Elende zu befreyen und durch ahre Tugend ewig glücklich zu machen! Aber eben ese erstaunenswürdige Begebenheit — wie gewiß ist nicht! Die Hinrichtung JEsu stehet in den römi- en Geschichtbüchern; die Juden gestehen sie; das enthalben aufgepflanzte Kreuz, die uralte Feyer der arterwoche und des h. Abendmahls, und die übrigen hen Feste der alten und neuern Kirche setzen sie ausser en Zweifel. Aber alle, die sich aufrichtig bessern d Gott ergeben, können wegen ihrer ehmaligen Sün- n ruhig und muthig das grosse Geschäfte ihrer Heili- ng anfangen. Es wird unter dem Beystande des Geistes glücklich vollendet und mit ihrer ewigen ückseligkeit gekrönet werden. Denn JEsus, ihr rsöhner, Retter und Beschützer, der ihnen durch Versuchungen und Leiden in sein herrliches Reich chhelfen wird, lebet und regieret mit Gott die Welt also auch alle ihre Schicksale. — Endlich, daß unser Schicksal in der Ewigkeit genau nach unserm rhalten in dieser Welt richten werde, diese grosse ahrheit präget uns die h. Schrift dadurch tief ein,

daß

daß sie mehr denn einmol jene majestätische Erscheinung JEsu zum allgemeinen Weltgerichte den Hohen wie den Niedrigen sehr feyerlich als unausbleiblich ankündiget.

Auf solche einleuchtende Vorstellungen nun gründet die biblische Religion ihre so simpeln Vorschriften, und fordert keine gezwungene oder blos schmeichelnde, sondern eine wahre, gänzlich freywillige Verehrung eines so heiligen und unaussprechlich liebreichen Gottes und Heilandes durch kindliche Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen. Und welches durch jene grosse Begebenheiten, worin sich Gott immer als die Hauptperson, mit dem Wohl aller seiner Menschen beschäftiget, gerührte Herz kann Ihm wol noch Dank, Gegenliebe und Gehorsam versagen? Wer kann sich selber aufrichtig lieben und doch noch Gott, seinem höchsten Gute, ein kurzes und noch dazu schändendes Vergnügen vorziehen? — Nun ist es denn auch keine leere Verstellung, sondern wahre Ergiessung meiner zärtlichsten Hochschätzung und Anhängigkeit, wenn ich mit Assaf in die Worte ausbreche: „HErr, wenn ich nur „Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!„ Auch mein kindliches Zurückbeben vor jeder wissentlichen Sünde ist dann auch nicht mehr Scheinheiligkeit, sondern vielmehr wahre, vernünftige Furcht, meines Gottes Gnade zu verliehren, so bald ich z. E. meines Heilandes Ausspruch annehme: daß böse Menschen zwar unsern Leib tödten könnten, Gott allein aber die Seele und meine ganze Person ewig unglücklich machen könne.

Diese

Diese und andere klare Ausſprüche Gottes in seinem Worte vernichten nicht nur alle Zweifel, ſondern auch alle Einwendungen meines Fleiſches und alle Macht der Weltmaximen und böſer Beyſpiele.

Aber ihr Eltern und Lehrer! eben darum, damit eure Kinder und Pflegebefohlnen von Jugend auf ſich feſt und ſchlechtweg an die Religionslehren halten mögen: ſo bringet ihnen lieber nur wenige, dagegen aber eitel in der Bibel oft augenſcheinlich enthaltene Wahrheiten und zwar mit Ehrerbietung und Nachdruck und durch euer eignes muſterhaftes Verhalten bey. Denn bedenket wohl, daß, wenn euer Zögling nachher die Unrichtigkeit einer Lehre, die ihr ihm als ſehr wichtig und als ſein ewiges Schickſal entſcheidend vorgeſtellet habt, einſiehet, er nicht nur wider euch, ſondern auch gegen die Religion ſelber einen äuſſerſt nachtheiligen Verdacht ſchöpfen dürfte. Es liegt unendlich viel daran, daß jeder von uns aufs ſtärkſte überzeugt ſey, daß es Gott und die Bibel mit ihm am beſten meynen und er nicht glücklicher werden könne, als wenn er ihnen ohne alle Ausnahme glaube und folge.

Wie leicht wird aber nicht hievon jeglichen, und zwar ſelbſt den niedrigſten Menſchen, ſeine eigne Erfahrung überzeugen! Denn ſo bald es nur unſer wahrer Ernſt iſt, als Chriſten zu denken und zu leben, fangen wir auch ſchon an, weiſe zu leben, unſere Begierden zu beherrſchen, Gott wohlgefällig, gegen uns ſelber gütig und gegen andere gerecht und liebreich zu handeln. Wegen unſerer ehemaligen Sünden im Gewiſſen durch die göttliche Verſöhnung JEſu beruhiget, ſind wir auch mit uns ſelber und mit unſern Nebenmenſchen, ſo wie

ſie

sie hinwiederum mit uns, zufrieden. Wir gefallen uns in unserm würdigen Betragen selbst und freuen uns über das Gute, das Gott durch uns, es sey gleich in einem noch so kleinen Kreise, wirket. Da wir also nunmehr ihm als gute, folgsame Kinder, werth sind: so beruhigen wir uns auch bey allen Zufällen mit seiner alles wohlmachenden Vorsehung. Und so empfinden wir täglich, wie wahr es sey, daß die Gottseligkeit die Verheissung eines glücklichen Lebens schon in dieser Welt habe. Sie hat sie aber auch noch mehr für die ganze zukünftige Ewigkeit. (1 Tim. 4, 8.) Und dieß ist noch zu zeigen übrig.

Das Evangelium nemlich ist nach Pauli Beschreibung nicht nur eine Erkentnis der Wahrheit zur Gottseligkeit, sondern seine göttliche Verheissungen erwecken auch in den Menschen die seligste und gewisseste Hoffnung eines ewigen Lebens. So wohlthätig handelt es mit dem menschlichen Geschlechte! Es will dasselbe von den schändlichen Fesseln des Aberglaubens und des Lasters befreyen; es will in der Welt Vernunft und Rechtschaffenheit; richtige Erkenntnis von Gott, von uns selber, von Tugend und Sünde, vom ächten Glücke und wahrem Elend ausbreiten; es will jeden einzelnen Menschen gut und glücklich, aber auch durch die Verbesserung der Regenten und Unterthanen, ganze Staaten glücklich machen, und über dies alles ziehet es den Vorhang, welcher Zeit und Ewigkeit von einander scheidet, auf, und läßt alle, die aufrichtig und standhaft seinen Vorschriften folgen, in der letztern eine unaufhörlich wachsende Seligkeit und Wonne von ferne erblicken. So, daß also der Christ bey der Par-

tie, die er erwählet, nur die so kurze Erdenlust verliert und dagegen eitel Heil und Wonne mit einem gnädigen Gott und ruhigen Gewissen gewinnet.

Es mag uns also bey den verkehrten Neigungen unsers Herzens auch noch so schwer werden, unter so mächtigen Reitzungen mäßig und keusch, unter so vielen neidischen, feindseligen, ungerechten und zänkischen Menschen gerecht und liebreich, und bey so vielen bösen Beyspielen gottselig und tugendhaft in dieser Welt zu leben: (Tit. 2, 12.) unser Glaube, unsere Hoffnung lehret uns siegen, und giebt uns Muth und Stärke, alle Hindernisse der wahren Tugend in und ausser uns standhaft zu überwinden, 1 Joh. 5, 4. Gott, mein Heiland und künftiger Richter sehen mich, und sind Zeugen nicht nur meiner äusserlichen Thaten, sondern noch vielmehr auch meiner geheimsten Gedanken, Vorsätze und redlichen Absichten, und je weniger sie alle schon hier belohnet werden können, desto zuversichtlicher kann ich, kraft so vieler göttlichen Verheissungen, ihre Gnadenvergeltung in der Ewigkeit erwarten. Sie ist es ja, diese durch den Versöhnungstod JEsu gestiftete, durch seine Auferstehung aber und durch so viele Wunder bestätigte Religion, welche, indem sie uns zur reinesten Tugend auffordert, uns auch zugleich im Namen Gottes erwarten läßt, daß Er, der Untrügliche, Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen denen geben werde, die mit Geduld und Standhaftigkeit in guten Werken, nach dem ewigen Leben trachten,

Röm. 2, 7. Ja, dann sollen nicht blos Thaten, sondern schon redliche Absichten und feste Vorsätze wie Thaten gekrönet werden, 1 Kor. 4, 5. Da wird, wann erst die hier verborgene Herrlichkeit und Würde der Kinder Gottes erscheinet, 1 Joh. 3, 2. der von der Welt verkannte junge Besieger der stärksten Reitzungen, der fleißige Landmann, der redliche Arbeiter, die treue Mutter und Erzieherin armer, aber brauchbarer Kinder, aus dem Dunkel hervorgezogen werden, das ihre stille, häusliche Tugenden und ihre wichtigen Verdienste um das Wohl vieler Menschen in ihrem Erdenleben verdeckte. Da werden alle, welche JEsum, den sie nie gesehen, so sehr geliebet und durch die treue Nachahmung seines Exempels so standhaft in der Welt verehret haben, ihn in seiner ganzen unaussprechlichen Majestät erblicken. Matth. 25, 31. 46. 1 Petr. 1, 7. 9. Joh. 17, 24. Da werden sie, die reines Herzens gewesen, d. i. die sich von allen niedrigen Begierden in ihrem ehmaligen Uebungszustande täglich mehr gereiniget und dagegen eine wahrhaftig göttliche Gesinnung angenommen haben; da werden sie nach JEsu Versicherung Matth. 5, 8. GOtt sehen, ihn ungleich vollkommner und anschauender, als hienieden, erkennen, sich über seine höchsten Vollkommenheiten innigst freuen und seine Liebe und Wohlthaten immer reichlicher geniessen, und da wird, weil ihre Erkenntniß und Tugend immer vollkommner werden, auch ihre Seligkeit mit jedem Augenblicke wachsen, und zwar die ganze Ewigkeit hindurch. Denn die Tugendhaften werden nie wieder von Gott und JEsu getrennet. Joh. 10, 28. 1 Thess. 4, 17.

Die

Die nun diese grossen Verheissungen als unfehlbar mit einem wahren Herzensglauben annehmen, die reinigen auch ihre Seele von jedem Gedanken und jeder Neigung, die Gott noch an ihnen misfallen würde, 2 Kor. 7, 1. damit sie nicht nur jetzt schon mit kindlicher Zuversicht in seiner Gegenwart stündlich leben, sondern auch einst ohne Furcht und dagegen mit Freudigkeit vor ihm erscheinen können, 1 Joh. 4, 17. Keine Reitzung kann sie verführen, da sie nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das zukünftige, unvergängliche Glück und Vergnügen sehen, 2 Kor. 4, 18. Erhaben wie Könige, welche weder geringe Vortheile noch Drohungen zu ungerechten und unwürdigen Handlungen herab erniedrigen können, wählen sie mit wahrer, edler Freyheit nur Gott wohlgefällige, ihnen aber und ihren geliebten Nebenmenschen wahrhaftig nützliche Handlungen. Und bey einer so göttlichen Gesinnung sind sie denn auch gewiß, daß sie auch künftig niemals weder die Furcht für einem schrecklichen Tode, noch die Liebe zu einem üppigen Leben; weder Engel, noch Fürstenthum, (d. i. nicht einmal noch so mächtige und gefürchtete Menschen) weder gegenwärtiges Glück, noch künftiges, gedrohetes Unglück; weder Erhöhung, noch Erniedrigung; mit einem Worte, nichts in der gegenwärtigen Welt sie von der Liebe gegen Gott, den sie in JEsu als ihren Vater, Freund und ewigen Wohlthäter lieben dürfen, scheiden werde, Röm. 8, 37-39.

Neunte Betrachtung.

Sokrates, der weiseste und beste Patriot in Griechenland, bediente sich, um Wahrheit und Tugend seinen nur für Schönheit, Witz und Spitzfindigkeiten eingenommenen Athenern anzupreisen, gewisser Bilder, um ihnen die gemeinnützigsten Grundsätze der Moral unvermerkt beyzubringen, und wie eine Arzney einzuflössen. Das Auffallende in seinen Vergleichungen erregte ihre Aufmerksamkeit; die so natürlich schöne Einkleidung gefiel ihrem Witze und die treffende Aehnlichkeit wirkte auf ihren Verstand. So würden es ihm seine auf ihre Aufklärung stolze Mitbürger sehr übel genommen haben, wenn er ihnen z. B. mit dürren Worten gesaget hätte, „er wollte sie durch seine Reden vernünftig machen.„ Er nannte sich daher lieber bald einen Bildhauer, (denn diese Kunst hatte er wirklich eine Zeitlang mit seinem Vater getrieben) bald aber nach der Profeßion seiner Mutter, eine Hebamme. Sie lachten über diese drollige Benennung, und viele liessen sich durch seine Lehren und Ermahnungen gleichsam die Fehler abhauen, oder nach dem andern Bilde, ihrer Vernunft zum Leben verhelfen, sich von ihren Irrthümmern, Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten waschen, und so allmählig durch seine liebreiche Bemühungen zu vernünftigen und guten Menschen machen. Er behandelte aber Jünglinge und Männer, wenn er sie

auf

auf Spazirgängen oder auf öffentlichen Plätzen müssig antraf, gemeiniglich so, daß er ihnen durch witzige Fragen eine Erzählung ablockte, wie sie sich in alltäglichen, ihre Ehre, Vortheile und Vergnügungen betreffenden Fällen zu verhalten pflegten. Hierauf schob er durch eine leichte und unverwerkte Wendung diese oder ähnliche Fragen ein: ob sie sich wol nach eben solchen Maximen auch in Ansehung höherer und sowol ihre eigene Tugend und Gemüthsruhe, als die allgemeine Wohlfahrt betreffenden Pflichten richteten? Merkte er nun, daß ihr Gewissen sie wegen ihrer eignen Nachläßigkeit und Thorheit zu beschämen anfieng: so feuerte er ihren guten Vorsatz, künftig weiser zu denken und zu handeln, an; sprach ihnen Muth ein und verließ sie sehr zufrieden, und voller Freuden, sie zu Freunden und zu verständigen und gegen sich selber nunmehr wohlgesinnten Menschen gemacht zu haben.

Welcher Menschenfreund sollte nun nicht wünschen, an seinem Orte als ein anderer Sokrates Verstand und Tugend gemeiner zu machen? Jeder kann es, wofern er nur in seinem Hause den Anfang macht und denen ihm von Gott anvertrauten Kindern frühzeitig zur Vernunft verhilft, oder sie von Kindheit an gewöhnet, daß sie ihren Verstand gebrauchen und als vernünftige Geschöpfe denken und handeln. Sein und seiner liebenswürdigen Zöglinge Exempel wird bald andere Familien aufmerksam machen, und zur Nacheiferung reitzen. Nützen wir nicht so unsern Mitbürgern, wenn wir bessere Obstarten aus unsern Gärten allmählig in die ihrigen bringen?

Nicht sowol ich, als vielmehr euer noch zarter Säugling selber, ihr Mütter, bittet euch um diese Wohlthat und grosse Gefälligkeit. Denn, indem er so nach dem Hellen hinstrebet, nach allem seine Händchen ausstrecket, auf die Klapper und auf euer Singen horchet: deucht es euch nicht, als wenn er zu euch sagte: „gleichwie du mir, Mutter, auf mein „Wimmern deine Brust reichest, oder mir wieder „eine reinliche und bequeme Lage verschaffest: o Gü„tigste, so hilf mir auch bald aus der Düsternheit, „die meine Seele umhüllet: laß mich sehen, befreye „mich von den beschwerlichen Windeln, die meine „nach freyem Gebrauche strebende Vernunftkräfte „fesseln, und laß mich das Vergnügen des Men„schenlebens bald ganz kosten!„

Aber (sprechet ihr) umsonst werde ich dieses kleine Geschöpf, dem es völlig gleichviel ist, was ich zu seiner Belustigung vornehme, schon vernünftig behandeln! — Nein, gute Mutter, gewiß nicht umsonst. Wenn es euch nicht so äusserst aufmerksam zugehört, und jede kleine Bewegung eurer Lippen so genau bemerket hätte: saget mir, woher könnte es euch denn nach einigen Monaten schon so glücklich nachsprechen? Ihr wisset ja, wie schwer sich eine Sprache lernen lasse.

Seht demnach, liebe Eltern, eure kleine Lieblinge als neue Ankömmlinge an. Einem Fremden weisen wir ja alles in unserer Stadt, was uns alltäglich, ihm aber neu ist, mit gütiger Geduld. Antwortet also auch ihr euren Kindern gütig, wenn sie

alle

alle Augenblicke fragen: was ist das? Saget es ihnen auch noch das hundertstemal freundlich: mein Kind, es ist ein Schaaf, ein Baum, eine Mühle ꝛc. Denn dieses ewige Fragen und dieser ihnen von ihrem Schöpfer eingepflanzte Wißtrieb, kündiget den sich künftig selbst über das klügste Thier, den Elefanten, weit erhebenden Mann, oder die eine grosse Haushaltung aufs weiseste regierende Frau an. Kann wol der Reisende mit Kenntnissen bereichert zurückkehren, wenn er nicht frägt? Die Neugierde des Kindes ist die ehrwürdige Stimme der Natur, oder vielmehr Gottes Aufforderung selber an euch, es mit euren erlangten Erfahrungen und Einsichten zurechte zu weisen. Wird es nicht sonst Dinge, welche es umgeben, verkehrt ansehen und gebrauchen? Gesetzt, ihr hättet dem neugierigen Lieschen auf seine Fragen nie recht sagen wollen, wozu das Gelbe an einem Schwefelhölzchen wäre: so werdet ihr einst plötzlich durch sein Geschrey und brennendes Hemdchen oder durch den auflodernden Vorhang für eure Unfreundlichkeit bestrafet werden. Die Unwissenheit ist ja die allgemeine Krankheit der Menschen, welche Mitleiden, aber mit nichten Zorn verdient. Sie, der Vater, verbessern ja selber Ihre Kenntnisse durch lesen, und Sie, Mutter, fragen Ihr Orakel, das Frauenzimmerlexikon, oder die leipziger Hausmutter in allen ihren Geschäften.

So weiset demnach zuförderst schon dem kleinsten Kinde alles was im Hause ist, nach und nach, und sprechet alles, was ihr ihm zeiget, sehr deutlich und anfangs lieber Silbenweise aus, und zwar

so, daß ihr zugleich auf die Sache hinweiset, und saget: das nennet man einen Faden. Vor dem etwas ältern Kinde setzet hinzu: und wenn ich es so mache, so heißt es, den Faden aufwinden, und ein um Papier vielmals gewundener Zwirnsfaden wird ein Knauel genannt. Nun will ich dir auch zeigen, wie man den Faden oder Knauel, um zu nähen, wieder abwinde, wie man ihn durch das Oehr ziehe und mit der Nadel ein Stück Linnen zusammennähe ꝛc. So nemlich und nicht anders wird ein Mensch vernünftig. Denn unsere Vernunft fängt vom Empfinden und nicht von Raisonniren an. Erst müssen wir die Dinge, so uns zunächst umgeben, alle einzeln betrachten, sie so nach und nach kennen lernen, und ihre Bilder der Seele tief eindrücken, und zwar so, daß wir die Dinge von einander unterscheiden können, wenn wir sie gleich nicht mehr selber vor Augen haben. Aber eben hiezu sind uns die Wörter so unentbehrlich, daß man mit Recht sagen kann, unser erstes Denken werde im Ohre gebohren. Nemlich der noch ganz rohe, kleine Mensch bekömmt von jedem Gegenstande, worauf man ihn aufmerksam macht, und den man ihm etlichemal vernehmlich nennet, den ersten Eindruck. Die Töne nemlich, nicht aber die gothischen Buchstabenzüge, lassen uns ein Ding von dem andern unterscheiden. Dies erhellet auch daraus, weil sehr viele, besonders gemeine Leute, laut lesen, indem sie sonst, wie sie sagen, nichts verstehen oder behalten. Ja ich berufe mich vielmehr auf die sehr bekannte Beobachtung, daß Kinder, denen ihre Mütter oder Ammen viel vorsagen, singen oder erzählen

und

und zwar mit einer hellen und etwas harmonischen Stimme, nicht nur bald reden lernen, sondern auch, wie man es nennt, früh klug werden.

Die andre Stuffe, worauf man der sich loswickelnden Vernunft eines Kindes helfen kann, ist, daß man es nun mit den nächsten Verhältnissen derjenigen Dinge, die es bereits einzeln kennet, bekannt mache. Man nenne ihm zu dem Ende Sachen, die ohne einander nicht seyn können, zusammen, z. E. die Mutter und das Kind; das Lamm und das Gras; der Berg und die Ziege; den Singvogel, sein Futter und das Wasser; die Nase und die Blume; das Wasser und die Mühle, oder das Schiff ꝛc. Man weise ihm hierauf im Schranke, in der Küche u. s. w. wie diejenigen Dinge, welche man immer zu gleicher Zeit gebraucht, auch neben einander aufbewahret werden, und gewöhne es so mit den Stücken seines Anzuges nicht nur zur Ordnung im Leben, sondern selbst schon im Denken. Es ist wenigstens nicht auszusprechen, wie wichtig dieser nur allzusehr verkannte Nutzen sey. Ein hieran frühzeitig gewöhntes Kind wird bald bedeutet werden können, daß z. B. diese Begriffe: die häßliche Arzney, die liebe Lüge, das böse Lernen, das nützliche Faullenzen ꝛc. so wenig zusammengehören, als wenn man sagen wollte: die bittere Milch, das gesunde Gift, der werthe Dieb und Betrüger ꝛc. Der bekannte orbis pictus ist in dieser Rücksicht ein ganz unschätzbares Buch *).

*) Auch in Pepliers französischer und Arnolds englischer Grammatik sind die Wörter und Redensarten so vernünftig nach der Natur, nicht aber, wie in lateinischen Vokabelbüchern, nach dem A b c geordnet.

Aber auch schon gemeine Eltern können ohne solche Bücher und theure Kupfer ihre Kinder gewöhnen, zwo oder mehrere Ideen, die in der Natur zusammengehören, mit einander zu verbinden, wenn sie ihnen auf einer Viehweide, bey einer Mühle, bey dem Flachsrötten oder sonst bey einer Arbeit zeigen, woher sie bisher Milch, Brodt, Linnen ꝛc. bekommen hätten. Denn so werden Kinder nicht nur zum Aufmerken und Beobachten überhaupt, sondern auch zum ordentlichen und zusammenhängenden Denken gewöhnt. Ich glaube, hieraus zugleich erklären zu können, woher es komme, daß gemeine Kinder ihren Eltern so frühe, so gar schon in der Landwirthschaft, brauchbar sind und sich so gut zu helfen wissen, oder warum gemeiniglich Mädchen, die frühzeitig von ihren Müttern zu häuslichen Geschäften angeführt und gebraucht worden sind, ihre Brüder, selbst die, welche schon in den höhern, lateinischen Klassen sitzen, am gesunden Verstande, natürlichen Witze und brauchbarer Klugheit so weit übertreffen. In den Köpfen der letztern liegen nemlich etliche tausend fremde Wörter, aber theils ohne anschauliche Begriffe, und theils, wie in einer Polterkammer, unter und über einander; das Mädchen hingegen hat nur Ideen von solchen Dingen, die sie selber gesehen, erfahren und in einer solchen Ordnung, nach welcher sie im Hause und leben neben einander sind und auf einander wirken, in ihrem Gedächtnisse und Verstande gleichsam aufgestellet hat. Es denket also, wenn es spricht, unter den Worten wirklich etwas festgesetztes; es nennet und beschreibet die Sachen natürlich, weil es das,

was

was es täglich siehet, gleichsam nach dem Anblicke kopiret; es drückt sich ordentlich und fein aus, weil die auf den Anzug und Putz gewandte Aufmerksamkeit in der weiblichen Seele, den Geschmack an Ordnung, am Schicklichen und Feinen frühzeitig bildet. Ihr Bruder hingegen hat unzählige Wörter, aber ohne ihre Begriffe, im Kopfe, und saget Zeichen her, ohne zu wissen, was dieselben bezeichnen oder andeuten. Der Vorsprung des andern Geschlechts für dem unsrigen bis zu gewissen Jahren ist inzwischen schon daraus sichtbar, weil manches Frauenzimmer schon von ihrem vierzehnten Jahre an einer ganzen Wirthschaft mit Ruhm vorstehet, da hingegen unsere Jünglinge auf Universitäten noch nach dem zwanzigsten Jahre viele Beweise von einem unüberlegten und thörichten Wesen und schlechter Wirthschaft geben.

Ich weiß übrigens sehr wohl, daß man wider meinen vorigen Rath einwenden könne: „es liessen „sich bey weitem nicht alle Sachen, welche man der „Jugend beybringen müsse, in der Natur oder in Mo„dellen, ja nicht einmal in Kupfern vorzeigen.„ Das ist wahr. Aber da sie eine Vernunft besitzen, die sich unsinnliche und blos denkbare Dinge vorstellen kann; so ist es schon genug, wenn man nur ihre Aufmerksamkeit an vielen und mancherley sichtbaren Proben übet, ihnen die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit, besonders aber die Einsicht in die Verhältnisse der Dinge gegen einander, in den Zusammenhang der Ursachen und ihrer Wirkungen, u. s. w. zur Lust machet. Dann ist es nicht schwer, sie sowol im täglichen Leben, als in auffallen-

den

den Geschichten bemerken zu lassen, wie verschieden die Folgen guter und böser, weiser und thörichter Handlungen seyn, und wie viel darauf ankomme, welche Mittel man wähle, wie man sie gebrauche und auf welche Art man Hindernissen entgegen arbeite. Wenn man ihnen z. B. die Fabel vom Hunde oder vom Raben durch Fragen zergliedert: so werden sie bald von selbst einsehen, daß jener das Fleisch durch seine Gierigkeit, und dieser den Käse durch seine Leichtgläubigkeit gegen die Schmeicheleyen des Fuchses eingebüsset; Jakob aber durch die Hintergehung seines Bruders Esau sehr schlecht, Josef hingegen in Egypten am besten für seine wahre Glückseligkeit gesorget habe. Sollte es denn, nach einer solchen Entwickelung dieser Fabeln und Geschichten noch schwer fallen, Kindern mit den Wörtern auch die richtigen Begriffe von Unmäßigkeit, Thorheit, blinder Eigenliebe, Unredlichkeit, Rechtschaffenheit, gottesfürchtiger und weiser Aufführung einzudrücken? Und wie verständig müßten sie nicht werden, wenn man ihnen jeden Tag nur Eine Fabel oder Geschichte so zergliederte und darüber raisonnirte!

Nennet man ihnen derowegen solche Beschaffenheiten und Verhältnisse nur an sichtbaren Dingen mit den rechten, eigentlichen Worten, Namen und Ausdrücken: so bekommen sie bald einen solchen Vorrath von den schicklichsten Zeichen oder Worten, daß sie auch unkörperliche und blos geistige Sachen und Begriffe sowol für sich selber im Denken, als auch andern im Sprechen bezeichnen können. Aber freylich, wenn man nach der alten Art in dem Kopfe

des

des Knaben nur immer Wörter, ohne Sachen und Begriffe, aufschüttet: so wird es darin wie im Vokabelbuch aussehen, wo eitel Dinge zusammenkommen, die nie in der Natur beysammen sind. Z. E. Kunde, Kundschafter, künftig, künstlich, Kupfer, Kuppe, Kur, Küras, Kürbis, Kürschner, kurz, Kuß, Kutsche, Kux, Kybitz u. s. w. O des armen Knaben, dessen Gehirn durch das lateinische Vokabelbuch zu einer Polterkammer gemacht wird, da sich unterdessen seine jüngere Schwester an der Ordnung, die in der Küche und Speisekammer, wie in allen Zimmern herrschet, so früh an das ordentliche Denken und Reden, ohne Logik gewöhnet!

Ich will zum Beschlusse noch an einem Exempel aus der Religion zeigen, wie nothwendig es sey, Kindern nie Wörter ohne Begriffe beyzubringen, und dagegen immer zu erforschen, ob und was sie darunter denken? So wird freylich auch das Kind dem schlechten Katecheten auf seine unmethodischen Fragen, „ist „Gott gütig? wer ist gütig? was ist Gott? was „sagen wir von Gott, daß er sey? ist Gott böse? „was ist er nicht? was denn?„ allemal ja oder nein zu antworten wissen. Aber nur alsdann wird nicht blos der Mund, sondern auch zugleich Verstand und Herz sprechen, wenn endlich die Mutter, des schlechten Schulunterrichts müde, auf eine natürlichere und angenehmere Art selber ihr Lottchen zu unterrichten anfängt. **Mutter.** „Warum drückest und küssest „du mir meine Hand so zärtlich?„ **Lottchen.** „Weil „Sie meine liebe, liebe Mutter sind. **M.** Warum „glaubst du das? **L.** Sie sind so gütig gegen mich.

„M.

„M. Ich — gütig? L. Ja, Sie geben mir „ja so viel Gutes. M. Zum Exempel, nenne mir „so etwas. — Lottchen wird vieles hernennen. „M. Wozu ist denn dies und dies gut? Was „nanntest du doch zuerst? . . . Was mehr? . . . „O! etwas hast du doch vergessen. Besinne dich. „Es ist dir am nächsten. . . . Warum ist reine „Wäsche so nöthig?„ — An den folgenden Morgen werden diese Fragen fortgesetzt, bis endlich das Kind sich selber davon überzeuget, daß alleine Gott es ernähre, kleide, auch ihm zu gute so viele Handwerker erhalte, den Eltern und Lehrern aber sowol den Verstand, so Kinder zu unterrichten und zu erziehen, als auch das zärtliche und gütige Herz ꝛc. geschenket habe; und daß wir alles, was wir von der Natur, oder durch Menschen empfangen, Ihm zu verdanken hätten.

Nach etlichen Lektionen nemlich wird das Kind aus eigner Ueberzeugung glauben, daß Gott Regen und Sonnenschein, Gras und Getraide, Wasser zu den Mühlen, das Holz zu den Häusern; den Menschen aber Verstand und Kräfte, und alles andere Gute gebe. Und so ist das gute Mädchen zwar langsam, aber desto gründlicher und anschauender überzeugt worden, daß Gott das gütigste Wesen sey. Vorher bejahete Lottchen diese Frage ganz gedankenlos.

Folge ich der gemeinen Schulmeistermethode: so werde ich einen schon zehnjährigen Knaben

nur

nur immer auf meine Fragen antworten lassen: ja, Gott hat die ganze Welt, er hat Himmel und Erde erschaffen. — Will ich aber, daß er auch dabey wirklich was denken soll: so werde ich mich bemühen, ihm zu klaren Begriffen von der Welt u. s. w. zu verhelfen. Wenn also mein lieber Lehrling geantwortet hätte: ja, alles hat Gott erschaffen, und nennte mir nun auf mein ferneres Fragen: Was denn zum Beyspiele? allerley: so würde ich ihn auf das nächste Beste, was uns vorkäme, aufmerksam machen. Ich würde z. E. erst einen Stein, dann eine Blume, hierauf ein Schaaf oder Pferd mit ihm aufmerksam betrachten, hierauf diese verschiedenen Geschöpfe mit einander vergleichen, und so endlich nach einigen Wochen bis zu den Gestirnen kommen. So würde er dann das erste Kapitel Mosis und den ersten Artikel des Katechismus zwar langsam, aber recht gründlich verstehen lernen. Und eben so wollte ich ihm schon an der Geschichte Kains und Abels, Josefs und seiner Brüder, und des verlornen Sohnes, die ersten Ideen von Tugend und Laster, von guten und bösen Begierden, von Weisheit und Thorheit, und andere moralische Begriffe, Empfindungen und Grundsätze beybringen, und sie ihm hierauf in biblischen und andern weisen Sprüchen, deren Verstand Kinder, wenn man sie ihnen als die Quintessenz, als das Resultat einer zerlegten Historie vorsaget, am besten einsehen lernen, einprägen.

Selbst gewisse abstrakte Begriffe, die man im Unterrichte nicht ganz entbehren kann, werden ihm nach dieser Manier deutlich. Soll der Knabe verstehen lernen, was man mit Verbindung, Zusammenhang, Verhältniß, ꝛc. sagen wolle: so zeige ich ihm an einem Garnhaspel, an einer Kaffeemühle, an der Wanduhr u. s. w. wie ein Theil daran den andern bewege und mit ihm verbunden sey, wie die Theile in einem Ganzen, z. E. an einem Hause, einer Maschine u. s. w. zusammenhängen, und was für Gutes, was für Absichten und Zwecke auf eine weise Art erreichet werden. So bringe ich nach und nach Kindern Begriffe von Gottes Welt, und sowohl von der weisesten Schöpfung als Regierung derselben bey. Denn ich darf mich nur eitel solcher bildlichen Ausdrücke bedienen, die ich ihnen durch sichtbare, von einer Haushaltung und Stadt entlehnte Exempel völlig augenscheinlich machen kann. So läßt sich dem Kinde schon begreiflich machen, daß selbst die entferntesten Dinge mit einander und z. E. das Gras mit der Sonne, und jenes wieder mit uns vermittelst der Hausthiere verbunden sey.

Zehnte

Zehnte Betrachtung.

1 Buch Mose 1, 1.

Je öfter und aufmerksamer ich die allererste Zeile in der ganzen Bibel: am Anfang schuf Gott Himmel und Erde! lese, betrachte und überdenke: je mehr muß ich sie bewundern. Ich bewundere sie erstlich wegen ihres eben so wahren, als höchst wichtigen Inhaltes. Die ganze Grundlage aller vernünftigen Religionsbegriffe; der ganzen freywilligen Gottesverehrung; aller Sittlichkeit und Tugend auf der Welt, und folglich auch aller Ordnung und Wohlfahrt einzelner Menschen, Familien und ganzer Staaten, liegt in diesen vier Worten: Gott hat alles erschaffen! O Menschen! bedenket es: ihr seyd nicht von ohngefehr. Alles, was euch umgiebt; was ihr über, neben, um und unter euch sehet, ist nicht von Ewigkeit her, nicht nothwendig da; aber auch nicht so durch einen blinden Zufall entstanden. Eine eben so uneingeschränkte und unendliche, als höchstweise und gütigste Macht hat euch euer Daseyn, eure Kräfte, und alle Wohlthaten, die wir jeden Augenblick geniessen, gegeben. Auch seyd ihr alle Brüder. Ein und eben dasselbe allerhöchste Wesen hat euch insgesammt gemacht; hat auch den Niedrigsten wie den Vornehmsten die Selbstliebe oder den Glückseligkeitstrieb tief eingepflanzt. Es will folglich auch dieser allgemeine Schöpfer, HErr und Vater, daß ihr

nicht aus Zwang und wegen seiner unwiderstehlichen Obergewalt, sondern aus Wohlwollen gegen euch selber stets zu eurem eignen Glück wirken sollet. Denn aus einem freyen Triebe der Gnade hat er euch und um euret willen alles andere hervorgebracht. Beobachtet also aus Liebe zu euch, zu euren Kindern und Familien, und zu euren Mitbürgern, die er zu eurem Beystande, so wie euch zu dem ihrigen, erschaffen hat, gewisse weise Vorschriften, und stimmet in jene allgemeine Ordnung und Harmonie, die ihr am Himmel, in den Jahreszeiten, in der Fruchtbarkeit eurer Felder und Gärten, unter den Thieren und überall in Gottes Welt beobachtet, freywillig ein. So werdet ihr täglich besser, weiser, tugendhafter und vollkommner, aber auch immer zufriedener und glücklicher werden.

Man wird aber auch zweytens diese Worte: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! wegen der Zeitumstände, unter welchen sie der israelitische Gesetzgeber und erste Schriftverfasser, vor mehr als 3000 Jahren niedergeschrieben hat, desto mehr bewundern, je besser man sich mit dem damaligen Religionszustande des ganzen übrigen Menschengeschlechts, die Juden allein ausgenommen, bekannt gemacht hat. Damals nemlich verehrten alle Völker und selbst die aufgeklärtern Egypter, Kaldäer und Phönizier, die Gestirne, Pflanzen und Thiere, aber auch ihre Könige und grossen Männer nach dem Tode derselben, als Gottheiten. Jes. 44, 12 ff. B. der Weish. Kap. 13 und 14. Nach ihnen trieben sowol die Griechen als Römer, die man sonst sowol in den Wissenschaften als in der Kriegs- und Staatskunst für die allgemeinen

meinen Lehrer und Muster erkennet, diesen Unsinn noch viel weiter und so hoch, daß endlich Gott selber, da die Philosophen und Dichter die Welt noch immer weiter von ihrem Schöpfer und von der wahren Weisheit und Tugend abführten, durch zwölf ungelehrte Juden, JEsu Abgesandten, das menschliche Geschlecht zur wahren Religion auffordern ließ. Apg. 14, 15. 17, 22 ff. Die Lehre, welche diese Männer verkündigten, leuchtete dem gesunden Menschenverstande so sehr ein, daß von der Zeit an viele Tausende den wahren Gott zu verehren anfiengen. Nur die eingebildeten Weisen grübelten sich noch immer tiefer in Unglauben hinein, und verwickelten sich so sehr, daß sie sich schlechterdings aus dem Gewirre nicht heraushelfen konnten. Selbst die, welche noch über die Frage: woher mag wol Alles, was uns umgiebt, herkommen? nachdachten, verfielen auf mancherley ungereimte Meynungen. Denn ein Theil der Weltweisen behauptete mit dem Despoten der philosophirenden Welt, Aristoteles, daß die Welt und alle ihre Theile von Ewigkeit her so gewesen wäre; denn, schlossen sie, hätte jemals die Welt nicht existirt, wie hätte denn aus diesem Nichts ein Etwas, oder wie hätte aus dem Undinge eine Sonne, wie die Erde mit Meeren und Bergen entstehen können? Andere Philosophen hingegen, die da erwogen, daß unaufhörlich Menschen, Thiere und andere Dinge entstehen und wieder untergehen, muthmasseten, daß zwar der Urstof der Dinge von Ewigkeit her wäre; daß aber die im Aether wie Sonnenstäubchen herumschwimmenden Elementartheilchen sich einander angezogen oder durch

eine Bewegung der Luft zusammen gewehet, gleich Schneeflocken, sich an einander angehänget und so allmählig verschiedene Gestalten angenommen hätten. Allein, schon Cicero setzte den so denkenden Epikurern die so sehr auffallende Einwendung entgegen, daß nicht einmal ein einziger Vers des Ennius oder Homers aus etlich hundert ausgeschüttelten Buchstaben entstehen würde. Es fielen daher andere darauf, daß wol in der Materie selber ein Geist, eine Seele seyn möchte, die sich gleichsam ihren grossen Körper, die Welt, nach und nach selber ausgebildet habe. Und diese Weltweisen stürzten sich und andere in den grossen Irrthum, daß sie eine so häufigen und steten Veränderungen, als Hitze, Frost, Stürme und Erdbeben sind, unterworfene Welt und den Allerhöchsten zu einem und eben demselben Wesen; Berge, Thäler, Sümpfe, Schlünde, Menschen und Thiere aber gleichsam zu Theilen und Gliedern dieser Gottheit machten; die, gleich der Seele, die Welt, als ihren grossen Körper, erwärmte, belebte und regierte.

Moses allein erhob sich und seine Nation über diese Nebel und dicke Finsternisse bis zu dem Allerhöchsten selber, und rief so zu reden voll Bewunderung, Ehrfurcht und Dank, anbetend aus: „Dies ist Er, „der einzige Schöpfer, Urheber und Wohlthäter von „uns allen! Gott ist es, der alleine und ohne Gehülfen die ganze, von Ihm selber gänzlich verschiedene, Welt aufs weiseste und gütigste gemacht hat! „Den allein verehret und liebet ihr Menschen, Weise „und Könige! Vielgötterey ist der größte Unsinn

„und

„und die schändlichste Versündigung!„ Unterdessen, daß die Israeliten allein den wahren Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts wußten, und, wie man vermuthen sollte, wöchentlich am Sabbat oder Ruhetage, 2 Mose 16, 23. das Schöpfungsfest feyerten, (denn woher sonst ihr standhafter Glaube dieses Grundartikels, auf den sich auch David so oft beziehet?) blieben die andern und selbst die gelehrten Nationen der alten Welt in ihrer groben Unwissenheit. Und, da sich die berühmtesten Nationen der Urwelt ein Alter von mehr als 100000 Jahren zuschrieben, ohne jedoch einen so ungeheuren Zeitraum mit Königen und Thaten ausfüllen zu können, gibt Moses unserer Welt ein sehr junges Alter, beschreibt aber auch die zwey ersten Jahrtausende desselben so jugendlich, daß die grosse Simplicität dieses Kinderalters schon an sich für die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte Bürge ist. Seine ersten Weltbürger z. E. ziehen mit ihren Heerden herum, weil die schwachbevölkerten und noch mit keinen grossen Städten besetzten Länder ihnen allenthalben offen standen, und selbst sein Abraham lebet, seines grossen Reichthums ungeachtet, noch wie ein arabischer Emir, oder wie Homers kleine Könige, deren allein in Macedonien so viele waren, als jetzt in Schwaben oder Franken Grafen und Ritter sind. Selbst die Griechen, und was sage ich? selbst die Römer kannten länger als 1000 Jahre nach Abraham, sehr viele unserer gemeinsten Handwerke und Künste nicht. Und gewiß, wenn man nur erwäget, wie stark die Menschenzahl in Deutschland von Zeit zu Zeit anwachse, daß es so gar Amerika und andere

Länder, der vielen Kriege ungeachtet, mit besetzen kann: dem muß es auch von selbst einleuchten, daß, wie Moses berichtet, erst nur Ein Welttheil, Asien, der Wohnsitz der Menschen gewesen seyn müsse, weil sonst gewiß Frankreich und das mittägigere Deutschland frühzeitiger bevölkert worden wären. Gleichwol war noch zu des Heilandes Zeiten unser deutsches Vaterland, wie Cäsar meldet, gröstentheils ein ungeheurer Wald und eine nur strichweise bewohnte Wüsteney.

Aber auch diese eben so simple und wahre, als höchstwichtige Religionswahrheit würde bey der sich so mächtig ausbreitenden Vergötterungssucht abermals wieder verlohren gegangen seyn, wofern nicht Gott ein eignes Volk erwählet und so besonders regieret und erhalten hätte, daß es durch seine Verehrung des Jehovah, als des einzigen Schöpfers und HErrn der Welt, diese Grundlehre der ganzen Religion bis auf Christum und auf die Einführung des Christenthums für ihrem Untergange bewahret hätte. Ausser dem wöchentlichen Ruhetag, welcher schon vor der feyerlichen Gesetzgebung auf Sinai, und zwar wahrscheinlicher Weise zur Erinnerung der Schöpfung, den Israeliten heilig war, 2 Mose 16, 23, 26. wurden sie bey jeder andern grossen und wohlthätigen Begebenheit zur dankbarsten Verehrung und Anbetung des einzigen Urhebers, HErrn und Erhalters der Welt von den Propheten aufgefordert. So wird Gott nicht nur durchgehends in den Psalmen z. E. Ps. 96, 5. 146, 5. sondern auch Jes. 44, 24. 45, 12. als dasjenige allmächtige und allererhabenste Wesen beschrieben, welches

ches ganz alleine durch seine Weisheit und Kraft Himmel und Erde hervorgebracht habe: sondern als das aus Babel zurückgeführte Volk an einem allgemeinen Buß- und Andachtstage wieder zur wahren und alten abrahamischen Religion zurückgebracht werden sollte, riefen die Leviten demselben von einem erhabenen Orte zu: Stehet auf, lobet den HErrn, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und man lobe den Namen deiner Herrlichkeit, der erhöhet ist, mit allem Segen und Lobe. HErr, denn Du bists ja allein! Du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heere; die Erde und alles, was darauf ist; die Meere und alles, was darinnen ist. Du machest alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an. Nehem. 9, 5. 6. Jeremias aber fordert Kap. 10, 11-13. seine Landsleute zu dem muthigen Bekenntnisse in den heidnischen Ländern, worin dieselben seit ihrem Abzuge aus Palästina hernach immer zerstreuet lebten, auf: Sprechet zu ihnen also: Die Götter, so die Erde und den Himmel nicht gemacht haben, müssen vertilget werden von der Erde und unter dem Himmel. ER aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Wann Er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel, und zeucht die Nebel auf vom Ende der Erde. Er macht die Blitzen im Regen, und lässet den Wind kommen aus uns verborgenen Oertern. Ueber eben diesen herrlichen Text redeten

dann auch die Apostel, vornehmlich aber Paulus, zu den Heiden mit allem Ernste und mit der ganzen Würde göttlicher Abgesandten, an die Völker als Gottes gebohrne Unterthanen, s. Apg. 14, 15. 17, 24.

So sind denn die beyden ersten Kapitel der Bibel gleichsam die Grundlage derselben und der ganzen Religion: Aber man muß das von ihnen wohl bemerken, was schon D. Luther so weise von denselben in seiner Auslegung gesaget hat: „Gott hat den rechten „Verstand des (ersten) Kapitels ihm selbst vorbehalten und uns das in gemein hin wissen lassen, daß die „Welt einen Anfang gehabt und aus Nichts von Gott „erschaffen sey. Ein solch gemein Erkenntniß kann „man aus dem Text klar haben.„ Mosis ganz unbestimmte Erzählung entscheidet also weder für noch wider die verschiedenen Deutungen und Muthmassungen etwas, welche jetzt wiederum aufs neue von verschiedenen Gelehrten, und zwar von manchen derselben nur allzu zuversichtlich, vorgebracht werden; z. B. ob unser Erdball erst vor 6000 Jahren aus Nichts erschaffen, oder nur ausgebildet, vielleicht auch nur wieder umgeformet worden? ob zu eben der Zeit oder schon Jahrtausende früher, die übrigen grossen Weltkörper, Fixsterne und Planeten, hervorgebracht; endlich, ob die Welt und insbesondere unser Erdball in Einem Augenblicke, oder in sechs Tagen, oder in so vielen grössern Zeitperioden dargestellet worden?

Alle dergleichen vorwitzige und von der Bibel mit grosser Weisheit und Güte unentschieden gelassene Fragen bey Seite gesetzt, müssen sich verständige Christen vielmehr bestreben, daß sie diese grosse Wahrheit:

im

im Anfange schuf Gott Himmel und Erde! recht würdig und groß empfinden und sich einprägen mögen. Zu dem Ende müssen wir uns zuförderst von der Welt selber eine viel richtigere und grössere Vorstellung machen, als diejenige ist, welche die von derselben haben, welche, ich will nicht sagen, von der Astronomie, sondern selbst von der Geographie entweder gar nichts oder doch sehr wenig wissen.

Ich will aber hier nur bey unserm Erdballe stehen bleiben, und nicht von jenen, über uns, in einem unermeßlich weiten Raum des Aethers schwimmenden Inseln und Staaten der fast unbegränzten Monarchie Gottes reden, und also auch nur bemerken, daß schon allein dasjenige majestätische Gestirn, welches wir die Sonne nennen, sechs Hauptplaneten, nemlich dem Merkur, der Venus, unserer Erde, dem Mars, Jupiter, Saturnus und den zehn Trabanten oder Monden zum Mittelpunkte, oder zur Quelle der Kraft, des lichts und des Wohlseyns diene. Man kann sich wenigstens von diesen 15 Planeten einigen Begriff nach unserm Erdballe eben so machen, wie man von der Stadt, in welcher man von Jugend auf gewesen ist, auf ein Wien, Berlin, Paris, London oder Boston schliesset. Die Verschiedenheit einer Stadt von der andern bleibet allemal: aber doch sind sich alle, grosse sowol als kleine Städte in manchen Stücken ähnlich.

Wenn du dir derowegen, lieber Mitchrist, auf eine vernünftigere und würdigere Art, als es einem Grönländer oder Hottentotten möglich ist, Gottes Welt denken willst: so erwäge zuförderst, die Karte

von den beyden Hälften unserer Erdkugel vor Augen habend, die unzählbare Menge von Meeren, Flüssen, Ländern, Bergen, Städten und Oertern. Denke dir hierauf die unbegreiflich grosse Mannigfaltigkeit von Erd- und Steinarten, von Salzen, Mineralien und Metallen; dann von Insekten, Fischen, Vögeln und Landthieren. Hierauf erwäge die unaussprechlich grosse Mannigfaltigkeit von Kräften, Trieben, Thätigkeiten, wodurch ein beständiges Leben in der ganzen Natur unterhalten wird. Denke dir ferner jene allergenaueste Verwandtschaft und Verbindung, in welcher alle diese Millionen mannigfaltiger Geschöpfe so mit einander stehen, daß immer eines von dem andern in einer unabsehlich langen Reihe abstammet, aber auch immer eines dem andern, ja vielen tausend andern dienet. Ein einziges aus tausend Beyspielen! Ein kleines Insekt bohret ein Eichenblat an. Der Saft fliesset aus. Hieraus entstehet eine Geschwulst oder ein Auswuchs, den man Gallapfel nennet, und von diesem unsere Dinte. Vermittelst dieser schwarzen Flüßigkeit, eines Gänsekiels, und eines aus abgetragener Leinwand verfertigten Papiers, kommandirt ein Kaufmann zum Besten der Europäer eine Anzahl Negersklaven, daß sie für uns in einer Entfernung von vielen tausend Meilen Kaffee, Zucker oder eine andere Waare zubereiten und auf ein Schiff laden müssen; ein König aber setzt durch eben dieses simple Mittel seine entfernte Flotte plötzlich in Bewegung. Und durch eben so einfache Wege hat sich bisher der ganze Schatz von Kenntnissen der Vorwelt und von Erfindungen der neuern Zeiten verbreitet. Kienruß mit Oel vermischet

mischet und auf Papier getragen — siehe da, wie die wichtigsten Wahrheiten, wie selbst die Lehren der Bibel von Halle bis in die Seelen der Malabaren kommen!

Gott schuf die Welt, heißt demnach nicht nur so viel, daß Er, der allein Ewige, Millionen mannigfaltiger Dinge und Kräfte auf einmal, ohne daß vorher das geringste davon vorhanden war, hervorgebracht, sondern daß er auch dieselben insgesamt aufs weiseste mit einander so verknüpfet habe, daß sie alle unausgesetzt zum Wohl des Ganzen mit einander wirken, und also seine wohlthätigen Zwecke, besonders zum Besten des menschlichen Geschlechts, befördern müßen.

Gleichwie aber dies alle und jede, sowol leblose als belebte Geschöpfe nach der von dem weisesten Schöpfer vorgeschriebenen Ordnung thun: also sollten ja noch vielmehr wir, die Er mit Vernunft begabet hat, und die er seine väterliche Absichten erkennen läßt, uns beeifern, unaufhörlich, wie es guten Geschöpfen und Unterthanen geziemet, unsern Beytrag zum gemeinen Besten seines grossen Staates willig und weise zu thun. Dieß aber kann nicht besser und sicherer geschehen, als wenn wir seinen, uns deutlich bekanntgemachten Willen auf das genaueste beobachten, und also alle unsere Kräfte in der uns vorgeschriebenen Ordnung stets aufs wohlthätigste anwenden. So allein werden wir Ihm, unserm anbetungswürdigen Schöpfer; Ihm, dem allerhöchsten und wohlthätigsten HErrn, Regenten und Vater, immer mehr und mehr an Weisheit und Güte ähnlicher.

cher. Aber eben hierin bestehet ja die gröste Ehre und Würde eines Menschen; und der höchste Rang, den die edelsten seiner Geschöpfe in seinem Geisterstaate erlangen können. Alsdann schwingen sie sich auch auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit, wozu sie bestimmet sind, wenn sie die unaussprechliche Wonne des väterlichen Wohlgefallens ihres Schöpfers und des allerhöchsten HErrn jeden Augenblick in ihrem Innersten empfinden.

Wohin ich Herz und Augen lenke,
Da find ich deiner Gottheit Spur.
Wenn ich voll Andacht überdenke
Dein Werk, die prächtige Natur;
So ruft mir alles, alles zu:
Wie groß ist Gott, wie klein bist du!

HErr, Gott! wie groß ist deine Liebe!
Die Welt ist deiner Güte voll.
O gieb mir dankbar fromme Triebe,
Daß ich Dich preise, wie ich soll;
Nimm was ich kann und hab und bin,
Zu deinem Dienste ewig hin!

Eilfte Betrachtung.

Röm. 1, 19.

Daß man weiß, daß Gott sey, ist den Heiden offenbar. Denn Gott hat es ihnen offenbaret.

Es ist schon von mehrern Gelehrten in eignen Abhandlungen bewiesen worden, daß die heidnischen Weltweisen nicht erkannt haben, daß nur ein einziger wahrer Gott, Schöpfer und Herr der ganzen Welt sey. Diese, auf die philosophische Geschichte gegründete und der Ehre der menschlichen Vernunft eben so nachtheilige, als an sich höchst traurige Bemerkung widerspricht Pauli Ausspruche im geringsten nicht, und man darf hier überhaupt nur folgendes merken.

1) Noch hat man weder in der alten noch neuern Welt irgend ein Volk entdecket, (es müßte denn durchaus ausser der Gestalt gar nichts menschliches mehr gehabt haben) unter welchem man nicht etwas von Gottesdienst und Spuren vom Glauben an eine Vorsehung, wie auch an Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, angetroffen hätte. So nahe hat es Gott dem gesunden Menschenverstande und Herzensgefühle geleget, in einem so unermeßlichen Gebäude einen Baumeister und für so viele Millionen lebender Wesen einen Ernährer oder allgemeinen Haus-

vater

vater anzunehmen! Auch ist besonders die Stimme des Gewissens selbst unter rohen Völkern so mächtig, daß sie selbst von den Ruchlosesten nie ganz hat erstiket werden können. Woher aber diese innere Gemüthsruhe nach guten und dieses angstvolle Beben nach bösen Thaten und zwar selbst bey Neronen und den mächtigsten Tyrannen, wenn kein allgemeiner Weltrichter ist, der sein Naturgesetz dadurch allen seinen Unterthanen als unverbrüchlich, sich selber aber ihnen insgesamt als den Rächer, selbst der geheimsten Uebertretungen desselben, hat ankündigen wollen? 2) Ja, es haben, (aber freylich leider! nur ein Sokrates und einige wenige Philosophen) von der Vortreflichkeit der Welt auf die Weisheit und Güte der Gottheit eben so natürlich und richtig geschlossen, daß man ihre erhabene Gedanken nicht genug bewundern kann. 3) Allein, sie breiteten nicht nur diese richtige Erkenntniß nicht aus, sondern wie man aus Ciceros drittem Buche von der Gottheit siehet, sie stiessen vielmehr durch neue Grübeleyen und muthwillige Disputen alle Wahrheiten selber wieder um; verwirrten und verdunkelten so das, was Sonnenklar war, und bestärkten noch dazu, indem sie selber öffentlich die lasterhaftesten Götter und Göttinnen verehrten, das von den Pfaffen und Poeten verleitete Volk in seinem schändlichen und unseligen Aberglauben. 4) Wenn sie aber auch rechtschaffener der Spur der Natur auf dem Pfade der Natur nachgegangen wären: so würde sie doch wol schwerlich die Vernunft dahin geleitet haben, daß sie mit völliger Ueberzeugung eingesehen hätten, es sey nur Ein Gott: so unumgänglich nothwen-

dig

dig schien es ihnen, daß die Welt, als das unermeßlichste unter allen Königreichen, von mehrern mächtigen Fürsten und Statthaltern regieret würde. Diese grosse und schwere Lehre also muste und konnte Menschen, die sich keinen rechten Begriff von einem einzigen allervollkommensten, allmächtigen, allweisen und allgegenwärtigen Wesen machen konnten, nur durch eine unmittelbare Offenbarung Gottes selber bekannt und gewiß gemacht werden.

Jedoch, laßt uns nicht sowol nur immer müßig fragen: was und wie viel die Menschen und Völker, die, weil sie von Noahs Söhnen abstammten, auch von diesen mündliche Nachrichten von der Schöpfung und von den ersten göttlichen Offenbarungen erhalten hatten, von diesen letztern aufbewahret oder allmählig wieder verlohren haben, und wie viel sie also ohne eine neue nähere Entdeckung von Gott dennoch hätten wissen können? Laßt uns dagegen vielmehr untersuchen, wie wir wenigstens, die wir eine solche nähere Offenbarung Gottes in der H. Schrift haben, Ihn, unsern ersten und grösten Wohlthäter, erkennen und verehren sollen? Der wichtigste Umstand, welchen wir hiebey beherzigen müssen, ist, daß, wenn der Apostel schon von den Heiden den Ausspruch gethan hat: „ihre Mißkenntniß der Gottheit sey ohne Entschuldigung,„ dieses Urtheil noch vielmehr von uns gelte und einst auch im göttlichen Gerichte von uns gelten werde. Jedoch, nicht sowol unsere schwere Verantwortung und Gefahr, als vielmehr schon das reineste Vergnügen, welches sich, wenn wir Ihn, die Quelle alles Guten (Jak. 1, 17.) erst recht kind-

lich

lich lieben, in unser Herz und Leben ergiessen wird, sollte uns bewegen, unsern ersten und grösten Wohlthäter auf jeder Spur der Natur aufzusuchen, und zu dem Ende schon unsere Erde 1) als unsern und vieler Millionen belebter Wesen Wohnsitz, 2) als einen Schauplatz aller Arten von Dingen, ihrer Vollkommenheiten, Kräfte und Thätigkeiten, und als die größte und reichste Kunstkammer, 3) als den herrschaftlichen Bezirk des Menschen, und 4) als die Schule für uns Unsterbliche auf die Ewigkeit, mit einer mehr als gemeinen Aufmerksamkeit und also ganz von neuem, zu betrachten.

Ja, meine liebsten Mitchristen, meynten wir es nur selber recht gut und ernstlich mit uns: o so könnten wir stuffenweise unsere Freude, Glückseligkeit und Würde schon hienieden bis zum ersten Grade des Himmellebens erheben und mit Gott gleichsam recht vertraut werden: so wie Prinzen die Güte, Weisheit und andere erhabene Eigenschaften eines von seinen Staaten geliebten und von den entferntesten Provinzen verehrten Königes, in der Nähe täglich betrachten, bewundern, geniessen und nachahmen können. So nemlich können auch wir, wenn wir uns immer mehr über unsere niedrige Sinnlichkeit erheben, den allgemeinen Schöpfer und Wohlthäter, des Insekts wie des grösten Engels, allenthalben in der Natur sehen; in der Bibel ihn so gar zu uns reden hören, und, welches das wichtigste ist, wofern wir nur gute und wie JEsus gesinnte Menschen sind, werden wir uns einst in seine allerinnigste Gemeinschaft hinaufschwingen.

Allein,

Allein, wir finden den anbetungswürdigsten Schöpfer nur dann in seinen grossen Werken, wenn wir dieselben mit Aufmerksamkeit und Nachdenken betrachten. Denn die Geschöpfe rufen uns nicht wörtlich zu: „Mensch, es ist ein Gott; ein höchstweises, „allmächtiges und allergütigstes Wesen!„ Nein, wir ziehen nur durch Schlüsse und also Folgerungsweise, diese Wahrheiten aus der genauern Betrachtung der Welt. Denn so wenig sich irgend ein aufgeweckter Knabe weißmachen läßt, daß sich Gellerts Fabeln oder der Kinderfreund selber geschrieben und gedruckt hätten, und daß Mühlen und Uhren sich selber machten; ja, wie er, wenn man ihm einige der alten Kunstwerke der Griechen und Römer beschreibet, von selbst ausruft: o dies müssen sehr weise Nationen gewesen seyn! eben so muß jeder verständige Mensch, der da weiß, was Künstler und Könige zu stande bringen können und was sie nicht können, urtheilen, daß nur ein allmächtiges und allweises Wesen die Erde mit ihren Gewächsen, das Meer und den Himmel habe hervorbringen können. Ein solches vernünftiges Nachdenken aber fordert Paulus Röm. 1, 19. 20. von allen Menschen, und erkläret dagegen die Unachtsamkeit gegen Gottes Schöpfungs- und Vorsehungsthaten schon an denen selbst unter der Pfaffenherrschaft lebenden Heiden für eine unverantwortliche Versündigung. Wie strafbar würden denn nicht wir Christen handeln, wir, die wir sowol durch die Bibel, als auch durch so viele vortrefliche Schriften über die Natur und durch unsere Lehrer zu solchen Betrachtungen nicht nur erwecket, sondern auch angeführet werden,

wofern wir dem ungeachtet mitten in Gottes Residenz und unter tausend redenden Denkmählern seiner Majestät, Weisheit und Güte, Ihn dennoch, gleich seinen niedrigsten Geschöpfen im Walde, verkennen wollten!

Verkennen wollten? Wie, ist dies möglich? Jeder Mensch weiß doch, daß er einst ein Knabe, ja ein schwaches und vernunftloses Kind gewesen; weiß, daß er Vater und Mutter habe, und daß diese wiederum ihren Eltern ihr Leben, ihre Erziehung und unzählige andere Wohlthaten mit zärtlichster Ehrerbietung verdanken; ja, er kann sich erinnern, daß seine Großeltern ebenfals viel Gutes von ihren Eltern erzählet haben, und wer von uns hat nicht Stammbäume gesehen oder von Geschlechtstafeln gehöret? Gleichwie nun immer ein Mensch von einem andern, der schon lange vor ihm gelebet hat, sein Daseyn herleitet, königliche Familien aber eine lange Reihe ihrer Vorfahren nennen können: so begreifet auch schon jeder gemeine Mann von gesundem natürlichen Verstande, daß endlich alle Menschen von einem einzigen Ehepaare entsprossen seyn müssen; von zween Urmenschen, die nicht erst wieder von Vater und Mutter gezeuget, sondern gleich als solche Menschen von einem gütigen und allmächtigen Wesen auf die Welt gesetzt worden; als solche, die sich, mit Vernunft und vortreflichen Kräften gleichsam ausgestattet, alsbald selber haben müssen rathen, helfen, und in den mannigfaltigen Gebrauch der Geschöpfe und in ihre nothwendigsten Verrichtungen finden können.

O Christen, erkennet mit dem demüthigsten Danke euer grosses Glück, daß ihr die allererste Wahrheit, bey welcher unser Verstand über die Welt vernünftig zu denken anfängt und die zuerst Licht, Ordnung, Harmonie und Religion in unser Gedankensystem bringet, schon als Kinder und mit der grösten Gewißheit und Klarheit, und zwar ohne alle Umschweife, gleich aus der ersten Zeile der Bibel gelernet habt! Denn nunmehr, da ihr diese Grundlehre der Religion einmal wisset, so ist alles, was ihr sehet, Beweis derselben: so wie sie hingegen alles, was sich sonst in den grossen Naturscenen schlechterdings nicht erklären liesse, begreiflich macht. Denn gleichwie uns jeder Frühling die Schöpfung oder das auf des Allmächtigen Befehl in die todte Materie eindringende Leben und den Geist der Kraft, Wirksamkeit, Fruchtbarkeit, Ordnung, Wohlthätigkeit und Schönheit sichtbar macht: also erkennen auch selbst die Einfältigsten bey einem mäßigen Nachdenken, daß so wenig die Sonne, als die übrigen grossen und wohlthätigen Elemente und Kräfte der Natur, für sich bestehen oder die Welt und Menschen erhalten könnten. Nicht die Sonne: ließ sie nicht beynahe ein halbes Jahr lang die Erde vor Kälte erstarren und Millionen Pflanzen sterben? und drohete sie hingegen nicht bisweilen im Sommer, unsere Gärten und Felder zu verbrennen? Haben wir etwa der Luft unser Leben und das Gedeyen aller unserer Lebensmittel zu verdanken? O jeder weiß doch wol die zum Theil schrecklichen Auftritte, Stürme, Blitze, Hagelwetter u. d. gl., die, wofern sie nicht von einer höhern Ge-

walt in ihren Schranken gehalten und regieret würden, längst eine allgemeine Verwüstung angerichtet hätten. Doch ich darf nur ihre Ansteckung, die Pest nennen, welche eben darum, weil sie unsichtbar und allen Menschen unerklärbar ist, blos von dem allerhöchsten Naturherrscher gelenket werden kann. So wenig ein Acker, Wald oder Garten weiß, was Menschen bedürfen: so wenig denkt auch die Sonne oder die Luft an uns.

O Menschen, so verhaltet euch doch, wenn ihr mit dem Aufgange der Sonne die Erde gleichsam wieder aus ihrem Nichts hervorgehen sehet; oder auch nur, wenn ihr euch mitten in blühenden Gärten und fruchtbaren Gefilden befindet; da, sage ich, verhaltet euch so vernünftig, als Unglückliche, die in einem fürchterlichen Sturme auf eine dem Anscheine nach ganz unbewohnte Insel verschlagen worden sind. Denn nachdem sie oft etliche Tage trostlos darauf zugebracht haben, dann aber einer von ihnen plötzlich in einer abgelegenen Gegend erst Fußtapfen, hierauf allerley Zimmermanns- und Tischlerwerkzeuge, ja zuletzt selbst eine Uhr antrift: dann lebet auf einmal Wonne und die Hoffnung auf, daß sie entweder bald Menschen selber antreffen, oder doch gewiß ganz gut auf einem Eilande zurechte kommen würden, auf welchem schon vor ihnen Menschen gelebet haben müßten. Glücklich in sich selber ist nicht nur der reiche Besitzer eines herrlichen Gartens, sondern selbst der ärmste Handwerker und Landmann, wenn jenem und diesen unter freyem Himmel an einem schönen Tage ihr und unser Schöpfer im Tempel der Natur

so

so gegenwärtig und sichtbar wird. (Apg. 17, 27.) Glücklich aber auch der Seemann, der Ihn im Sturme in seiner furchtbaren Majestät verehren und noch als Vater anbeten kann! Glücklich aber auch der Liebhaber von zuverläßigen Reisebeschreibungen und Geschichte, welche den Spuren seiner Weisheit, Macht und Güte öfters im Dunkeln nachgehet, oder als Kenner der Mathematik nicht nur Maaß, Gewicht und die richtigsten Verhältnisse in den Werken der Schöpfung, sondern noch mehr die erstaunenswürdigste Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper bemerken kann, und der dabey von dem grossen Verstande der Newtone auf den göttlichen, als die Quelle aller englischen und menschlichen Weisheit, schließt!

Ich sage: der menschlichen Weisheit. Denn in der That, man sollte uns nicht immer auffordern, nur allein auf den Wiesen, Feldern und am Himmel Gottes Eigenschaften zu studiren, sondern uns auch mitten in den Städten, an den mannigfaltigen Proben der den menschlichen Seelen mitgetheilten grossen Kräfte, unsers grossen Schöpfers Weisheit und Güte bemerken lassen. Was für grosse Künstler ohne alle Anweisung, oder was sonst für verständige Männer gibt es nicht öfters unter den niedrigsten Ständen!

Jedoch, laßt uns diese Quelle aller Weisheit, den göttlichen Verstand, auch schließlich selbst da bewundern, wo alles Zufall und Ungefähr scheinen möchte. Sollte man nicht fast glauben, daß in der Erde hunderterley Dinge unordentlich durch einander gemischet und gleichsam so blindlings verstreuet worden wären?

Und doch ist auch hier alles am rechten Orte. So sind z. E. die unentbehrlichsten Baumaterialien, Kalk, Sand, Steine, Ziegellehm u. s. w. fast in allen Gegenden, Eisen und Bley ebenfalls häufig, die edlern Metalle aber nur in wenigen Gebirgen und noch dazu tief verwahret anzutreffen, daß sie nur mit grossen Kosten gewonnen werden können. Aber mit welch unsäglicher Mühe, Fleiß und Kunst müssen sie nicht, wenn sie auch bereits aus den Schatzkammern der Natur ans Licht gebracht worden sind, durch unzählige Hände verarbeitet werden! Aber eben dies ist die weiseste Güte, welche so die Menschen sowol für Müssiggang bewahret, als auch dieselben zur Ausbildung ihrer mancherley Seelenkräfte nöthiget. Dieses letztere gilt aber nicht blos von Gold- und Silberkünstlern, sondern auch schon von denen, welche Flachs und Wolle auf so mannigfaltige Art bereiten.

Ja, wo scheinet mehr Unordnung und blindes Ungefähr zu herrschen, als in grossen Wäldern, die sich schon seit unnennbaren Jahren selbst besaamet und fortgepflanzet haben! Aber lasset uns nur in Gesellschaft eines Haus- Schiffs- und Mühlenzimmermanns, ferner eines Rademachers, Tischlers, Kunstdrechslers und Instrumentenmachers in dieses Chaos hineingehen. Da werden wir unsere Lust daran sehen, wie jeder dieser Männer diese oder jene Art von Holz für sich freudig bemerke, und wie z. E. der Schiffbauer und Rademacher sich die krummen Stämme auszeichnen. In andern Weltgegenden aber ist die Naturhaushaltung wiederum anders eingerichtet. Wo die längsten und strengsten Winter herrschen, da ist Holz und Pelzwerk

aller

aller Orten in Menge; wo das Feld die Einwohner nicht mit Brodte nähret, liefert die See alle Arten von Fischen in erstaunlichem Ueberflusse und der Wald noch Wildprät dazu. Lappland ist das Vaterland jener unzähligen Heerden von Rennthieren, die für etwas Moos unter dem Schnee, im Leben und nach ihrem Tode ihren armen Herrn die allerwichtigsten Vortheile verschaffen. — Oder hat etwa ein blindes Ungefähr in die Länder, welchen es an Brodt, Wein und Wolle fehlte, die Kokosbäume verpflanzet, welche den Einwohnern diese drey Produkte, ohne welche wir Europäer nicht leben könnten, entbehrlich machen? Haben etwa die eisernen Inseln ebenfals einem solchen Zufalle jenen stets träufelnden Baum zu verdanken, der ihnen den beständigen Mangel des Regens und Wassers so wohlthätig ersetzet?

Wenn wir nun den für keinen guten Christen halten, der nicht fleißig in der Bibel liest: so verhalten wir uns wol auch nicht als vernünftige Menschen, wenn wir so oft den Himmel oder das Feld erblicken, ohne an den grossen Schöpfer dankbar, ehrerbietig und freudig zu denken, oder uns wol gar bey Spatziergängen schämen, seiner in der Gesellschaft auch nur mit einem Worte zu erwehnen. Oeffne doch o HErr selber uns allen die Augen, daß wir die Wunder so wie an deinem Gesetze, also auch an deiner Schöpfung sehen mögen!

Zwölfte Betrachtung.

Für deine Bibel sey gepreist:
Laß uns bey ihr verbleiben,
Und gieb uns deinen guten Geist,
Daß wir dem Worte gläuben:
Daß wirs annehmen jederzeit
Mit Ehrfurcht, Demuth, Lust und Freud,
Als Gottes, nicht der Menschen.

In allen Ländern des Erbbodens, wo Juden, Christen und Muhammedaner wohnen, ist so viel Erkenntniß von Gott verbreitet, und seine Verehrung ist so fest eingewurzelt, daß aller Irrthümer, Religionsangriffe und Laster ungeachtet doch niemals so wenig die Gottesverleugnung als die Vielgötterey, oder auch eine gänzliche Unsittlichkeit dergestalt die Oberhand haben erlangen können, daß nicht von Zeit zu Zeit das Licht wieder mächtig durch alle Finsternisse und Verderbnisse hervorgebrochen wäre. So sind die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft mehr als einmal so tief ins Verderben herabgesunken, daß sie neben dem Jehovah auch die Götter der benachbarten Heiden, um auch sie gleichsam als die Schirmherren in den ihnen nach dem damaligen Wahne unterworfenen Ländern zu Freunden zu bekommen, verehret haben. Allein, seit der Zeit, daß die Schriften des alten Bundes in eine Sammlung gebracht und ihnen

alle

alle Sabbate in den Synagogen, welche sie in Egypten und im römischen Staate hatten, vorgelesen und erkläret wurden, haben sie sich niemals wieder von Mosis Religion abtrünnig machen lassen. Die Türken und alle, welche mit ihnen Muhammeds Koran für eine göttliche Offenbarung halten, sind ebenfalls die standhaftesten Verehrer des einigen Gottes, verabscheuen aufs äusserste alle Abgötterey, und ihre Moral ist sehr gut. Aber hat nicht Muhammed alles Wahre und Gute, was nur noch sein Koran enthält, Juden und Christen, und folglich der Bibel, zu verdanken?

Was nun die Christen betrift, so ist es unstreitig, daß in allen den Ländern, wo sie sich ausgebreitet haben, allezeit auch die meiste und vergleichungsweise auch die reinste Erkenntniß Gottes und der Tugend geherrschet habe. Zwar riß seit dem sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt mit der Unwissenheit, Barbarey und Pfaffenherrschaft, auch der unvernünftigste Aberglaube und ein grosses Sittenverderben ein. Allein, nie ist die Erkenntniß der allerersten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion gänzlich ausgelöschet, und nie sind solche Tugenden, welche sich durch ihre natürliche Schönheit, Billigkeit und Nützlichkeit von selbst dem menschlichen Verstande und Herzen empfehlen, unter den auch noch so verdorbenen Christen ganz und gar verschwunden. Ich darf mich nur auf die Denkmähler der Barmherzigkeit, auf so viele, zum Theil noch stehende uralte Hospitäler, Lazarethe und andere Stiftungen zum Besten der Kranken und anderer Elenden berufen; ingleichem auf die vielen Schulen und andere

Anstalten, die man unter den vielen Statüen und Prachtgebäuden Athens und Roms vergebens suchet, hingegen aber seit Karls des Grossen Regierung bey allen bischöflichen und andern Hauptkirchen, ja selbst in Klöstern errichtet, unterhalten und nunmehr fast aller Orten verbessert hat und noch verbessert, findet. Und obgleich die Klerisey, um alleine herrschen zu können, die übrigen Stände von den Wissenschaften, vornehmlich aber vom Studium der Religion, abgehalten und jene zum Theil selber gar nicht oder grösstentheils auf eine verkehrte Art getrieben hat: so haben doch die Klöster durch besorgte Abschriften sowol den Text der Bibel als auch die besten der alten griechischen und römischen Schriftsteller, als den wichtigsten Schatz des Alterthums aufbewahret, bis endlich um die Zeit der Reformation die Vorsehung jene grossen Männer erweckte, welche diese ererbten Güter aus den finstern Gewölben hervorzogen, reinigten, und sowol zur Verbesserung, Bereicherung und Verfeinerung der menschlichen Kenntnisse, als auch zuletzt gar zur Untersuchung, Läuterung, Berichtigung und Befestigung der göttlichen Religion selber, unter Gottes sichtbarem Beystande, mit dem allerseligsten Erfolge anwandten.

D. Luther und seine grosse Gehülfen reformirten die Lehre, den Gottesdienst und die Sitten sowol der Lehrer als der Christen allein nach der Bibel, und übersetzten die letztere in die Landessprache. Sie wurde selbst von den Ungelehrten begierig gelesen; im Unterrichte der Erwachsenen und der Jugend zum Grunde gelegt; von einigen der gelehrtesten Männer aber durch alle nur ersinnliche Hülfsmittel, welche die

Spra-

Sprachen, Gebräuche, Geschichte und Kenntnisse der alten Welt und mit einem Worte, alle Arten von Wissenschaften anbieten, bis auf unsere Zeiten mit einem unbeschreiblichen Fleisse und einem bewundernswürdigen Fortgange und Nutzen erkläret.

Das Licht, welches seit dieser Zeit oder von der Reformation an in den finstersten Gegenden unsers Nordens verbreitet, und die höchst vortheilhafte Veränderung, welche durch dieses einzige Buch selbst unter den niedrigsten Ständen hervorgebracht worden, ist eben so offenbar als groß und in ihren Wirkungen wichtig. Ohne mich auf England und andere auswärtige protestantische Staaten zu berufen, bleibe ich nur bey unserm Deutschlande und denjenigen Provinzen desselben stehen, in welchen die Bibel in Hütten und Pallästen frey gelesen, in den Kirchen aber, wie in den gelehrten Hörsälen, erkläret wird. Diese Provinzen, vom Schwarzwalde an bis zum Harze, von der Donau bis zur Weser und Elbe, waren vor 800 Jahren bey nahe so verwildert als Amerika, und noch vor dritthalbhundert Jahren unter der Herrschaft der Klerisey und der Mönche fast so finster, ungesittet, an Künsten und Handlung arm und so sklavisch, als Spanien. Jetzt aber sind die vornehmsten Städte und Gegenden so aufgeklärt und blühend, als ehmals Griechenland und Rom.

Zwar ist noch bey weitem nicht alle Unwissenheit und die ganze Macht der Vorurtheile, des Aberglaubens und böser Sitten, unter uns verbannet. Und so weit wird der Sieg der Wahrheit und Tugend nie gehen. Aber eben dies, was die Religion mitten un-

ter

ter so verdorbenen Menschen, und so unzähliger, fast unübersteiglicher Hindernisse, Schwierigkeiten und Widersetzlichkeiten ungeachtet, sowol in Dörfern und in den Hütten geringer Bürger so viel Licht, Tugend, Ruhe, Trost und Glückseligkeit noch täglich ausbreitet, als auch selbst in den üppigsten und wollüstigsten Städten, deren herrschender Geschmack, Stolz, Wollust und zügellose Freyheit am wenigsten ihre noch so sanften Bande leiden wollen; eben dies, sage ich, daß doch noch immer in solchen Städten, wo der Weltsinn bis zur Ruchlosigkeit steiget, sowol unter Hohen als Niedrigen und selbst am Hofe in einem London so viel und eine eben so aufgeklärte, als aufrichtige Tugend wohnet, und daß es aller Orten noch so ausnehmend gute und vortrefliche Menschen unter den Christen gibt; daß Amsterdam, London, Berlin, Kuhrsachsen und selbst unsere Reichsstädte und namentlich Frankfurt seit Senkenbergs Stiftung, so wie Halle durch Frankens Eifer, die herrlichsten, durch liebreiche Christen gestiftete und großmüthig unterhaltene Anstalten, sowol zur Erziehung der Jugend, als überhaupt zur Verminderung oder wenigstens Milderung des mannigfaltigen menschlichen Elendes, und selbst zur Besserung fauler und lasterhafter Mitglieder des gemeinen Wesens, haben; dies ist doch wol der unleugbarste Beweis von der höchstwohlthätigen Oberherrschaft der christlichen Religion. Hat doch die Philosophie, die höchste Verfeinerung der Sitten und die noch so bewundernswürdige Staatskunst unter den Griechen und Römern die unmenschliche Aussetzung der Kinder; die barbarische Mißhandlung der in

Rom

Rom fast unzählbaren Sklaven; die mörderischen Fechterspiele, so wenig als die hochgerühmte Weisheit der Sinesen den häufigen Kindermord und unnatürliche Laster, verbannen können. Ich will der sich immer mehr und mehr mildernden Kriege und peinlichen Gerechtigkeit nicht besonders gedenken.

Unwissenheit ist freylich noch in vielen einzelnen, selbst protestantischen, Gegenden. Aber sie schränket sich doch nur auf Dörfer und Städtchen ein, und gehet nirgends so weit, daß das Volk mehrere Gottheiten verehren, und hingegen keine Vorsehung glauben und nicht die gemeinnützigsten Pflichten und Tugenden kennen und schätzen sollte. Sie gehet nirgends so weit, daß man nicht grausame oder schändliche Handlungen mit dem Namen unchristlicher Thaten selbst von denen belegen hören und verabscheuen sehen sollte, die sonst noch so wenig von christlicher Aufklärung und Heiligkeit wissen.

Man sey nur gerecht und billig genug, um das einzugestehen, was der Augenschein lehret. Jene ersten und grossen Grundwahrheiten, worauf alle Gottesverehrung, Tugend, Ordnung, Sicherheit und Glückseligkeit unter den Menschen beruhet; nemlich: „es „ist ein Gott; dieses höchste Wesen bekümmert sich „genau sowol um die Handlungen als Schicksale „aller Menschen; es läßt die Seelen derselben nicht „sterben, sondern wird vielmehr in der Ewigkeit jeden „belohnen oder bestrafen, nachdem er seine Gesetze „beobachtet oder übertreten hat.„ Diese Hauptwahrheiten, sage ich, sind binnen 4000 Jahren und ehe die christliche Religion einen grossen Theil der Welt

auf-

aufklärete, nur von etlichen wenigen Philosophen unter den Griechen und Römern erkannt, gleichwol aber auch von diesen nie öffentlich und frey, sondern ganz insgeheim, und zwar noch überdies sehr schwankend und in einer sehr räthselhaften Sprache, gelehret worden. Alle übrige Weltweisen verkannten oder bestritten sie so gar, alle aber insgesamt, selbst die besten unter ihnen, ein Pythagoras, Sokrates und Plato, machten aus Furcht für den Götzenpfaffen den gemeinen Aberglauben mit, und sahen ruhig zu, daß ihre Mitbürger sowol durch diese als durch die Dichter in ihren Irrthümern und Lastern unterhalten wurden.

Nur muß ich auch zum Preise der göttlichen Vorsehung diese Erinnerung beyfügen: nemlich, obgleich die Philosophen in ihren Schulen durch ihre Spitzfindigkeiten die allerdeutlichsten Wahrheiten des gemeinen und gesunden Menschenverstandes in undurchdringliche Nebel einhülleten, und manche von ihnen, wie Cicero mit vielen Beyspielen beweiset, gar die allerwidersinnigsten Sätze behaupteten, und also mit den Dichtern, indem sie sich für Weise hielten, darüber zu Narren wurden, Röm. 1, 22. so hat doch der ungelehrte Theil der Nationen diese Lehren selber, daß ein Gott und eine Vorsehung sey; daß gute Handlungen der Gottheit wohlgefielen, die Bösen aber von ihr nach diesem Leben gestrafet werden würden, geglaubet; nur leider! sich dieselben sehr dunkel und mit groben Irrthümern entstellet und verwirrt gedacht.

Wie viel klärer und gewisser erkannten aber nicht die Nachkommen eines Abrahams, die Israeliten,

liten, diese Lehren, daß nur Ein Gott sey, dessen Vorsehung die Welt und besonders ihre Schicksale regierte, und daß man dieses höchste Wesen durch Gehorsam und Liebe verehren müßte! Ja dieses Volk, das in allen Künsten und Wissenschaften so weit hinter den Egyptern, Phöniziern, Griechen und Römern zurückblieb, bekam nach und nach durch die Propheten, besonders durch die im Psalter gesamleten Lieder und Jesajä Offenbarungen so gereinigte, berichtigte, und erhabene Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung, von der würdigsten Art der Gottesverehrung durch Tugend, und vom Meßias, daß selbst jetzo noch diejenigen, welche die Religionslehren im würdigsten Lichte vorstellen wollen, ihre Bilder und Farben aus diesen uralten H. Schriften entlehnen.

Jedoch, dieses Licht war nur noch die Morgendemmerung. Die Sonne selber gieng über die Welt erst damals auf, als JEsus erschien, seine Abgesandten aber sowol mündlich als nachher auch schriftlich die Völker nicht nur in den Hauptlehren der natürlichen Religion, sondern noch überdies in der neuen, auf des Weltheilandes Tod und Auferstehung gegründeten Heils- und Gnadenordnung unterrichteten. Nunmehr kann sich der gemeine Christ, jeder Hausvater aber seine Familie und ein Dorfschulmeister eine Menge Kinder auf die deutlichste und faßlichste Art belehren und überzeugen, daß die ganze Welt und wir selber ein Werk der Allmacht und einer unendlichen Weisheit und Güte seyn; daß dieses höchste Wesen sowol die Schicksale ganzer Staaten, als selbst die kleinsten Begebenheiten des verachtetsten Menschen nach

einem

einem ewigen und unverbesserlich guten Plane ordne und regiere; daß Er, unser Schöpfer, Herr und Vater höchst geneigt sey, um seines Sohns willen, alle, selbst die grösten Sünder, zu begnadigen und ewig glücklich zu machen, wofern sie von nun an seine so wohlthätige Gesetze beobachten und ihr Leben ganz der Tugend widmen, d. i. Gott, sich selber und alle Menschen lieben wollen. Denn diese, eben so vernünftige, als das Herz erhebende und beruhigende Lehren werden in der Bibel und besonders im N. T., fast auf jedem Blate, und immer anders eingekleidet und durch Geschichte anschaulich und rührend gemacht, wiederholet. Schon das Kind faßt dieselben, und sie verweben sich so in seine Vernunft, daß Christen von einigem Nachdenken in den allerniedrigsten Ständen Grundsätze der Religion und Moral, des Rechts und selbst der Klugheit mit einer Gewißheit wissen, die sie sicher in ihrem Denken und Handeln leitet; an statt, daß der gröste Theil der Völker, die diese schriftliche Offenbarung nicht haben, sie nicht einmal kennen und also auch in der Vernunft tief unter wohl unterrichteten Protestanten stehen, ihre Gelehrten aber über die Existenz, Eigenschaften und Vorsehung Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele, und über Tugenden und Laster, und wenigstens über manche erhebliche Stücke der Moral, sehr uneinig und ungewiß gewesen, und wie man es aus den besten Reisebeschreibungen zeigen kann, es noch sind.

Ja, ob man gleich zum Preise der göttlichen Vorsehung, als die niemals das menschliche Geschlecht bis zu einer gänzlichen Mißkenntniß und Gefühllosig-

keit

keit aller Sittlichkeit hat herabsinken lassen, gestehen muß, daß in manchen Schriften der Nichtchristen sehr vortrefliche Maximen von Tugend und Laster vorkommen: so haben sie doch nie, als blos menschliche Gedanken und Aussprüche, ein so entscheidendes und alle Widersetzlichkeit des verderbten Herzens überwiegendes Ansehen erlangen können, wie die Gesetze und Vorschriften eines Buches, worin Gott, der Erlöser und seine durch Wunder legitimirte und durch ihr eignes Beyspiel so mächtig redende Gesandten, ohne Unterschied Königen und ihren Unterthanen, unter den wichtigsten Verheissungen und Drohungen schlechtweg vorschreiben, wie sie gesinnet seyn, was sie thun und lassen sollen.

Es bestehet aber die Bibel, welche Gott seit so vielen hundert Jahren unverfälscht erhalten, und wodurch er eine so erstaunlich wichtige Verbesserung unter dem menschlichen Geschlechte, und zwar immer merklicher, veranstaltet hat, aus mehrern alten Schriften, die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern, insgesamt aber unter seinem allerbesondersten Einflusse, verfasset worden sind. Der erste Theil der Bibel enthält diejenigen uralten Bücher, welche vor der Erscheinung J. C. von Propheten binnen etwa 1000 Jahren geschrieben worden sind, und diese machen das sogenannte Alte Testament aus und beziehen sich auf den alten Bund, oder auf jene Religionsverfassung, welche Gott zur Erhaltung der so simpeln und reinen abrahamischen Religion auf der Welt, unter den Juden veranstaltet hat. Zu den Schriften des neuen Bundes, aus welchen der andere Hauptabschnitt der Bibel beste-

het, rechnen wir allein diejenigen Bücher, welche die vier Evangelisten und die Apostel aus Eingebung des H. Geistes über das Leben JEsu, über die Gründung und Ausbreitung seiner Kirche und über seine Lehre geschrieben haben.

Ungeachtet nun die alttestamentlichen Schriften zunächst für die jüdische Nation, um sie in ihrer Geschichte, Religion und eigenthümlichen Verfassung zu unterrichten und zu befestigen; die neutestamentlichen Evangelien und Briefe aber zuförderst für die ersten christlichen Gemeinden bestimmet waren, und deswegen auch für uns theils manches Dunkle, theils (besonders in Pauli Briefen) manches Fremde enthalten: so ist dennoch der gesamte Inhalt der Bibel und vornehmlich des N. T. nicht nur für uns Christen als Unterricht in der Religion, Moral und Menschenkenntniß, sondern auch für die gelehrten Wissenschaften höchst wichtig. Die Vorsehung wird derowegen ferner gnädig dafür sorgen, daß die Bibel, dieses Archiv der ältesten Menschen- und Religionsgeschichte, und, welches allein alle andere Vortheile übertrift, daß diese von seinen Propheten und Werkzeugen aufgesetzte Urkunden seiner unveränderlichen Gnade und Seligkeitslehre, noch ferner, wie bisher, verehret, unverfälscht erhalten und ausgebreitet, durch alle nur mögliche gelehrte Hülfsmittel aufgekläret, zur Verbesserung der Menschen und Beruhigung und Stärkung aller Tugendhaften sorgfältig und weise angewandt, und so immer noch für alle Stände und Arten von Menschen brauchbarer gemacht werden. Denn bisher hat sich noch immer der apostolische Aus-

spruch an vielen ausend, sowol guten, als vorher noch so lasterhaften Menschen, durch die seligste Wirkung und Erfahrung bewähret, daß die ganze Schrift, von Gott eingegeben, nützlich sey zur Lehre, zur Widerlegung schädlicher Irrthümer, zur Anleitung und Erweckung der Tugend, so daß ein Mensch Gottes, ein Lehrer, und jeder Christ, durch sie zu allen guten Werken geschickt und willig gemacht werde. Sie ist und bleibt eben deswegen auch das einzige, sicherste, kräftigste und beste Mittel, alle und jede, gelehrte und ungelehrte, hohe und niedere Menschen von dem Sündenpfade ab und zu Gott zu führen, oder sie zur Erlangung der ewigen Seligkeit, durch den Glauben und Gehorsam gegen JEsum, zu unterweisen. 2 Tim. 3, 15. 16.

Schon ein Blick in dieses allermerkwürdigste und wichtigste Buch kann uns hievon überzeugen. Gleich das erste Buch Mosis beschreibet uns die Grundwahrheit der ganzen Religion, den Ursprung und die Abhängigkeit aller Dinge und Menschen von dem einigen Gott und Schöpfer; von demjenigen allervollkommensten und gütigsten Wesen, das alleine unserer Liebe, unsers Gehorsams, Vertrauens und unserer Nachahmung würdig ist; ferner den Ursprung, die Verbreitung und die traurigen Folgen der Sünde unter den Menschen; aber auch die väterlichen Anstalten Gottes wider dieses Gift. Insbesondere belehret uns die Geschichte sowol Abrahams, als des von diesem merkwürdigen Gottesverehrer abstammenden Volkes, wie sorgfältig die Vorsehung alles von weitem her angeleget habe, daß die so liebenswürdige messianische

oder christliche Religion erhalten, einst aber auf der ganzen Welt durch jüdische und hernach auch andere Männer ausgebreitet werden sollte. Eben diese Religion, welche ganz zur Heiligung der Seele und des Lebens eingerichtet ist, wurde in dem güldnen Psalter und in den Propheten (die außerdem den göttlichen Weltheiland ankündigten) immer vollständiger und deutlicher beschrieben, bis endlich in den Schriften des neuen Bundes der helle Tag anbrach, 2 Pet. 1, 19. Denn darin lesen wir die Geschichte JEsu und unserer Erlösung, und die allerdeutlichste Anweisung, wie wir als Sünder sowol von den Strafen, als von der Herrschaft der Sünde befreyet, unser ganzes Leben Gott, der Tugend und dem gemeinen Besten, unter den ächten Freuden eines göttlichen und wohlthätigen Wandels und unter den seligsten Erwartungen, weihen sollen.

Wenn du demnach dich, die Deinigen, deine Mitbürger und überhaupt das menschliche Geschlecht wahrhaftig liebest: so wirst du auch durch einen, der Bibel gänzlich gemässen Wandel und durch ehrerbietige Reden von ihr, der jetzt immer mehr einreissenden Geringschätzung dieses göttlichen Kleinodes entgegen arbeiten. Wie viel mehr aber sollten dies nicht Gelehrte ohne alle Menschenfurcht thun!

Dreyzehnte Betrachtung.

Hebr. 1, 1. 2. 2, 3. 4.

Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. — Wie wollen wir nun entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten! Welche nachdem sie erstlich geprediget worden ist durch den HErrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehöret haben.

Gott selber redet mit uns in der Bibel über unsere allerwichtigste Angelegenheit, über unsere gegenwärtige und zukünftige Seligkeit. — Dieß verbindet uns, daß wir mit der allerehrerbietigsten Gelehrigkeit und Folgsamkeit, als vernünftige und gute Geschöpfe, die Belehrungen, Vorschriften und gnädigen Anerbietungen unsers gütigen Herrn und Vaters vernehmen. Dieß sind die zwo grossen Wahrheiten, welche in den angeführten Worten Pauli liegen: die eine für den Verstand eines jeden nachdenkenden Christen, und die andere ganz für sein Herz.

Ich muß demnach zuförderst mit Ueberzeugung glauben, daß nicht Menschen, sondern Gott durch Propheten ehmals mit den Israeliten geredet, und

nunmehr mit allen Menschen, welche die Bibel haben, noch rede. Und zwar hat er gleich von Anbeginn der Welt an, und hernach wieder von Zeit zu Zeit, auf verschiedene Art und durch verschiedene Mittel seinen gnädigen Willen geoffenbaret. Zuerst entdeckte er sich den Stammeltern als ihr Schöpfer, HErr und Vater; wies ihnen, wie sie auf dem Wege des kindlichen Zutrauens und Gehorsams glücklich bleiben und es immer mehr werden könnten; warnete sie für dem ersten Schritte von ihm weg zur Sünde; richtete sie aber auch wieder vom Falle mitleidig auf, und gab ihnen Anweisungen, sowol wie sie wider die Sünde einen Retter erwarten, als auch vermuthlich, wie sie von nun an ihren leiblichen Bedürfnissen abhelfen sollten. Auch Kain, dem seine Eltern nicht sagen konnten, wie er sich wider die Verzweifelung und wider künftige Versündigungen wehren müßte, lernte dieß aus göttlicher Belehrung. Und solcher unmittelbaren Offenbarungen, die immer mit Glanz und andern majestätischen Zeichen verbunden waren, wurden Noah, Abraham, Isaak und Jakob und endlich Moses gewürdiget, und nach ihm die Propheten, entweder daß Gott mit ihnen redete, oder daß er bald durch äusserliche Bilder, bald in lebhaften Träumen klare Vorstellungen in ihrer Fantasie, durch diese aber bey weiterm Nachdenken, auch in ihrem Verstande Ideen hervorbrachte. Die meisten Propheten, deren sich Gott als seiner Bevollmächtigten an sein Volk bediente, mußten meistentheils ihren mündlichen Vortrag auch schriftlich aufsetzen, und diese Aufsätze wurden nachher gesammlet, nicht aber immer

nach

nach der strengsten Zeitordnung gestellet und als wichtige Urkunden der Nationgeschichte heilig aufbewahret.

Die übrigen heiligen Verfasser hatten zwar nicht dergleichen göttliche Aufträge an das Volk, sondern andere, selbst königliche Geschäfte zu besorgen. Gleichwol beförderten David und Salomo durch ihre Schriften die ächte, aufgeklärte und geistigste Art der Gottesverehrung, oder die wahre abrahamische Religionsübung unter dem edlern Theile ihrer Unterthanen so sehr, daß wol niemand daran zweifeln kann, daß sie aus göttlichem Antriebe, besonders aber David seine ganz unschätzbaren Lieder, durch Gottes Begeisterung, geschrieben haben. Der Psalter ist das einzige Buch in der Welt, welches, wie ich glaube, alle gute und selbst unter den Griechen und Römern sokratisch denkende Menschen hochgeschätzt und gebraucht haben würden, und wider welches selbst die neuern Ungläubigen wenig oder nichts eingewendet haben. Und ein eben so erhabenes, als zur Beförderung einer wahren Gemüthsruhe fast unentbehrliches Buch erschien unter einem ganz unkultivirten Volke, und noch eher, als Griechenland seinen Homer hatte. —

Was die historischen Schriften des A. T. betrift, so enthalten sie freylich Geschichten, die zunächst nur für die jüdische Nation wichtig waren. Allein, sie sind doch auch uns nicht nur zur Aufklärung der Lehrbücher, sondern auch als die glaubwürdigsten Denkmähler und Beweise, wie genau sich die Vorsehung von jeher um die Religion, Glückseligkeit, Aufführung und Schicksale der Menschen und Völker

bekümmere, höchst nutzbar. Daß übrigens die eigentlichen Propheten zuförderst selber werden haben gewiß seyn wollen, daß Gott auf sie wirkte und sie nicht ihre eignen, sondern seine Gedanken vortrügen oder niederschrieben, erhellet schon daraus, weil schon jeder verständige und rechtschaffene Patriot eines Staates für dem Gedanken erschrickt, daß er durch sein Wahrsagen denselben entweder in schädliche Furcht oder eben so nachtheilige Sicherheit, wie nicht selten die römischen Zeichendeuter gethan, versetzen könnte. Unter den Juden aber hatte noch ausserdem derjenige, welchen der Erfolg zum Lügenpropheten machte, die Steinigung zum Lohne zu gewarten. 5 Mose 18, 20-22. Ja, hätte es keine sichere Merkmahle einer göttlichen Eingebung gegeben, wie würde wol ein Jesaias und Jeremias, zween offenbar eben so richtig als rechtschaffen, edel und patriotisch denkende Männer, es gewaget haben, mit der standhaftesten Freymüthigkeit sowol Tyrannen, als dem Volke Gottes unausbleibliche Strafgerichte so umständlich anzukündigen? Wie viel litt nicht der letztere wegen seiner Weissagungen! s. Jerem. 11, 19. 12, 5. 18, 18. 23. 37, 38.

Am allerwenigsten wird wol ein vernünftiger und billiger Mann Mosen selber in den Verdacht ziehen, daß er von den Vorspiegelungen einer zuweilen erhitzten Einbildungskraft nach einem so stillen 80 jährigen Privatleben irre geführet worden sey. Als Regent, Staatsmann und Feldherr findet er immer unter den grösten Köpfen, welche in der Weltgeschichte glänzen, wenige seines Gleichen, ja in gewisser Rücksicht gar keinen. Und daß doch wol Abraham

nicht

nicht auf einen blossen Traum sein Vaterland und väterliches Erbe verlassen oder gar seinen Sohn zu opfern sich fest entschlossen habe, wird eben so wenig einem Menschenkenner einfallen können, als der Verdacht, daß Noah, ohne je ein Schiff auf dem ebensten, furchtbarsten und schönsten festen Lande gesehen zu haben, von selbst auf den so sonderbaren Einfall gerathen seyn könnte, eine so lange Zeit unter täglichen Spötterenen und Mißhandlungen an einem ungeheuren Fahrzeuge zu arbeiten und sich endlich selber demselben anzuvertrauen. Eben dieß erhellet klar, wenn man noch erwäget, wie wenig wol David und Jesaias die traurigen Schilderungen von den Leiden des Meßias, die sie wahrscheinlicher weise selber wenig verstanden haben mögen, erdichtet haben können; denn ich frage nur, wie z. E. der letztere diese beyderley Schicksale in Einer und eben derselben grossen Person hätte vereinigen können? „Nun ist Er „von der Angst und Strafe frey, und wer will seine „Lebensdauer aussprechen? Gewaltthätig wurde er „aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, nachdem „er wegen der Missethat meines Volkes gemartert „worden war. Man hatte ihm hierauf zwar sein „Grab unter andern Missethätern ausgemacht; allein, „nach seinem Tode fand er es bey dem Reichen. Denn „er hatte keinen Menschen beleidiget, noch jemanden „als ein falscher Prophet verführet; sondern der HErr „wollte ihn nur erbärmlich zurichten lassen; doch so, „daß, nachdem er sein Leben zum Sündopfer würde „dargebracht haben, so sollte er alsdann eine Nach„kommenschaft, ein unvergängliches Leben bekommen,

„und der HErr würde durch ihn sein Werk ausfüh-
„ren. Ja, er sollte reichlich die Früchte seiner Müh-
„seligkeit einerndten und geniessen, und durch seine Re-
„ligion viele von den Sündenstrafen, als die er schon
„erduldet hat, retten: Denn eben dafür will ich ihm
„viele Völker zum Erbtheile und Mächtige zur Beute
„geben, weil er sich sein Leben hat rauben und sich gleich
„Missethätern behandeln lassen, die Sündenstrafen vie-
„ler übernommen und für Uebelthäter gebeten hat.„
Gott hat also selber ehmals durch seine Propheten zu den Vätern oder Vorfahren der Juden geredet, und auch denselben zur Belehrung der israelitischen Kirche (als welche einst die Stammutter der allgemeinen und unter allen Nationen auszubreitenden Kirche werden sollte) ihre Schriften eingegeben. Denn Petrus sagt ausdrücklich 2 Brief 1, 21. daß „die Pro-
„pheten weder ihre eignen Gedanken und Einfälle vor-
„getragen, noch nach ihrem eignen Gefallen und will-
„kührlich geredet und geschrieben, sondern diese Gott
„geweiheten Männer hätten als seine Knechte, blos
„aus Antrieb des H. Geistes geredet und geschrieben,
„und daher müsten auch noch die Christen ihre Schrif-
„ten mit Ehrerbietigkeit und Aufmerksamkeit lesen
„und gebrauchen, zumal weil nun diese Weissagungen,
„nachdem sie in Christo erfüllet worden, für uns eine
„einleuchtende Deutlichkeit und Gewißheit hätten,„ v.
19. 20. und 2 Tim. 3, 14-17. ermahnet Paulus Timotheum und in ihm alle Lehrer und Christen, fleißig den Inhalt des A. und N. T. mit einander zu vergleichen, weil auch schon jenes zum Glauben und Gehorsam gegen Christum und also sowol zur wahren Bekehrung und

Tu-

Tugend, als auch zur ewigen Glückseligkeit anführte und erweckte. „Weil du von Jugend auf die H. Schrift (vornehmlich des A. T.) „weisseſt: so kann dich auch „dieſelbe unterweiſen, wie man die Seligkeit durch den „Glauben an JEſum, den Meßias, erlange. Denn „die ganze Schrift iſt von Gott eingegeben und des„wegen auch nützlich zur Belehrung, zur Ueberfüh„rung der Irrenden, zur Wiederzurechtbringung„ (der Verführten) „und gleichſam zur Erziehung in der Tu„gend: ſo, daß ein Lehrer„ (und alſo noch vielmehr jeder Chriſt, der ja nicht ſo viel wiſſen darf, als jener,) „durch dieſe göttliche Schriften zu allen Amtsgeſchäf„ten völlig ausgerüſtet und tüchtig gemacht wird.„

Deswegen beriefen ſich denn auch die Apoſtel ſowol in ihren Reden (in der Apoſtelgeſchichte) als auch in ihren Briefen beſtändig auf die prophetiſchen Ausſprüche des A. T. und proteſtirten auf das feyerlichſte, daß ſie durchaus keine neue und von Abrahams, Davids und der Propheten Glauben verſchiedene Religion den Juden aufdringen oder in der Welt einführen wollten. Man ſehe z. E. Apg. 10, 43. 20, 27. vergl. Joh. 5, 39. Luk. 24, 44. 16, 29. und daher konnte Paulus ſagen: Gott ſelber hat vor Alters auf verſchiedene Art zu unſern Vätern durch die Propheten geredet!

Er hat aber auch (fähret der Apoſtel fort) am letzten in dieſen Tagen zu oder mit uns geredet durch den Sohn. Unter den letzten Tagen verſtanden die Apoſtel nach der jüdiſchen Sprachart die Zeiten des Meßias, (1 Kor. 10, 11. Hebr. 9, 26.) weil ſich mit ſeiner Erſcheinung die alte Haushaltung

endete und eine neue kirchliche Gnadenverfassung anfieng, die sich nicht mehr, wie die mosaische, blos auf ein einziges Volk einschränken, sondern die ihre Wohlthätigkeit auf alle Völker und Zeiten ausbreiten und also auch so die letzte seyn sollte, daß auf dieselbe keine mehr folgen würde, Apg. 2, 17. 1 Pet. 1, 20.

Daß nun aber unser HErr JEsus ein göttlicher Abgesandter gewesen, bedarf keines fernern Beweises. Er selber berief sich vor den jüdischen Obern, Priestern und Lehrern beständig theils auf die göttlichen Stimmen, wodurch er vom Himmel herab für Gottes Sohn und Gesandten öffentlich erkläret worden, und theils auf seine ganz unleugbaren Wunder, und endlich verwies er sie an seine Auferweckung. Man darf nur Joh. 5. 7. und 8. nachsehen. Er behauptete daher beständig, daß der Vater durch ihn redete, und also seine Jünger und Feinde nicht sowol ihn, als vielmehr Gott selber aus ihm hörten, Joh. 7, 16. 14, 10.

Aber welch ein Himmelweiter Unterschied zwischen JEsu und allen Propheten! Wenn sich Gott ehemals Mosi oder den Israeliten offenbarete, so stellete sich die Gottheit in einem majestätischen Feuerglanze dar, oder kündigte ihre Gegenwart, wie auf Sinai, durch Blitze, Donner und heftige Erderschütterungen an. Und mit einer eben so majestätischen Feyerlichkeit wurden am ersten Pfingstfeste auch die Herolde der neuen Weltreligion erleuchtet, begeistert und für göttliche Gesandten erkläret. Der Sohn Gottes hingegen kündigte sich gar nicht erst durch solche Mittel als einen göttlichen Gesandten an, sondern er offenbarete

viel-

vielmehr seine in ihm wesentlich wohnende göttliche Majestät dadurch thätig, daß er als Gott dachte, redete und handelte. Man sah in und an ihm keine furchtbare und Schrecken verbreitende Macht, sondern eine Herrlichkeit und Majestät, die allein dem einigen Sohne Gottes eigenthümlich ist. Sie zeigte sich in eitel erhabenen Thaten der Wahrheit, Weisheit und Güte, Joh. 1, 14. 2, 11. und wer ihn demnach sah und auf seine wahrhaftig göttlichen Thaten aufmerksam war, der erkannte in ihm den Vater Joh. 14, 9. der sah und verehrte in Ihm mit tiefster Ehrfurcht den Strahl des ewigen Lichts und der Majestät Gottes, und das Ebenbild seines Wesens; den, der die ganze Welt durch seinen allmächtigen Willen erhält und regieret; den, der nach vollbrachter Erlösung der Menschen sich auch nach seiner Menschheit auf den Thron der göttlichen Majestät und allgemeinen Weltregierung erhoben hat; Hebr. 1, 3. den, der selbst in seiner tiefsten Erniedrigung von sich auf die erhabenste Art sagen konnte, an seinen wohlthätigen Wundern könnte und müste jeder sehen, wie er, gleich seinem allmächtigen Vater, jeden Augenblick die Welt erhalte und über das ganze Menschengeschlecht Wohlthaten ausbreite. Joh. 5, 17.

Weil es nun aber der höchsten Majestät des Sohnes Gottes nicht geziemete, sich durch einen längern Aufenthalt auf der Welt als Lehrer den Mishandlungen der lasterhaften auszusetzen: so hat er bey seiner Himmelfahrt und an Pfingsten eben die Männer, welche er selber vier Jahre lang als seine vertrau-

testen

testen Gefährten und Augenzeugen mit gröster Geduld und Sorgfalt gebildet hatte, zu seinen Gesandten und Weltlehrern öffentlich erkläret und dieselben dazu sowol mit übernatürlichen Fähigkeiten, Einsichten, Muth, Freudigkeit und unüberwindlicher Standhaftigkeit ausgerüstet, als auch auf ihr jedesmaliges zuversichtliches Gebet ihren Vortrag mit Wundern, als einem göttlichen Kreditive und Siegel, beglaubiget, oder ihrer Lehre kraft seiner ausdrücklichen Verheissung Mark. 16, 17. 18. Zeugniß gegeben durch Zeichen, Wunder und übernatürliche Kräfte, (als welche letztern die Gläubigen unter dem Gebete und Händeauflegen der Apostel empfingen), Hebr. 2, 4. Der Heiland hat ihnen zugleich die Befugniß ertheilet, von ihren Zuhörern und Lesern eben den Gehorsam zu fordern, den ihm und seinen Lehren und Vorschriften alle Menschen schuldig sind. Sie sollten nemlich ihren Zuhörern die liebreiche aber ernste Warnung ertheilen: wer sie hörte, der hörte Ihn; wer sie hingegen verachtete, der verachtete nicht Menschen, sondern Ihn; wer aber Ihn verachtete, der verachtete Gott selber. Luk. 10, 16. Joh 13, 20.

Weil es aber von jeher Träumer und Betrüger gegeben hat, die sich für Propheten und ihre Prophezeyungen, Lehren, Forderungen und Warnungen als göttliche Offenbarungen und Eingebungen den Einfältigen haben aufdringen wollen, um sich dadurch Ansehen, Anhang und herrliche Tage zu verschaffen: so ist uns nicht nur eine freye Prüfung erlaubt, sondern so gar befohlen worden. Ihr Lieben, so warnet ein Apostel die Gläubigen, trauet nicht einem

jegli=

jeglichen, der sich für einen von Gott erleuchteten und begeisterten Lehrer ausgiebt, sondern stellet sie erst auf die Probe, ob sie ächte Christen und redlich sind. Denn es sind bereits viele Lügenpropheten von uns Christen in die Welt ausgegangen. 1 Joh. 4, 1. Ja, selbst der Heiland forderte es von den Theologen und andern Juden, sie sollten seinen Vortrag mit Gottes Aussprüchen im A. T. zusammenhalten, Joh 5, 39. Dies thaten die Berrhöer in Ansehung der Lehre Pauli, und werden deswegen als edle Wahrheitsfreunde allen Christen zum Muster vorgestellet. Apg. 17, 11. Ueberhaupt aber wird uns ein beständiges Nachdenken, Ueberlegen und vernünftiges Wählen in allen unsern Handlungen, und also auch der stete Gebrauch unsrer Vernunft, empfohlen. 1 Thess. 5, 21. 1 Kor. 10, 15.

Ich verbinde also hiermit sogleich die folgende höchstwichtige Anmerkung; nemlich diese:

1) Nur dasjenige in der Bibel, was Gott und unser Heiland selber, in ihrem Namen aber die Propheten und Apostel gesagt und geschrieben haben, ist eigentlich **Gottes Wort** darin, und zwar 2) nur allein in dem Verstande, in welchem es allen richtigen Auslegungsregeln zu Folge genommen werden muß. Und auch nur diese wirklich göttliche Aussprüche, und zwar nach ihrem wahren Sinne und erweislichen Inhalte verstanden, verbinden 3) jeden, der die Bibel für eine göttliche Offenbarung erkennet, schlechterdings zum Glauben und Gehorsam und zwar ohne alle Ausnahme.

Weil hingegen in der Bibel und besonders im A. T. unzählige blos menschliche Reden, vornehmlich in der Geschichte, mit angeführet werden; so dürfen wir denselben nur in so fern Beyfall geben, oder die Handlungen gewisser sonst vortreflicher Personen nachahmen, in so fern wir sie der Vernunft und Schrift gemäß finden. Und diese Vorsichtigkeit macht uns Paulus selber zur Pflicht, indem er 1 Kor. 7, 12. 40. sein eigenes Gutachten von göttlichen Vorschriften unterscheidet. Hieraus erhellet also auch, daß es bey weitem nicht genug sey, für diese oder jene Lehre und Vorschrift Sprüche der Bibel nur blos anzuführen. Nein, es muß vielmehr eine sorgfältige Wahl getroffen, zugleich aber auch gezeiget werden, daß dasjenige, was man darin sehen will, in denselben auch wirklich gesaget werde.

Vierzehnte Betrachtung.

Was die Weisen dieser Welt
Nimmermehr erforschet haben,
Das hast du ins Licht gestellt;
Und durch deines Geistes Gaben
Bringst du es an unsre Seelen,
Daß wir Heil und Leben wählen.
Du entdeckst uns unsre Schuld,
Unsern tiefen Seelenschaden;
Aber auch des Höchsten Huld
Und den Reichthum seiner Gnaden;
lehrst uns, aller unsrer Sünden
Gnädige Vergebung finden.

Ich habe schon in den nächst vorhergehenden Abhandlungen unsere dankbarste Hochschätzung der Bibel dadurch zu erwecken gesucht, daß ich zeigete, wie klar und entscheidend dieselbe in unzähligen Stellen, die ehmals selbst von Gelehrten und Philosophen so sehr verkannte oder durch Schulgezänke und Grübeleyen verdunkelte und verkehrte Hauptwahrheiten der natürlichen Religion und Moral einschärfe, und wie mannigfaltig, anmuthig und faßlich sie dieselben für alle Arten von Lesern, selbst für die Einfältigen, einkleide. Ich habe zugleich noch dieses Vorzuges der Bibel erwehnet, nemlich, daß aus ihrer Geschichte erhelle, wie sorgfältig sich die Vorsehung um die Menschen bekümmere,

mere, und wie sehr sie sich bemühe, sowol ihre Handlungen als Schicksale zu ihrer wahren Glückseligkeit zu lenken.

Allein, obgleich jene Grundwahrheiten von einer vernünftigen Gottesverehrung und Tugend den grösten Theil der H. Schrift ausmachen: so würde es doch dem Augenscheine widersprechen, wenn man behaupten wollte, die Bibel habe keine neue Heilslehren bekannt machen, sondern nur die Anweisung der Vernunft zur Tugend und Glückseligkeit gleichsam aus der Finsterniß und Vergessenheit an das Tageslicht bringen, und wie jetzt einige es ausdrücken, unsere Denkkraft anregen wollen.

Johannes aber (Kap. 1, 16-18.) schreibet JEsu und seiner Lehre ein ungleich grösseres Verdienst zu, wenn er, um die Christen gleichsam mit dem Vorläufer Johannes gemeinschaftlich zur dankbarsten Verehrung JEsu aufzufordern, zu jenes seinen Aussprüchen hinzusetzt: ja, aus seiner Fülle empfangen wir alle (sowol Juden als Heiden) Gnade über Gnade und eitel Glückseligkeit. Denn das Gesetz ist zwar durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit aber ist durch Christum worden. Niemand hat Gott je gesehen. Der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß (sein Vertrauter und mit Ihm aufs innigste verbunden) ist, der hat es uns verkündiget. Da nun gewiß von einem leiblichen Sehen oder Anschauen des göttlichen Wesens die Frage nicht seyn kann, so muß Johannes haben sagen wollen: kein Mensch, kein Prophet, selbst Moses nicht, hat uns von Gottes gnädigen Absichten und Rathschlüssen,

schlüssen, alle Menschen zu beglücken, unterrichten können, (vergl. Röm. 11, 34.). Nur Er, Gottes eigener und einziger Sohn, gibt uns (Wahrheit) die reineste und richtigste Erkenntniß von Gott und von seinen Gesinnungen und Anstalten, um die Menschen ohne Unterschied der Nationen wieder selig zu machen. Und Matth. 11, 27. saget JEsus selber: alle Dinge und Anstalten zur Besserung, Rettung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.

Nun erklärte nicht nur Gott selber JEsum bey seiner Amtseinweihung im Jordan, für seinen Sohn, sondern auch JEsus machte nach Joh. 3, 16. schon dem Synagogenlehrer Nikodemus einen Theil dieser, vorher allen Menschen verborgenen Sachen bekannt: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle die an Ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben haben. Nachher redete er vor seinen Vertrauten öfters von seinem gewaltsamen Tode, setzte aber hinzu, daß er sich demselben freywillig unterwürfe, um dadurch das menschliche Geschlecht aus seinem Elende zu erretten und es selig zu machen. Matth. 20, 28. Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich, wie die Juden vom Meßias wähnen, gleich einem Könige bedienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Und Matth. 26, 28. Das

ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen werden wird für viele zur Vergebung der Sünden. Dieß, Leser, sind doch wol allen Weltweisen verborgene Geheimnisse! Gott hat einen Sohn, und durch denselben muß das menschliche Geschlecht sich retten und selig machen lassen. Es ist wahr, daß unser Heiland am häufigsten und besonders in seinen Reden an das Volk, nur von rechtschaffnen und frommen Gesinnungen, von der Hochachtung und willigen Befolgung seiner Lehre und von der beständigen Ausübung der nöthigsten und gemeinnützigsten Tugenden geredet habe. Die Juden waren nemlich von ihren Lehrern zu sehr versäumt worden, als daß sie die schwerern Lehren schon damals hätten fassen können, und sie hatten, an das Gepränge ihrer Ceremonien und der pharisäischen Andächteleyen zu sehr gewöhnt, von der wahren Gottesverehrung viel zu unrichtige und dagegen von der ächten und Gott allein wohlgefälligen Frömmigkeit und Tugend zu schwache und unvollkommene Begriffe, als daß sich nicht JEsus zuförderst hätte bemühen sollen, ihnen bessere und edlere Einsichten und Gesinnungen in diesem Hauptstücke der Religion beyzubringen.

Allein, es ist auf der andern Seite eben so offenbar, daß JEsus die Theologen und andere angesehene Männer unter seiner Nation, bey mehr als Einer Gelegenheit von seiner göttlichen Hoheit, die er als der ewige Sohn Gottes, als Herr der Natur und Religion und als künftiger Weltrichter besaß, aufs nachdrücklichste zu überzeugen gesuchet habe. Man sehe z. E. nur Joh. 5, 16, 47. und Matth. 22, 41, 46.

Und

Und eben so erklärte er sich in seinen letzten Reden beym Johannes, vor seinen Jüngern sowol über seine göttliche Würde, als auch über die grossen Absichten seiner Sendung, nahen Hinrichtung und Auferstehung viel ausführlicher als vorher, und setzte ausdrücklich hinzu, daß er ihnen zwar noch vieles, das sie aber jetzt noch nicht fassen könnten, zu sagen hätte. Es würde ihnen aber bald der H. Geist mitgetheilet werden, welcher ihnen alles dieses offenbaren und sie überhaupt in alle Wahrheit leiten würde. Joh. 16, 12. 13.

Sie empfingen ihn am Pfingstfeste und zugleich sowol eine übernatürliche Einsicht in die Religion ihres HErrn als auch eine unüberwindliche Freymüthigkeit, um seine Lehre in einem Rom und Korinth, wie zu Jerusalem vor dem mörderschen Sanhedrin, zu verkündigen. Auch sie beobachteten seine Lehrklugheit so, daß sie bey Anfängern nur vornehmlich auf fromme und rechtschaffene Gesinnungen drangen, und denen, welche sich zu bessern aufrichtig entschlossen waren, Gnade Gottes und Seligkeit um JEsu willen, ankündigten. Allein, sie bauten hernach auf diesen Grund weiter und brachten den Getauften nach und nach die übrigen Wahrheiten des Christenthums, welche gleichsam die Grundvesten der allen nöthigen Tugend- und Seligkeitslehre sind, bey. Ja, wer kann noch daran zweifeln, daß sie nicht den neuen Christen, welche sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des H Geistes nach Matth. 28, 19. taufen mußten, einen nähern Unterricht von dem dreyeinigen Gott gegeben haben werden? Dies soll jetzt aus Pauli Briefen, als welche den vollständigsten Abriß jenes voll-

kommnern Unterrichts enthalten, welchen die Apostel den nunmehr eingerichteten Gemeinden ertheilten, augenscheinlich gemacht werden.

Paulus bezeuget nemlich 1 Kor. 1, 23 daß sein Unterricht den eingebildeten Weltweisen zu Corinth thöricht vorgekommen sey. Dies wäre aber doch wol nicht geschehen, wenn er ausser der Naturreligion nur blos die Tugend empfohlen hätte. Denn auch diese letztere priesen die griechischen Philosophen neben ihren spitzfündigen Schulfragen zum Theil mit einem grossen Wortgepränge an. Auch die Juden und besonders die Pharisäer, wollten Eiferer für die Tugend seyn. Die wahre Ursache also, daß so wol jüdische als griechische Lehrer seine Lehre als widersinnig und seltsam verwarfen und verspotteten, war diese, daß er mit einemmale die stolze Einbildung und Zuversichtlichkeit dieser Leute, die da glaubten, daß sie ihr ganzes Wohl und Glück ihrer eignen Aufführung zu verdanken hätten, dadurch vereitelte, daß er lehrte, alle Menschen wären, da sie bisher so wenig Gott als die Ihm eigentlich wohlgefällige Tugend erkannt und ausgeübet hätten, vor dem Allwissenden strafbare Sünder; müßten sich als solche vor ihm demüthigen; um seines gekreutzigten und wieder erweckten Sohnes willen um Gnade flehen, und dann ganz nach desselben heiliger Lehre und Vorschrift leben und so auf dem Tugendpfade einer seligen Ewigkeit standhaft entgegen gehen.

So stellet uns der Apostel seine Lehre selber vor. Er nennet sie V. 18. das Wort oder den Unterricht vom Kreutze oder vom Gekreutzigten, V. 23. und

nach

nach Kap. 2, 2. 15, 3. lehrte er zu Korinth, als wenn er auſſer der Geſchichte und Lehre von JEſu Chriſto nichts weiter gewußt hätte.

Hierauf gründete nun Paulus, wie in dem Briefe an die Römer, ſowol die ſo beruhigende Verſicherung von Gottes Bereitwilligkeit, alle diejenigen, welche ihre ehemalige ſündliche Geſinnung und Lebensart ernſtlich verabſcheueten, zu begnadigen und ewig zu beglücken; als auch die Vorſchriften und Aufforderungen zu einem tugendhaften Leben aus dankbarer Liebe gegen Gott und JEſum, 2 Kor. 5, 14. 15. 18. 21. oder er zeigte nach Kap. 1, 30. wie uns Chriſtus von Gott gemacht ſey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.

So iſt demnach die Geſchichte und Lehre von JEſu Verſöhnungstode, Auferſtehung und Erhöhung der Mittelpunkt des N. T. und der ganzen chriſtlichen Religion. Von ihr verbreitet ſich Licht, Kraft und Stärke über alle andere, zum Theil aus der Vernunft bekannte Lehren. Sie iſt es, welche ſowol die Heiligkeit und Gerechtigkeit, als die höchſte Menſchenliebe und Weisheit Gottes im ſtärkſten Glanze darſtellet; ſie iſt es, die den einleuchtendſten Beweis enthält, wie genau ſich der Höchſte um uns, unſre Aufführung und ewige Glückſeligkeit bekümmere. Sie iſt es aber auch, welche den Menſchen ihr wahres und ewiges Glück ſehr wichtig, die Tugend aber auch darum ſehr werth machen muß, weil ſie das einzige Mittel iſt, wodurch ſie Gott und ihrem Erlöſer ihre innigſt zärtliche Liebe und Dankbarkeit am beſten beweiſen können.

Dieses ganze, so fest verbundene und simple Lehrgebäude der christlichen Glaubens- und Tugendlehre ist nicht auf tiefsinnige Betrachtungen, sondern auf eine Geschichte gebauet, die eben so unleugbar und leicht erweislich, als für jedes, nicht schon gänzlich gefühllose, menschliche Herz äusserst rührend ist. Es ist ihr aber noch ausserdem ein Gewicht angehänget, das jeden Menschen, der sich selber vernünftig liebet, zum genauesten Gehorsam hinneigen muß, und wenigstens keinen Christen ohne Unruhe und Angst bösen Neigungen und Exempeln nachhängen läßt, ich meyne die äusserst wichtige Ankündigung, daß eben dieser unser Erlöser und Lehrer am Ende der Welt mit grosser Majestät als unser allgemeiner Richter, der über das ewige Schicksal der Könige, wie der geringsten ihrer Unterthanen, unwiederruflich entscheiden wird, erscheinen werde. 2 Kor. 5, 10.

Eine Lehre, die göttliche Kraft und Weisheit ist, um nicht nur jeden vernünftig denkenden und sein Heil liebenden Menschen zu bessern und zu beruhigen, 1 Kor. 1, 24. sondern auch den Völkern gute, gottesfürchtige und menschenliebende Könige und Obern zu bilden; eine solche Lehre, sage ich, und das göttliche Buch, welches uns dieselbe von Gottes wegen darstellet, sollten ja billig unser gröster Schatz seyn, den wir für nichts in der Welt und am wenigsten für die trostlose Vernünfteleyen derjenigen, die mit ihrer eingebildeten Vernunft und selbstgemachten Philosophie so viel Geräusche unter Unwissenden machen, aufopferten. Hier bitte ich den christlichen Leser, den 119ten Psalm zu lesen, um die wahren und würdigen Gesinnungen gegen Gottes heilige Offenbarung anzunehmen, oder sich darin zu befestigen.

Funf-

Funfzehnte Betrachtung.

Joh. 1, 14.

Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

In diesen Worten: das Wort ward Fleisch, oder ward Mensch, ist die allerwunderbareste und gröste Begebenheit, welche sich nur ein einziges mal in Gottes unermeßlich grosser Welt hat zutragen können, enthalten. Unter der Benennung Wort, welches im Griechischen auch die Weisheit bedeutet, ist der ewige und einzige Sohn Gottes, wie schon aus diesem 14ten und dem 3ten Verse klar ist, zu verstehen. Denn nach demselben ist dieses Wort schon im Anfange der Welt, d. i. von Ewigkeit her, gewesen, und zwar nicht etwa wie die Weisheit oder irgend eine andere Eigenschaft, in Gott, sondern bey oder mit Gott, wie ein Kronprinz oder Mitregent bey dem Monarchen ist oder mit ihm zugleich lebet und regieret. Auch sind nach V. 3. alle Dinge, d. i. alles, was ausser Gott ist, sowol die sichtbare als unsichtbare Welt, oder nach Kol. 1, 16. selbst die erhabensten Geister, durch dieses Wort erschaffen worden. Die für uns begreiflichste Ursache aber, warum Jo-

hannes hier und 1 Brief 1, 1. den Sohn Gottes das Wort nennet, ist diese, weil derselbe im Namen der Gottheit das Wort an die Menschen geführet hat, Hebr. 1, 1-3.

Diese allererhabenste Person nun wurde Fleisch, d. i. ein solcher wahrer Mensch, wie es die Könige und alle ihre Unterthanen sind. Aber, so wenig sich auch der Sohn Gottes, gleich den orientalischen Herrschern, in einer blendenden und entlehnten Pracht und Grösse zeigen wollte: so sehr unterschied er sich dagegen durch eine nur Gott und Ihm allein eigenthümliche Majestät. Er war voller Gnade und Wahrheit. Denn gleichwie sein Unterricht von Gott, von der Tugend, und wahren Glückseligkeit voller Wahrheit, Klarheit und Güte war, so ließ er sich auch in seinem ganzen Umgange aufs Huldreichste zu den allerniedrigsten und elendesten im Volke herab, und seine Wunder waren eitel Wohlthaten. Unheilbaren Kranken schenkte er Gesundheit und neue Kräfte; Blinden das Gesicht; Tauben ihr Gehör; groben Sündern nach bezeigter Reue Vergebung, und Todten das Leben. So strahlte aus dieser wohlthätigen Sonne jede göttliche Vollkommenheit im mildesten Glanze hervor, und daher sagt Johannes: wir Apostel und andere, die immer um seine geheiligte Person waren, sahen an Ihm eine Herrlichkeit und Majestät, die nur alleine der einige Sohn Gottes haben und offenbaren konnte, und in welcher nie ein Moses oder Jesaias, nicht einmal ein Engel, erschienen und aufgetreten ist.

Diese

Diese wahrhaftig göttliche Grösse nun, in welcher sich der Sohn Gottes von der Zeit an, da er öffentlich auftrat, zeigte, kündigten gleich anfangs die ausserordentlichen Umstände, welche sich vor, bey und nach seiner Geburt zeigten, an. Sie hatten freylich weder was Schreckliches, noch so was Blendendes, welches blos sinnlich und niedrig denkende Menschen bey der Geburtsfeyer, bey Vermählungen, Krönungen, Sieges- und Friedensfesten oder andern grossen Feyerlichkeiten der Höfe ganz ausser sich selber setzt; dagegen aber eine stille, gütige Grösse, wie sie dem höchsten und heiligsten Wesen, das sich am liebsten als Vater und von Seiten der Güte zeiget; so was Erhabenes, das nur edlere Menschen empfinden und bewundern können. Denn

erstlich war diese Ankunft des Sohnes Gottes selber schon Jahrhunderte vorher als die allererfreulichste Begebenheit, frommen Israeliten zur Beruhigung in ihren Trübsalen, durch mehr als einen Propheten verkündiget worden. Jes. 7, 14. 9, 6. Mich. 5, 1. 2. Und was sage ich? Schon Abraham ward er als der grosse Völkerbeglücker verheissen. 1 Mos. 22, 18. Und gleichwie sich dieser edle Mann und Menschenfreund über dieses allgemeine Heil der Welt zum voraus freuete: Joh. 8, 56. und so viele andere, durch ihre königliche Würde oder Tugend erhabene Personen sich nach seiner Erscheinung sehnten, Luk. 10, 24. also gefiel es Gott, gegen die Zeit, da diese Sonne selber aufgehen sollte, nicht nur Simeon, sondern auch mehrere rechtschaffene Personen beyderley Geschlechts, durch geheime Versicherungen dar-

darauf zu vertrösten und aufmerksam zu machen. Luk. 2, 25. 26. 38 Aber

zweytens, nur allein der Maria war die ausserordentliche Ehre zugedacht, die Mutter dieses göttlichen Welrbeglückers durch die Ueberkunft oder übernatürliche Wirkung des H. Geistes zu werden. Ein Engel bereitete durch seine Ankündigung ihr Herz dazu vor; und die so geheimgehaltene Schwangerschaft der Elisabeth (als welche in ihrem hohen Alter den Vorboten und Herold des Meßias zur Welt bringen sollte) mußte ihre Erwartung, daß Gott jetzt etwas ausserordentlich Grosses ausführen würde, stärken. Kein Mensch auf der Welt konnte das grosse, ihr von einem Engel vertraute Geheimniß wissen, und doch ward Maria von der Elisabeth sogleich als die Mutter des Meßias mit einer ausserordentlichen Freude erkannt und verehret. Lobpreisungen Gottes und sanftes freundschaftliches Zusammenfliessen menschlicher Herzen, waren die erste Wirkung einer Begebenheit, welche Gott mit den Menschen und diese, ja ganze Völker, unter sich selber, zu einer ewigen Wonne verbinden sollte.

Maria war arm, und lebte, wie überhaupt Davids königliche Familie, zu der sie gehörte, in einer dunklen Niedrigkeit. Aber die Unschuld ihres jungfräulichen Herzens und Wandels schützte sie wider alle Verächtlichkeit, und erhob sie dagegen durch einen eigenthümlichen Adel und durch eine innere Würde weit mehr, als der Purpur und königliche Glanz, den so viele schlechte Prinzen und Prinzessinnen unter Davids und der grösten Könige Nachkommen durch

niedrige

niedrige Gesinnungen und Handlungen beschimpfen. — Unter diesem reinen und nur mit Gott in einer stillen Einsamkeit beschäftigten Herzen sollte die Menschheit des Heiligsten gebildet, und von dieser unbefleckten Brust sollte ihm die erste mütterliche Nahrung eingeflösset werden. Konnte wol der Sohn Gottes auf eine für seine Würde und Hoheit schicklichere Art die Menschennatur annehmen; oder konnte der Allerhöchste wol deutlicher beweisen, wie hoch er die Tugend achtete, und mit welcher Huldreichen Aufmerksamkeit er auf jede gute, von der Welt noch so sehr verkannte, Seele und Tugend von seiner Höhe herabsähe?

Auf diese, für uns alle so wichtige, besonders aber für Arme und Verlassene so höchsttrostreiche Betrachtung leitet uns Maria selber, wenn sie, ganz Rührung, ganz Demuth und Dank, in ihrem Lobgesange in die Worte ausbricht: „seine Barmherzig„keit währet immer für und für bey denen, die Ihn „fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und „zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. „Mich, seine elende Magd, hat ER angesehen.„ — Was war dies nicht für ein auffallender und einleuchtender Beweis zu der grossen trostvollen Lehre, welche bald mit der herrlichen Religion des Weltheilandes allen Menschen bekannt gemacht werden sollte, nemlich, daß allein die aufrichtige Tugend die Menschen Gott wohlgefällig machte, und daß alle redliche und Gott standhaft liebende Seelen unter seiner ganz besondern Aufsicht, Regierung und Schirmung stünden!

Die

Die H. Jungfrau erfuhr sogleich hievon einen neuen Beweis. Gott wendete nemlich ein Unglück, das sie in die äusserste Beschimpfung und Verwirrung gesetzt haben würde, von ihr ab, ehe sie diese Gefahr selber kannte. Josef nemlich wollte sie wegen des heimlichen Verdachtes, in welchen er seine unschuldige Braut zog, ohne vorher ihre Verantwortung zu hören, aber auch ohne sie gerichtlich anzuklagen, verlassen. Man denke, in welche klägliche, hülf- und trostlose Lage Maria plötzlich dadurch gerathen seyn würde! Gott aber trat väterlich ins Mittel und befahl Josefen in einem Traume, daß er seine Verlobte, als die allein durch die Allmachtswirkung des H. Geistes zur Mutter werden würde, zu seiner Gattin, des Kindes aber als ein treuer Pflegvater sich annehmen sollte. Und dies leitet uns hier zur

Dritten Betrachtung. Damit nemlich die Vorsehung die Wunder nicht ohne die höchste Noth häufen dürfe, trift sie solche Einrichtungen und wählet solche Wege, welche der von ihr einmal in der Natur und im menschlichen Leben festgesetzten Ordnung so nahe laufen, als es nur immer die Erreichung ihrer grossen Absichten gestattet. Jetzt aber, da die allerwichtigste Person, welche Ordnung, Menschenliebe und Glückseligkeit vom Himmel mit sich wieder auf die Erde herab brachte, in ihrer zarten Kindheit gepfleget, erzogen und geschützet werden sollte, gefiel es dem weisesten und gütigsten Schöpfer, hiezu die eheliche Freundschaft zu gebrauchen und dieselbe wieder zu ihrer wahren Ehrwürdigkeit zu erheben. Und, war es nicht ein Hochzeitmahl, bey welchem der grosse Men-

schenwohlthäter auch sein erstes Wunder verrichtete, um seine Herrlichkeit, d. i. seine göttliche Allmacht und Menschenliebe, zu offenbaren? Joh. 2, 11.

Zum vierten verdienet die vom Kaiser Augustus ausgeschriebene Schatzung eine nähere Betrachtung. Vermöge dieses Befehls mußte jeder Einwohner von Judäa, das unter dem kaiserlichen Statthalter in Syrien stand, seinen Namen, Alter, Gewerbe und die zu seiner Familie gehörigen Personen vor den Kommissarien ins Protokoll angeben. Eine sehr weise Verfügung! Denn nur so lernet der Regent seine Unterthanen und den innern Zustand seines Landes kennen, und nur so allein wird er in Stand gesetzt, Mängeln und Gebrechen ab- und hingegen seinem Staate recht aufzuhelfen. Diesem Befehle zu folge nun fügte es sich, daß der Meßias, der von David abstammen sollte, der Weissagung Michä 5, 1. 2. gemäß, auch zu Bethlehem, in Davids Geburts- und Stammorte, gebohren wurde, welches wol sonst schwerlich geschehen wäre, weil sich Josef nicht in Judäa, sondern zu Nazareth in Galiläa aufhielt.

Zum fünften, Maria kam zwar als eine arme Person an diesem fremden und damals zu volkreichen Orte unter sehr unbequemen Umständen nieder. Gleichwie sie aber Gott dabey so gesund erhielt, daß sie dem Wunderkinde die erste mütterliche Pflege selber erzeigen konnte: also machte er auch selber diese allerwichtigste Begebenheit auf eine ungleich majestätischere Art bekannt, als alle Feyerlichkeiten bey der

Ge-

Geburt königlicher Prinzen sind. Schaaren v
himmlischen Geistern erschienen in der Nacht unt
einem unaussprechlichen Glanze einigen redlichen Hi
ten, die ihre Heerden unter freyem Himmel b
wacheten. Und jetzt rief ein Engel diesen äusser
erschrockenen Männern zu: „fürchtet euch ni
„nicht, sondern freuet euch vielmehr. Denn wi
„set, ich bringe euch eine nicht nur für euch, soi
„dern so gar für alle Völker höchst erfreuliche Bo
„schaft. Eben jetzt ist der Welterretter, der He
„land aller Menschen, dort in Bethlehem gebore
„worden! Gehet nur dahin„ (nach eurer eigne
Hütte); „da werdet ihr dieses neugeborne Kin
„antreffen.„ Da wurde die ganze Luft noch strah
lenreicher, als bey der Ankunft der Sonne am schön
sten Morgen. Himmelschaaren sangen abwechselnd
gegen einander: „alle Bewohner des erhabenen
„Himmels lobpreisen jetzt Gott! — Glück und
„Wonne für die ganze Welt! Denn Gott offenba
„ret die höchste Güte gegen das menschliche Ge
„schlecht!„ Der Wunderglanz verschwand mit den
Engeln, und alles war wieder dunkel. Da blieb
ein Theil der Hirten bey der Heerde, die übrigen
aber eilten nach Bethlehem und fanden in ihrem
eignen Schaafstalle das Wunderkind. Hierüber
für Freuden ganz ausser sich, erzählten sie der gros-
sen Menge Menschen die ausserordentliche Begeben-
heit auf dem freyen Felde. Jeder erstaunte hierü-
ber, am meisten aber die jungfräuliche Mutter, als
welche nunmehr das, was den Hirten begegnet war,
mit demjenigen verglich, was sie selber vom Engel

ge-

gehöret und erfahren hatte. Jene kehrten indessen unter Lobpsalmen zu ihrem Berufe wiederum zurück.

Und dies sind nun, christlicher Leser, die vornehmsten Umstände, unter welchen der Sohn Gottes als Mensch auf der Erde ankam; Er, der die Welt vom schändlichsten Aberglauben, von den damals nicht nur unter den Heiden, sondern selbst unter den Juden, herrschenden entsetzlichen Lastern, (s. Röm. 1. und 2.) von der sklavischen Furcht für Gott und für dem Tode, sowol durch seine Lehre und sein Beyspiel, als auch durch seinen eitel Heil und Leben bringenden Tod befreyete, und der alle diejenigen, welche ihm glaubten und gehorchten und jetzt sowol als bis ans Ende der Welt anhangen, zu aufgeklärten, tugendhaften, Gott wohlgefälligen, in sich selber zufriedenen und ewig seligen Menschen gemacht hat und ferner machen wird.

Wer könnte wol, wenn er anders gegen sein eignes und andrer Menschen zeitliches und ewiges Glück nicht gänzlich gleichgültig ist, hiebey kalt und ungerührt bleiben? Wer sollte nicht hingegen vielmehr mit den Engeln selber in Lob- und Freudenlieder über die Menschwerdung des Weltheilandes und des grösten Wohlthäters ausbrechen?

Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Aber welcher Vernünftige sollte denn nicht auch von Gottes und seines Heilandes so unbegreiflicher Menschenliebe ganz durchdrungen, von nun an sich und seine so hoch geachtete Menschennatur von neuem Gott und der Tugend mit allen ihren Kräften heiligen und einweihen?

HErr, wie groß ist deine Güte!
Meine Seele freut sich dein.
Laß doch stets mein ganz Gemüthe
Voll von deinem Ruhme seyn!
Nimmer will ich dein vergessen;
Dir will ich mich ganz vertraun,
Freudig folgen, auf dich baun.
Deine Huld ist unermessen:
Gieb daß ich für deine Treu
Dir auf ewig dankbar sey.

Und zwar nicht blos ihr, die sonst von Gott sehr beglücket worden, sondern auch ihr Aermsten und Niedrigsten, freuet euch. Sehet, wie Gott ganz anders als Menschen denke, und wie gnädig er auf euch, wenn ihr euren ehrlichen und nützlichen Beruf mit Maria, mit Josef und mit den Hirten verständig, fleißig und treu abwartet, merke. Wenn demnach eine Christin mit der H. Jungfrau oder mit einer gottseligen Tabea (Apostg. 9, 36. 39.) in der Stille ihre weiblichen Geschäfte verrichtet; wenn ein christlicher Hausvater oder Jüngling (und zwar dieser letztere in der Fremde) mit einem Paulus in der Werkstätte mit unverdrossenem Fleisse arbeitet, oder wenn andere unserer

ſerer Mitbürger mit einem Petrus und Andreas auf dem Waſſer ihr Brodt ehrlich verdienen, die Ihrigen ernähren, ihrem Nächſten die Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen, und die zur Erhaltung des gemeinen Weſens nöthigen Abgaben ohne Murren gewinnen: o ſo denket nur, wenn ihr im Schatten eures niedrigen Hauſes, oder gar mit den Hirten in der Dunkelheit der Nacht, der ganzen Welt unbemerkt, eurem Beruf oblieget: ſo denket, ſage ich, nur für euch dieſen ſo ſeligen, Herzerhebenden und alle Mühſeligkeiten unausſprechlich erleichternden Gedanken: mein Gott ſiehet auf mich herab! weiß, wo ich ſey und was ich thue! — Wiſſet, lieben Mitbürger, kein an ſich nützlicher und guter Stand erniedriget; nur Trägheit, verſchuldete Ungeſchicklichkeit, Unredlichkeit, und am meiſten Laſter, machen vor Gott und rechtſchaffenen Menſchen verächtlich! Hingegen adeln Verſtand, Geſchicklichkeit, redlicher Fleiß und durchgängige Rechtſchaffenheit arme und niedrige Menſchen deſto mehr, je weniger äuſſerliche Ermunterungen und Hülfsmittel ſie haben, und je mehrere Schwierigkeiten ſie durch chriſtliche Geduld und Standhaftigkeit überwinden müſſen. Verachtet euch alſo nur nicht ſelber, ihr guten Land- und Handwerksleute; erhebet euch vielmehr durch Religion, Gottſeligkeit und eine verſtändige häusliche und bürgerliche Aufführung über alle noch ſo glänzend und üppig lebende oder noch ſo ſehr geachtete Müßiggänger und Laſterhafte. Der Sohn Gottes lehrte ſchon bey ſeiner Geburt, daß nichts als Tugend in Gottes Augen geehrt ſey, und daß nur das

Laster erniedrige; selbst einen Herodes auf dem Throne, tief erniedrige. Denn dieser prächtige König, der unermeßliche Summen verschwendete, um selbst die Augen der Römer und anderer Ausländer durch seine schimmernde Grösse zu blenden, aber auch kein Menschenblut schonte, um sich seinem eignen Volke recht furchtbar zu machen, war nichts anders als das gröste Ungeheuer in Menschengestalt, und aller erborgte Schimmer konnte seine innere Schande nicht verdecken.

Sechzehnte Betrachtung.

Jedoch, laßt uns nicht blos bey derjenigen Gnade stehen bleiben, die einer Maria, einem Josef und den Hirten auf eine so ausserordentliche Art widerfuhr; sondern vielmehr JEsu Geburt als eine allgemeine und als die allergröste göttliche Wohlthat stets mit der demüthigsten Dankbarkeit erkennen, verehren und zu unserm ewigen Heile auf das sorgfältigste anwenden.

Gott selber nemlich läßt die Menschwerdung und Geburt seines Sohnes den Hirten, gleich als den ersten Boten des Evangeliums, zum ersten als eine allgemeine, oder für alle Völker des Erdbodens erfreuliche Begebenheit ankündigen, Luk. 2, 10. und zum andern durch die Engel ihre Grösse besingen. Ehre sey Gott in der Höhe; und Friede auf Erden; und den Menschen ein Wohlgefallen! Der ganze Himmel oder selige Geisterstaat sowol der Engel als Seligen, erhebet in diesen Worten die Gnade, welche Gott dem unglücklichen Menschengeschlechte erzeiget. Denn Friede und alle wahre Glückseligkeit sollte sich von dieser Erscheinung des Sohnes Gottes an, unter allen Völkern und Ständen ausbreiten, und selbst Gott würde wieder an seinen Menschen ein väterliches Wohlgefallen haben, weil sich unzählige derselben durch diesen jetzt ankommenden Weltheiland zu guten und seligen Gottes, und Tugendverehrern machen lassen würden.

Der Lob- und Freudengesang der Engel enthält nemlich eine Weissagung von allem dem unaussprechlich vielen Guten, welches durch JEsum auf der Welt bereits bewirket worden ist und bis an das Ende der jetzigen Gnadenhaushaltung noch ferner ausgerichtet werden wird. Damit nun auch wir dasselbe recht beherzigen mögen: so will ich hier nur folgende Punkte aufklären:

Erwäge also nur mit mir o Christ, wie viel wahre Erkenntniß Gottes nunmehr auf der Welt wirklich anzutreffen sey, und wie mächtig sich die christliche Religion immer mehr und mehr in allen vier Welttheilen ausbreite, und zwar nicht nur in grossen und durch Wissenschaften und Künste aufgeklärten Städten, sondern selbst in den Dörfern und unter der niedrigsten Jugend. Denn unzählige Kinder wissen jetzt ungleich mehr von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Vorsehung und Verehrung, von der wahren Tugend und Glückseligkeit der Menschen in diesem und jenem Leben, als alle Weisen des Alterthums, als die das Wenige, welches sie noch erkannten, nur sehr mangelhaft und höchst ungewiß wußten. Erwäge ferner, wie durch diese sich immer weiter ausbreitende Erkenntniß der christlichen Religion, in allen dadurch gebesserten Menschen wahre Gemüthsruhe und die fröhliche Erwartung einer seligen Ewigkeit so fest gegründet werde, daß selbst den Elenden die grösten Leiden erträglich werden. So sehr sind sie von der Liebe Gottes, der seinen Sohn für sie dahin gegeben hat, überzeuget! Weil nun viele solche Gott

liebende Christen an der Regierung der länder schon ehemals Theil gehabt und noch haben: so haben sie allenthalben gute, menschliche Gesetze und Ordnungen eingeführet, so daß durch christliche Obrigkeiten der Zustand der länder schon längst ganz unstreitig verbessert worden ist, und noch immer erträglicher und vortheilhafter eingerichtet werden wird. Denn seitdem die Lehre des für alle Menschen gestorbenen Weltheilandes unter den Völkern verkündiget wird: seitdem sind auch immer mehrere nach Tit. 2, 11. 14. nicht nur unterrichtet, sondern auch wirklich kräftig bewogen worden, allem ungöttlichen Wesen abzusagen und hingegen züchtig, d. i. vernünftig und enthaltsam, gerecht und gottselig mitten in der Welt zu leben, in ihren Trübsalen aber sich durch die Hoffnung ihrer künftigen Seligkeit in dem herrlichen Reiche JEsu, aufzurichten.

Leider herrschen selbst unter Christen (jedoch nicht allenthalben gleich stark) Unwissenheit, Aberglaube, Laster und mancherley Elend, als welche sich theils durch die Sünden der Regenten und ihrer Höfe und theils durch die zügellosen, unmäßigen, menschenfeindlichen und schändlichen Begierden und Sitten der Unterthanen über Familien, Dörfer, Städte und Provinzen wie ansteckende Seuchen ausbreiten. Freylich ein sehr alter Vorwurf, den Paulus nach den Propheten, den Juden, Röm. 2, 2. 4. und selbst manchen Christen, und welches das schlimmste ist, sogar einigen Lehrern, Phil. 3, 18. mit der tiefsten Betrübniß machen muste! . . Allein, gibt es nicht auch

Aerzte genug, welche ihr unordentlicher Wandel ihrer Gesundheit, ja ihres Lebens frühzeitig beraubet; oder sind etwa die Beyspiele solcher Reichen so selten, welche, ungeachtet sie wol gar Bücher über die Rechenkunst und Oekonomie geschrieben, die andere zu ihrem grösten Vortheile in Ausübung brachten, dennoch mit den Ihrigen in die schimpflichste Armuth herabgesunken sind? So augenscheinlich sind Wissen und Ausüben von einander unterschieden! Jedoch, das Christenthum darf wol nicht wider die Beschuldigung, als wenn es sündliche Begierden und Sitten begünstigte, vertheidiget werden, so lange man ihm noch immer in der Welt den ungleich scheinbarern Vorwurf macht, daß es eine zu strenge Tugend forderte und zu wenig Nachsicht gegen die gemeinen menschlichen Neigungen hegte. Und in der That, die Religion JEsu ist, und zwar in allen ihren Lehren, nur Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, Tit. 1, 1. und man trifft kein einziges Blat im N. T. an, auf welchem nicht die eine oder andere Sünde gehäßig, und eine ihr entgegengesetzte Tugend als nothwendig und liebenswürdig vorgestellet würde.

Gesetzt aber, (obgleich keinesweges zugegeben) daß selbst unter den Christen sehr wenig Tugend und hingegen desto mehr Lasterhaftigkeit anzutreffen wäre: nun so kann man daraus schliessen, wie weit die letztere ohne christliche Religion binnen 1700 bereits gestiegen seyn müßte, da zur Zeit der Geburt Christi und der Verkündigung seiner Lehre nicht nur die jüdische, sondern noch vielmehr die ungleich grössern Nationen

tionen unaussprechlich verderbt waren. Denn wenn die Pest in einer Stadt und Provinz, welche mit den erfahrensten und sorgfältigsten Aerzten versehen ist, dennoch Tausende wegraffet: wie viele Leichen werden denn nicht in Konstantinopel und an solchen Orten, wo es gänzlich an allen Verhütungs- und Heilanstalten fehlet, fallen! Dieß soll uns zu einer kurzen Betrachtung über den Zustand der Welt zu den Zeiten unsers Heilandes Anlaß geben.

Ich fange bey den Heiden an. Sie werden im N. T. auch die Griechen genannt, weil die Römer und andere verfeinerte Völker seit Alexanders Siegen, von den Griechen sowol ihre Sprache, Künste und Sitten, als auch ihre Abgötterey angenommen hatten. Von den damals kultivirtesten Völkern nun sagt Paulus Röm. 1, 16. daß sie bey allem stolzen Dünkel von ihrer grossen Gelehrsamkeit, den Aberglauben bis zum höchsten Unsinne übertrieben hätten. Denn obgleich Sokrates, Plato und die stoischen Philosophen vor ihren vertrautesten Schülern sowol die Fabeln der Dichter von den Göttern und Göttinnen, als auch die gemeine Staats- und Volksreligion belachten: so machten sie dieselbe gleichwol öffentlich mit, und was die übrigen Weltweisen betrift, so urtheilet selbst Cicero von ihnen, daß keine Meynung so unvernünftig oder ungeheuer gedacht werden könnte, die nicht irgend ein Philosoph ausgeheckt hätte, und wenigstens bestritten viele unter ihnen entweder die Wirklichkeit oder die Vorsehung der Gottheit. Die Griechen und Römer aber, welche von ihren Gelehr-

ten so unverantwortlich der Verführung der Pfaffen und Dichter preisgegeben wurden, trieben noch dazu die, Jes. 44, 12 - 19. und im Buche der Weisheit Kap. 13. und 14. so richtig beschriebene Abgötterey bis zur Anbetung verstorbener, ja noch lebender Beherrscher, und daher war Athen und Rom voller Altäre, Bilder und Götzentempel. Apg. 14, 11 ff. 17, 22. 23. 19, 27 ff. Die Verehrung dieser unzählbaren Menge von Göttern nun beschäftigte nicht nur durch eben so zahlreiche als kostbare Ceremonien den Griechen und Römer so, daß er wenig über die Religion nachdenken konnte, sondern weil auch die Dichter die ärgerlichsten Geschichten und besonders Liebesstreiche von ihren männlichen und weiblichen Gottheiten, und noch dazu sehr reitzend, erzählten, so nahm die Religion selber alle Arten von Ausschweifungen gleichsam in ihren Schutz, und es wurden nicht nur an den der Venus und dem Bacchus zu Ehren angestellten Festen die abscheulichsten Schandthaten frey, die schändlichsten Fleischeswerke aber in den so genannten Mysterien heimlich verübet, sondern es herrschten überhaupt in allen grossen Städten jene unnatürlichen Greuel, welche nicht nur Paulus Röm. 1. sondern selbst Sueton, Tacitus, Horaz, besonders aber Juvenal den Römern frey vorwerfen. Setzet man zu dieser unnatürlichen Unzucht, womit schon lange vorher sich selbst die berühmtesten griechischen Philosophen befleckt hatten, noch die blutigen, den Göttern zu Ehren angestellten Fechterspiele, die täglich in so manchen Familien an den Sklaven ausgeübte Grausamkeiten, und die beständigen, grösstentheils ungerechten Kriege

der Römer, und die Bedrückungen der Provinzen unter den Statthaltern: so kann sich jeder selbst das unaussprechlich grosse Verderben und Elend, welches, wenn nicht die christliche Religion eine so selige Revolution bewirket hätte, die Welt zuletzt in eine wahre Hölle verwandelt haben würde, selber vorstellen. Denn man denke sich nur, um die andern Greuel nicht zu berühren, eine Jugend, die auf den öffentlichen Schauplätzen es neben ihren Vätern und Lehrern mit lachen und Frohlocken ansiehet, wie sich Sklaven ermorden. Und nun kann ich die Aussetzung der Kinder und die entsetzlichen Menschenopfer, welche besonders zu Karthago zu Hunderten aus der edelsten Jugend abgeschlachtet wurden, mit Stillschweigen übergehen.

Was aber die Juden betrift, so kennen wir ihren Hang nach einer zügellosen Freyheit und ihre fast unüberwindliche Unbeugsamkeit aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte so gut, daß ich mich hier der Kürze halber nur auf die Schilderung, die der Apostel Röm. 2. von ihnen gemacht hat, und zu welcher derselbe noch ihr menschenfeindliches Wesen gegen alles, was nicht Jude war, 1 Thess. 2, 15. hinzugesetzt hat, berufen. Denn weit davon entfernt, die so edelsimple Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ihres grossen Abrahams nachzuahmen, oder die herrlichen Vorstellungen von der wahren Gottesverehrung, welche sie in den Psalmen und Propheten in ihren Synagogen und Häusern lasen, zu befolgen, bestand die pharisäische Frömmigkeit, welche doch am meisten geachtet wurde, in nichts weiter als in einer ängstlichen

chen Ausübung unzähliger Gebräuche und unnützer Strengigkeiten, die zu weiter nichts dienten, als die guten Seelen von dem wahren Geiste der Religion abzuhalten, verdorbene Gemüther aber zur Heucheley und Sicherheit bey aller ihrer Lasterhaftigkeit zu verleiten. Die Sadduzäer, (welche täglich durch den Beytritt der Grossen und Reichen ihre Partey verstärkten, so wie die Pharisäer das Volk auf ihrer Seite hatten) die Sadduzäer, sage ich, wollten zwar weniger durch ein äusserliches Andachtsgepränge gleissen, es fehlte ihnen aber auch bey ihrer üppigen und wollüstigen Lebensart um so mehr an wahrer Tugend, weil sie nichts von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben hielten. Kein Wunder demnach, wenn eine solche Nation fast alle ihre Propheten gemißhandelt, ja hingerichtet, Matth. 23, 37., endlich aber gar den grösten unter allen, den Meßias selber, ermordet hat.

Zu einer solchen Zeit also, da die Krankheit des menschlichen Geschlechts ihren höchsten Grad erreichet hatte, erschien der göttliche Arzt und Retter. Welcher Vernünftige aber, der sich und die Menschen liebet, kann wol ohne innigste Rührung und Dankbarkeit gegen Gottes erbarmende Menschenliebe (Tit. 3, 3. ff.) jene Schilderung von dem tiefen Elende der Welt nochmals überdenken, oder sich erinnern, was für unglückliche Heiden unsere Vorfahren, die alten Deutschen, gewesen sind, oder erwägen, was wir, ihre Nachkommen, jetzt seyn würden, wenn nicht diese Sonne auch über uns aufgegangen wäre, oder nicht auch uns die so selige christliche Religion verkündiget worden wäre?

Gleich=

Gleichwie aber die aufs Höchste gestiegene allgemeine Verderbniß der Welt einen solchen göttlichen Arzt und Retter, seine Reformation, und die Einführung seiner ganz geistlichen und göttlich kräftigen Religion nothwendig machte: also ist es auch auf der andern Seite eben so augenscheinlich, daß dies alles zur allerbequemsten Zeit geschehen sey. Der Sohn Gottes erschien nemlich, und unternahm erst in eigner Person und hernach durch seine Apostel die grosse Religions-, Sitten- und Weltverbesserung, als die Juden bereits seit 600 Jahren allem Hange zur Abgötterey so völlig entsaget hatten, daß sie nunmehr von dem so äusserst schweren Ceremonienjoche, welches sie unter strenger Zucht erhalten mußte, durch den Messias befreyet werden konnten. Gal. 3, 23. 24. Ein sehr grosser Theil von ihnen lebte ausser Palästina in den ansehnlichsten Handelsplätzen und Städten der heidnischen Länder, und gleichwie diese so genannten Griechischen Juden dadurch selber aufgeklärter, verfeinerter und gegen die Heiden verträglicher wurden: also machten sie auch die letztern auf die von ihnen so standhaft behauptete Lehre von Einem Gott, als Schöpfer und HErrn der Welt, aufmerksam, ja so gar sehr viele verständige Griechen und Römer geneigt, der Vielgötterey zu entsagen, und ebenfalls nur den wahren Gott anzubeten. Der Kämmerer aus Mohrenlande, Kornelius, und so viele andere in der Apostelgeschichte unter dem Namen Judengenossen und gottesfürchtiger Griechen aufgestellte Männer sind Zeugen hievon. Ja, der erstere oder der Minister der Königin Kandaze las so gar den Propheten

Jesaias,

Jesaias, (Apg. 8, 30.) denn es waren die alttestamentlichen Schriften schon längst ins Griechische übersetzt, welches damals eben so die Weltsprache war, wie es jetzt das Französische ist, und ausserdem waren fast aller Orten, wo sich Juden im römischen Reiche aufhielten, Synagogen, in welchen die herumreisenden Apostel ihre wichtigen Vorträge thun, Juden und Heiden aber dieselben anhören konnten. Apg. 13, 42 ff.

Auf der andern Seite hatte die Vorsehung auch unter den Heiden von weitem her alles so veranstaltet, daß auch unter ihnen nunmehr die allein wahre Religion mit einem guten Erfolge verkündiget werden konnte. Die Abscheulichkeit des Götzendienstes wurde bereits immer von mehrern erkannt, und die immer mehr und mehr zunehmende Denkfreyheit bewog viele, die Lehre der Apostel mit Aufmerksamkeit anzuhören, Apg. 17, 19 ff. so wie auch diese letztern, weil die Staaten und Völker durch die römischen Gesetze sowol näher verbunden, als auch die Sitten gemildert worden, desto sicherer und ungehinderter reisen und ihr grosses Geschäfte in den volkreichsten Städten treiben konnten. Besonders hatte Paulus wegen seines römischen Bürgerrechts hievon grosse Vortheile. Apg. 16, 37. 22, 25. 25, 11. Ja, weil die Apostel zu einer sehr aufgeklärten Zeit sowol lehrten als Wunder thaten, und sich für einer scharfen Untersuchung ihrer Lehre und Zeichen nicht scheuen durften: so kann auch jetzt kein Gegner dem Evangelium vorwerfen, als wenn es in einem sehr unwissenden und leichtgläubigen Zeitalter zuerst in die Welt eingeführet worden wäre.

End-

Endlich trafen auch gerade damals alle, von den Propheten vom Meßias angegebene Merkmale so zu, daß man denselben daran sehr leicht erkennen konnte. Dieses aber wurde 70 Jahre nachher, da kein Tempel, kein Bethlehem und kein Stamm Juda mehr waren, unmöglich gemacht.

Da demnach die von Gott bestimmte Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn gebohren von einem Weibe und unter das (jüdische) Gesetz gethan, auf daß er die (Juden) so unter dem Gesetze (als Unmündige) waren, erlösete (und in Freyheit setzte), und wir (alle, Juden und Heiden) die (göttliche) Kindschaft empfiengen. Gal. 4, 4. 5.

Siebenzehnte Betrachtung.

Luk. 2, 29.

HErr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, wie Du gesaget hast.

Als sich Maria mit ihrem Kinde, der den jüdischen Wöchnerinnen von Mose vorgeschriebenen Feyerlichkeit halber, im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem vor einem Priester darstellete: so geschah es, daß Simeon sich gerade damals aus prophetischem Triebe ebenfalls daselbst befand. Weder sein Alter noch äusserlicher Stand werden uns gemeldet; hingegen desto sorgfältiger seine, damals unter der höchst verderbten Nation so äusserst seltene Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, und zugleich die Quelle derselben. An statt nemlich an der pharisäischen Andächteley abergläubig zu hängen, drang er in den Geist und in das Wesen der Religion selber ein; trat in die Fußtapfen des grossen Abrahams; lernte aus Mosis Schriften den erhabenen Schöpfer und seine Vorsehung; aus den Psalmen und Propheten aber die wahre Natur der Gottesverehrung und Tugend kennen; vornehmlich aber erhob er sein Herz bey dem damaligen sowol moralischen als politischen Verfalle seines Vaterlandes durch die nahe Rettung und Besserung, welche er nebst andern redlichen Israeliten von dem Meßias in stiller Sehnsucht erwartete. Luk. 2, 25. 30. 38. Gleichwie aber

diese

diese edeln Abrahamiden ihre Hoffnung auf die so genau zutreffende Weissagungen der Propheten bauten, und sich damit in ihren vertraulichen Versammlungen unter dem Drucke der Römer, des tyrannischen Herodes, der herrschsüchtigen Klerisey und pharisäischen Sekte aufrichteten, also hatte noch ausserdem Simeon eine besondere innere Versicherung erhalten, die ihn und seine gottseligen Freunde wider alle Zweifel, mit welchen sie noch zu kämpfen hatten, mächtig stärkte; diese so beruhigende Versicherung, er sollte noch vor seinem Tode den grossen Retter und den schon dem Abraham (1 Mose 22, 18.) verheissenen Weltbeglücker selber sehen. Und jetzt gerade, da er nicht so von ungefähr, sondern durch einen höhern Trieb, im Tempel war, empfand er bey dem Anblicke des Wunderkindes selber eine so unaussprechlich entzückende Wonne, daß er sich nicht enthalten konnte, dasselbe auf seine Arme zu nehmen, und es mit einer nicht zu ersättigenden Begierde anzusehen. Ganz Dank, brach dieser Menschenfreund auf dem Gipfel seines Glückes und am Ziele seiner frommen Wünsche in die triumphirende Worte aus: „nun sterbe ich „o HErr, ruhig und gern. Denn du hast mich „ja, deiner gnädigen Verheissung gemäß, den von „Dir allen Völkern geschenkten Heiland und Beglücker selber sehen lassen; diese Sonne, welche sie zur „wahren Religion und Seligkeit leiten soll, und diesen „höchsten Wohlthäter, über welchen sich alle rechtschaffene Israeliten freuen und dich preisen werden!„ So viel Grosses betrachtete er mit froher Erhebung seiner ganzen Seele in diesem Kinde, ohne sich so we-

nig die Schwäche desselben, als die Armuth seiner El-
tern in seinen grossen Erwartungen irre machen zu las-
sen. Und was sage ich? Da Gott sogar durch ihn
die entzückte Mutter auf jene Herzdurchbohrenden Lei-
den ihres Sohnes schon von weitem vorbereitete,
erhielt er sich dennoch in seiner himmlisch erhabenen
Ruhe, gewohnt nemlich, das Zukünftige mit kind-
licher Ergebenheit Gottes alles wohlmachender Vor-
sehung lediglich zu überlassen.

Wir aber werden gewiß einst noch im Tode da
Andenken dieses in der Stille grossen Mannes segnen
wenn wir schon in gesunden Tagen von ihm di
Kunst, wohl zu sterben, gelernet haben werden
denn kein noch so beredter Freund oder Prediger kan
uns in den finstern Augenblicken des verlöschenden L
bens diese Ruhe ins Herz predigen, wenn sie nicht au
dem tiefen Grunde eines unbefleckten Gewissens he
vorquillet. Wie könnten doch Worte, schwach
Wünsche und Strebungen einen Menschen von d
Welt losreissen, dessen Begierden und Hoffnungen
dieselbe so tief eingewurzelt sind; oder wie sollte
freudig zu Gott gehen, den er nie geliebet, dessen h
lige Gesetze er verachtet und einmal über das ande
übertreten hat, und für dessen gerechtem Gerichte
zittern muß! Nur der, welcher sich durch JEsu leh
und Geist wirklich hat erleuchten, bessern und gänzli
regieren lassen, kann sich auch die auf seine Erlösu
gegründete Verheissungen Gottes mit einer inni
beruhigenden Zuversicht zueignen, und von dem Go
den er in dieser niedrigern Welt kindlich verehret u
geliebet hat, in jener höhern nichts als eitel Gutes

w

warten. Soll uns nemlich die Religion, diese einzige Freundin, die ihre wahren Verehrer in keiner Trübsal verläßt, einst in der Todesnacht durch fröhliche Aussichten erheitern: so muß sie unser Herz schon in unserm ganzen Leben bewohnet und regieret haben. Vergebens wird uns sonst ein gefälliger Freund mit ihren Verheissungen aufrichten wollen. Denn diese sind ja mit ihren heiligen Lehren und wohlthätigen Vorschriften unzertrennlich verbunden. Oder wie könnte sich der am Ende eines unchristlich zugebrachten Lebens sicher auf JEsu Gnade stützen, welcher die Absicht seiner Menschwerdung, die doch schon Zacharias anzeigte, eben so wenig erkennen als erfüllen wollte; diese grosse Absicht Gottes, daß wir mit einem freyen, willigen Herzen Gott im ganzen Leben durch unsere fromme Rechtschaffenheit verehreten? Luk. 1, 74. 75. 1 Petr. 1, 15. 16. 18, 23.

Sage nur nicht, eine solche Tugend sey nach unsern Sitten, und wenigstens in üppigen Städten nicht wohl möglich. Lebte nicht Simeon unter einem Volke, das statt der Religion einem blossen Ceremoniengepränge anhieng; zu Religionslehrern die gröbsten Epikurer und Heuchler hatte, und von diesen sowol gedrückt als in der Sicherheit und Ruchlosigkeit bestärkt wurde? Und was noch mehr? Er sah denjenigen, auf welchen er gleichwol seine ganze Hoffnung setzte, nur noch als einen zarten Säugling vor sich, ja in einem fernen Dunkel so gar als einen von seiner eignen Nation verworfenen, V. 34. 35. Wir hingegen sehen ja diesen JEsum auf dem Throne der

Herrlichkeit und wissen, daß Er einst in seiner ganzen Majestät als Weltrichter wieder erscheinen werde. Und seine Religion . . . in welchem Lichte erscheinet sie uns nicht! Welche Beweise ihrer Göttlichkeit und lebendige Beyspiele ihrer Wohlthätigkeit müssen nicht jedem von uns bekannnt seyn! Wie würden wir demnach einst neben einem Manne bestehen, der bey einer nur sehr dunkeln Erkenntniß es fast ganz alleine gewaget hat, den durchgängig herrschenden Vorurtheilen und Lastern zu widerstehen und seinen Weg zu Gott gerade und unaufhaltbar fortzuwandeln, wofern wir so gar hinter ihm zurück blieben, da wir ihn vielmehr übertreffen sollten!

Achtzehnte Betrachtung.

Matth. 2, 1 – 16.

Die merkwürdige Verehrung JEsu durch die Weisen aus dem Morgenlande läßt uns dreyerley Menschen von einem sehr verschiedenen Karakter kennen, diese Männer selber, die Priester, und den König Herodes.

Erstlich diese Magier waren Philosophen, welche sich auf die Natur- und Sternkunde legten und zugleich nach orientalischer Art, Staatsbediente und Räthe ihrer Könige waren. Es ist insbesondere sehr zu vermuthen, daß sie, wie jener Kämmerer der Mohrenkönigin, und wie damals mehrere verständige und redliche Männer thaten, den gemeinen Aberglauben verabscheuet und für sich in der Stille eine vernünftigere Religion studiret und ausgeübet, vielleicht auch von der Vorsehung selber erwartet und wenigstens gewünschet haben. Nun hatte sich, wie den Gelehrten aus dem Sueton und Tacitus bekannt ist, durch die Juden im ganzen Oriente das Gerücht verbreitet, daß in Judäa der grosse Weltbeherrscher bald aufstehen würde. Und diese Erwartung mag auch sie aufmerksam gemacht haben. Allein, noch ungleich wahrscheinlicher ist es, daß ihnen Gott selber eine nähere Offenbarung von dem in Judäa jetzt gebohrnen allgemeinen Wohlthäter aller Völker mitge-

theilt haben werde. Wenigstens leitete er sie doch durch eine sonderbare Lufterscheinung an das rechte Haus in Bethlehem, und schrieb ihnen den sichersten Weg zu ihrer Rückreise vor, V. 12. und er sollte ihnen nicht zuförderst die allernöthigste Nachricht ertheilet haben?

Je dunkler aber die Offenbarung, die Gott diesen Erstlingen aus den Heiden gab, war: desto bewundernswürdiger ist ihre, über unzählige Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten und Gefahren siegende Folgsamkeit. Sie verehrten, ohne daß ihnen die Priester und Bürger zu Jerusalem mit einem guten Exempel vorgegangen wären, ein Kind, von welchem sie in ihrem Lande und auch in ihrem wenigstens schon männlichen Alter nicht die geringsten zeitlichen Vortheile erwarten konnten.

Christen! wir werden einst mit diesen redlichen und folgsamen Heiden vor einem und eben demselben Richterstuhle auftreten müssen. Wollen wir demnach nicht neben ihnen beschämt und verurtheilet werden: o so laßt uns aufs neue den ernsten Vorsatz fassen, der so unendlich deutlichern Offenbarung, die wir gegen sie haben, von nun an so treu zu seyn, daß wir jeder von uns erkannten Wahrheit, Lehre und Vorschrift nach unserm besten Vermögen gemäß denken, handeln und leben, und so unsere innigste Dankbarkeit für die unaussprechlich grosse Seligkeit, welcher wir durch die Befolgung der gesamten Religion JEsu hier und dort theilhaftig werden können, thätig bezeigen!

Gott

Gott ließ indessen ihre Redlichkeit nicht unbelohnet und wird auch die unsrige mit Gnade ansehen. Er würdigte nemlich die Magier der Ehre, daß er durch sie der armen Familie Geschenke und diejenigen Mittel zufliessen ließ, wodurch die Flucht nach Egypten und der Aufenthalt daselbst erleichtert wurden, V. 11. 14. sie selber aber entriß er den Schlingen, die Herodes diesen redlichen Fremdlingen geleget hatte.

Was zweytens die Priester zu Jerusalem betrift, welche den Magiern aus der Weissagung Michä den rechten Geburtsort und Aufenthalt des Meßias so treffend anzeigten, ohne denselben gleichwol selber zu verehren: so sind sie ein sehr warnendes Beyspiel für alle diejenigen Religionslehrer, welche die gute Erkenntniß, die sie andern mittheilen, selber nicht zu ihrer eignen Besserung und Glückseligkeit anwenden. Weil nun der gröste Theil der Menschen zur eigenen Untersuchung der wichtigsten Lehren und Pflichten zu träge, und dagegen geneigt ist, seinen Lieblingsneigungen blindlings und ohne alle Ueberlegung zu folgen: so ist dies die nächste unausbleibliche Wirkung von dem schlechten und bösen Beyspiele angesehener Männer und Lehrer, daß sich die, welche gern noch fortsündigen wollen, um ihr Gewissen noch ferner einzuschläfern, selber heimlich sagen: „die und die Lehren „liessen sich zwar vortreflich vortragen und anhören, „aber schwer oder wol gar nicht im täglichen Leben „ausüben, und die Gelehrten müßten es wohl wissen, „daß es Gott mit uns Menschen so genau nicht näh„me, sondern uns wegen unserer Schwachheit durch die „Finger sähe. Denn sonst würden sie ja anders leben.„

Insbesondere aber erscheinet drittens der König Herodes in dieser Erzählung als ein solches Ungeheuer in Gold und Purpur eingekleidet, daß ihn wol nicht leicht ein Mensch mit einiger Aufmerksamkeit betrachten kann, ohne sich mit Entsetzen diese und andere heilsame Bemerkungen tief einzudrücken: nemlich, daß allein Weisheit, Religion, Tugend und Güte des Herzens, oder eine Gottwohlgefällige Anwendung seiner Talente, Macht und anderer Vorzüge, einen Menschen adle und erhebe, und daß hingegen jede blos äusserliche Würde die Lasterhaftigkeit einer niedrig und menschenfeindlich gesinnten Seele nur desto sichtbarer und verabscheuungswürdiger, aber freylich auch desto schädlicher mache. Dieser Prinz, der auf dem Throne als das Bild der wohlthätigen Gottheit wie die Sonne hätte glänzen, täglich viele Tausende beglücken und zum fröhlichen Lobe Gottes, aber auch zur Wohlthätigkeit und zu jeder andern Tugend hätte erwecken sollen; dieser Prinz, sage ich, war ein äusserst schädlicher, in sich selber aber höchst unglücklicher Mensch; furchtsam und bebend, wie jeder Tyrann und Böswicht, zitterte er für einem Kinde und nahm zu Tücken und zur niedrigsten Verstellung seine Zuflucht, und als die stets wachsame Vorsehung seine abscheulichen Ränke vereitelte, so ließ er, um den neuen Judenkönig nicht zu verfehlen, plötzlich in der Nacht sowol in Bethlehem als in dem nächsten Bezirke alle Knäbchen, die seinen ausgesandten Meuchelmördern etwa als zweyjährig vorkommen würden, ohne alles Verschonen wie junge Wölfe umbringen. Nur dieser Tiger in Menschengestalt war einer solchen That

fähig,

fähig, für die sich fast kein Wort finden läßt; er, der seine Gemahlin Marianne und seine beyden Söhne Aristobul und Alexander umgebracht, ja endlich so gar in seinem Testamente befohlen hatte, daß gleich nach seinem Verscheiden, (er starb aber etliche Monate nach dem Bethlehemischen Kindermorde) die Vornehmsten der Juden nach Jericho, wo er krank lag, entboten und abgeschlachtet werden sollten, um nemlich so die allgemeine Freude über seinen Tyrannentod zu unterdrücken.

Etliche Jahre nachher folgte in Rom ein dem Herodes ähnlicher Unmensch auf den andern, und ich darf einen Tiberius, Kaligula, Nero und Domitian nur nennen, um meine Leser zu der dankbaren Betrachtung zu leiten, daß wir Christen dagegen von weisen und gütigen Vätern beschützet und regieret werden, nicht aber von jüdischen, römischen, persischen oder türkischen Despoten. Wie viel Mitleiden verdienen also schließlich nicht diejenigen, welche noch Beweise fordern, daß die Sendung eines Weltretters und seine so heilige und menschenfreundliche Religion damals nöthig gewesen, für das ganze menschliche Geschlecht aber und für die ganze Nachwelt die allerunschätzbarste Wohlthat sey, und es noch immer mehr werden werde, von je mehrern sie unter den Regenten und Unterthanen nicht nur angenommen, sondern auch ausgeübet werden wird.

Neunzehnte Betrachtung.

Es beunruhigen sich manche gute Gemüther nicht selten mit diesem Zweifel wider die Güte der Vorsehung, oder darüber: „warum sie es zulasse, daß „der allergröste Theil des menschlichen Geschlechts, und „zwar selbst unter den Protestanten, durch die täglichen Arbeiten und Nahrungssorgen so sehr von den „Gelegenheiten, sich eine bessere Religionserkenntniß „zu erwerben, abgehalten würde?„

Ich will jetzt nicht anführen, daß hieben wider die Erfahrung vorausgesetzt werde, eine wahre Gottseligkeit könne ohne eine weitläuftige und sehr vollkommene Erkenntniß nicht stattfinden. Ich will vielmehr dagegen wohl zu erwegen bitten, wie der gute Gott solche beschäftigte Menschen, aller Hindernisse eines gründlichern Religionsunterrichts ungeachtet, selbst durch diese so nachtheilig scheinende Lage recht nöthige, sowol oft, und zwar mit ganzer Theilnehmung des Herzens, an ihn zu denken, als auch sich an ihn zu halten, und sich hiezu die bisweilen sehr mangelhaften, unrichtigen und verworrenen Begriffe, welche sie aus dem ersten Unterrichte des Schulmeisters und aus Predigten noch behalten haben, antreiben zu lassen.

Alle diese Christen nemlich, welche sich so mühselig von ihrer stündlichen Handarbeit nähren müssen, sind recht gezwungen, täglich Gott in seine austheilen-

den Vaterhände zu sehen, und sich wegen ihrer und der Ihrigen Versorgung lediglich auf ihn zu verlassen. Hat der Landmann sein Feld bestellet, so muß er wieder davon gehen. Er kann nun nichts weiter thun; kann weder eine zu strenge Kälte, noch Hagel; weder eine zu lang anhaltende Nässe, noch Dürre; weder schädliche Insekten und die Feldmäuse, noch andere nachtheilige Zufälle verhindern. Der Handwerksmann in der Stadt kann sich nur in so fern auf seinen Fleiß verlassen, als er selber gesund bleibt und Arbeit und Abnahme findet. Aber hänget nicht dieses offenbar an einem Orte, wo mehrere Meister oder Krämer wohnen, von der Willkühr seiner Mitbürger, die Auf- oder Abnahme des Nahrungsstandes überhaupt aber von so vielen äussern Ursachen und Umständen ab, die selbst der weiseste und für das Beste seines Landes noch so besorgte Regent nicht in seiner Gewalt hat? Ich will so vieler Witwen und anderer unvermögender und betagter Personen, die sich auf gar nichts Sichtbares und Sicheres stützen können, nicht einmal gedenken, sondern nur bey dem ehrlichen Handwerksmanne diesmal stehen bleiben. Wird er nicht, wenn er nicht ganz gedankenleer in den Tag hinein lebet, beym Erwachen und unter der Arbeit, besonders aber alsdann, wenn ihm diese abgehet und also seine Nahrung bisweilen zu stocken anfängt, mit ganzem Ernste an Gott denken, und um sich wider die Anfälle schwerer Gedanken zu schützen, von der Macht und Güte der Vorsehung recht fest zu überzeugen suchen müssen? Wie sorgfältig wird er da Sprüche der Bibel, z. E. **alle eure Sorge werfet auf ihn: denn Er sorget**

für

für euch; Er hat selbst gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, u. s. w. Verse aus Liedern und Tröstungen aus Predigten in seinem Gedächtnisse zusammensuchen, um seinen Muth aufrecht zu erhalten! Und wie wird man nicht gerührt und erbauet, wenn man aus einer niedern Hütte das Lied: Befiehl du deine Wege ꝛc. in dem herzlichsten Tone erschallen hört! Ich zweifle nicht, daß die Gattin eines solchen Mannes seinem Exempel folgen, oder ihn durch das ihrige noch mehr in so frommen Gesinnungen bestärken werde; sie, die es sich unmöglich verbergen kann, daß ihr Glück von der Gesundheit und dem Leben ihres fleißigen Mannes abhänge, und sie, sage ich, die sowol in der Geburt als Erziehung ihrer noch zarten Kinder so oft Gottes Wunderhand gleichsam gesehen hat! Was bleibet ihr übrig, so oft sie sich des Gedankens, daß sie Witwe, ihre Kinder aber zu Waisen werden können, nicht erwehren kann, als daß sie zu dem Versorger aller Verlassenen hinaufsehe und sich an diese allein beständige Stütze zu halten gewöhne?

Wie nahe legt es also nicht Gott dem grösten Theile unserer Mitbürger, daß sie sich nicht nur selber mit ganzem Herzen an ihn und ihren Heiland halten, sondern auch öfters mit Tobia ihren Kindern sagen: Wir sind wol arm, lieben Kinder; aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun werden. Tob. 4, 22. Welchen Eindruck werden nicht die Proben der göttlichen Vorsorge, die der Vater sowol in der Fremde, als in seinem Hausstande erfahren hat, auf

seine

seine Kinder, wenn er sie ihnen gerührt erzählet, machen! Oder die gute Mutter, wenn sie sich alsdann zu ihren Töchtern wendet, und ihnen saget: auch ihr Mädchen habt nichts in der Welt zu hoffen, als, so ihr fromm und ehrlich seyd und bleiben werdet, einen gnädigen Gott. An den haltet euch: so werdet ihr nicht verlassen seyn, wenn wir längst in der Erde verweset seyn werden. Aber welcher wichtige und mächtige Antrieb zur Frömmigkeit und einem unbefleckten Leben, muß nicht eine solche treuherzige Lehre für ein Geschlecht seyn, unter welchem nur ein sehr mäßiger Theil auf die männliche Versorgung sichere Rechnung machen darf!

Die Armuth und der Mangel sichtbarer Stützen und Mittel sind demnach, schon allein von dieser Seite betrachtet, sehr heilsame Mittel, gerade diejenigen Menschen, welche den wenigsten Unterricht geniessen, und welche den, welchen sie haben, nicht recht nützen können, sowol durch die stete Arbeitsamkeit, als Unentbehrlichkeit ihres Vertrauens auf Gott, von der Lasterhaftigkeit zu entfernen und hingegen mächtig zu Gott zu ziehen, und die wenigen Religionswahrheiten, die sie erkennen, recht zu beherzigen, oft daran zu denken und sich so dieselben recht vertraut und geläufig zu machen; aber auch eben diese Lehren unter steten Erfahrungen ihres heilsamen Einflusses wie einen Schatz zu bewahren, und sich darnach zu richten. Und solche Lehren sind bey Christen die aus der Sendung JEsu so helle hervorstrahlende Liebe, aber auch Heiligkeit Gottes, und

die

die Erwartung sowol des jüngsten Gerichts, als eines ewigen nach diesem so mühseligen Leben.

Sollte aber nicht auch Gott selber diese wenigen Saamenkörner, wenn sie in einem guten Herzen sorgfältig bewahret und mit aller Treue angewendet werden, durch eine besondere Kraft und Fruchtbarkeit segnen? Matth. 13, 8. 12. Segnen, wie die gewiß noch sehr geringe Erkenntniß eines Seths, Enochs, Noah, Abrahams, und so vieler redlichen Israeliten, welchen es an dem Unterrichte und allen denjenigen Hülfsmitteln fehlte, welche jetzt schon unsere Jugend, geschweige denn Erwachsene haben. Ja, er wird selbst die geringste Erkenntniß, wie in einer redlichen Lydia, (Apostelg. 16, 14. 15.) mit einer bessernden und beruhigenden Kraft durch die Erleuchtung des H. Geistes segnen, Luk. 11, 13. wenn indessen so manche Schriftgelehrten sich durch ihre grössere Erkenntniß zu blossen Spekulationen und Grübeleyen, durch diese aber zum Stolze unglücklicher Weise verleiten lassen. 1 Kor. 8, 1.

Gleichwie nun alle Menschen gutmüthige, gerechte und wohlthätige Personen lieben, und weise Könige verehren: also mögen auch wol unter den Heiden alle, selbst noch so gemeine Leute, welche nicht alles moralische Gefühl verlohren hatten, von selbst geneigt gewesen seyn, ihren Gottheiten solche Vollkommenheiten beyzulegen, wenn hingegen ihre Philosophen durch ihr ewiges Disputiren dergleichen an sich

klare

klare Wahrheiten verdunkelt, zweifelhaft, kraft- und trostlos gemacht haben. Der gemeine Mann hingegen hielt sich desto fester daran, je mehr er sich in seinen Mühseligkeiten dadurch gestärkt und beruhiget fühlte. Vornehmlich aber scheinet nichts natürlicher zu seyn, als daß gütige Väter und Mütter die liebreichen Gesinnungen, die sie gegen ihre Kinder hegeten, auch der Gottheit gegen sich und andere Menschen beygeleget haben werden; ob ich gleich leider auf der andern Seite weiß, daß abergläubige Meynungen, besonders von einer Menge böser, in der Welt herumschwärmender Geister, wie auch die Vorstellungen von den sehr menschlichen Leidenschaften der Götter solche natürlich gesunde Ideen von Gott sehr verfälschet und geschwächet haben. Gleichwol darf man hoffen, daß der Anblick und Genuß der schönen Natur immer wieder von neuem gute Gemüther die Gottheit zu lieben und von ihr bey einem ruhigen Gewissen Wohlthaten und Schutz zu erwarten geneigt gemacht haben mögen.

Zwanzigste Betrachtung.

Sprüchw. Salom. 4, 23.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß: denn daraus gehet das (vergnügte) Leben.

Wie entzückend schön ist doch nicht für jedes fühlende Herz der Anblick, wenn bey einem Familienmahle in einem Kreise guter liebenswürdiger Kinder das eine oder andere so unglücklich gewesen ist, für überwallender Freude durch ein kindisches Vergehen sich einen strafenden Wink der eben so weise wachsamen als zärtlichen Mutter zuzuziehen! Wie ergiesset sich da nicht das schönste Roth über das Milchgesicht des lieben Knaben! Wie schlägt er nicht innigst gebeugt die Augen nieder! Wie wühlen nicht Furcht und Kummer in dem weichen Herzen! Wie schüchtern blickt er nicht nach der Gütigen hin, und erflehet Verzeihung! — Endlich erheitert sich plötzlich wieder das trübe Antlitz, da ihm die beste Mutter durch einen freundlichen Blick dieselbe ankündiget. Nur eines fehlet noch zur vollkommnen Beruhigung, die süsse mütterliche Hand. Wie demüthig schleicht er derowegen hin, erhält sie zum Kusse, und ist wieder der Glücklichste!

O mein Leser! wer von uns wünschet sich nicht, da er einen solchen häuslichen Auftritt in Gedanken mit ansiehet, eine solche Kinderwonne, als eine Art von

Vorschmack seiner künftigen Himmelwonne, zurück! Denn worin anders kann wol diese vornehmlich als in dem steten Genusse des göttlichen Beyfalls bestehen? Und schon hier können wir diese Freuden kosten; kosten wie ein Sohn, der sich doppelt freuet, als Arzt einer Familie ihren Versorger erhalten und dadurch seinen betagten Eltern eine neue Wonne gemacht zu haben. So nemlich, Vater der Menschen, wenn ich deinen geliebten Menschen zu dienen und dir dadurch immer ähnlicher zu werden mich bestrebe, kann auch ich von deinem gnädigen, alle irdische Freuden weit überwiegenden Wohlgefallen innigst versichert seyn. Denn dir mit der ganzen Zärtlichkeit des Herzens und mit einem ununterbrochenen Gehorsam anhangen, heisset, schon auf der Erde sein künftiges Engelleben anfangen.

Wie sollte ich mich denn selber so wenig lieben, daß ich mir durch nichtswürdige Träumereyen meiner Fantasie so manche selige Augenblicke rauben liesse! — O mein guter Gott und Vater, der du für mein ewiges Glück selbst deinen einigen Sohn dahin gegeben hast, schenke du mir die mächtige Hülfe deines Geistes wider mein eignes Herz, und segne mit einer siegenden Kraft diejenigen Betrachtungen, welche ich jetzt, um mich immer mehr und mehr wider alle Anfälle thörichter, mein unwürdiger und böser Gedanken in Sicherheit zu setzen, in deiner Gegenwart anstellen will.

Der erste, unaussprechlich wichtige Schaden, wenn lieblose, üppige und unheilige Begierden, oder auch unzufriedene Regungen, wie giftige Dünste in

meinem Herzen aufsteigen und gleich Wolken darüber hängen bleiben, ist, daß ich darüber der Klarheit und himmlischen Wonne entbehren muß, welche eine reine, unschuldige Seele bey jedem Schritte auf dem Tugendpfade geniesset. Wie ein Silberbach beym Mondscheine die noch von der Tageshitze schmachtende Pflanzen, Blumen und Bäume von neuem erquicket: so strömet auch jedesmal mit dem Gedanken: ich gefalle meinem Gott wohl; Ihm, — von dem mein, wie aller Menschen, Engel und Welten Schicksal abhänget! neues Leben in das unentweihete Herz. Mit einem kindlich freyen Auge blicket dann die junge Christin gen Himmel, und siehet die herrlichen Welten zur Ehre ihres allmächtigen Vaters, eine nach der andern auf dem majestätischen Schauplatze einer stillen Nacht erscheinen; freuet sich, mit der Nachtigall lobsingend, über den gnädigen Schöpfer, und jeder balsamische Hauch wehet ihr frohe Empfindungen seiner Alles erquickenden Vatergüte zu.

Möchtest doch auch du, Bedaurenswürdiger, der du dich so ganz von dem gewaltsamen Schwunge, den deine verwilderte Einbildungskraft und lasterhafte Neigungen seit langer Zeit genommen haben, hinreissen lässest; möchtest, sage ich, auch du einmal wieder zum ernsten Besinnen kommen, und den festen Entschluß fassen, auf deines Heilandes sanfte Forderung, wieder ein gutes, gegen Gott gehorsames und gegen alle Menschen liebreiches Kind zu werden! Matth. 18, 3. Nicht erst ich, sondern vielmehr dein eignes Herz wird dir diese und ähnliche Erfahrungen vorhalten: „Die meisten meiner Fantasien sind so ausschweifend

„und

„und schändlich, daß ich sie mir selber verbergen,
„wenigstens nicht aufschreiben möchte; einige, wie
„die argwöhnischen und neidischen Gedanken, sind wah-
„re Folterer meines Herzens, und ich bin mir selber
„gramm: andere, besonders meine ehrgeitzigen An-
„schläge, beunruhigen mich Thoren, weil ich verge-
„bens nach einem glänzenden Dunste hasche; und die
„wollüstigen Träume? ach die sind vollends meine
„gröste Schande und Marter! Wie schwer und selten
„können doch so niedrige Begierden gestillet werden!
„Eben deswegen aber machen sie, wie unbefriedigter
„Heißhunger, wüthend. Erfülle ich sie aber: o so
„werde ich ganz zum Thiere. Ich fühle nach jedem
„strafbaren Genusse meine äusserste Schande; ver-
„wünsche ihn und strebe doch von neuem darnach.
„Meine zu oft schon zu Boden geworfene Vernunft
„ist zu schwach, solchen durch meine eigne Schuld so
„mächtig gewordenen Gewohnheitssünden und ihren
„Reitzungen muthig und standhaft zu widerstehen.„

Jedoch, ich habe Christen nur darum einen Blick in ein solches, von tausend widerwärtigen, lasterhaften Gedanken und Strebungen bestürmtes und zerrüttetes Herz thun lassen, damit sie daran erkennen mögen, in welchen kläglichen Zustand nach und nach eine Seele verfallen könne, die ihre Vernunft nicht gebraucht, sondern sich erst thörichte, dann bald lasterhafte Fantasien erlaubet; an statt, daß sie den ersten bösen Gedanken durch die Liebe und Ehrfurcht gegen Gott alsbald ohne Schonen hätte dämpfen und gänzlich vernichten sollen. Doch rede ich hier eigentlich nicht mit diesen Sündensklaven, sondern vielmehr

mit solchen Gemüthern, die fast immer rechtschaffen denken und handeln, und nur zuweilen unglücklicher Weise in ihrer Wachsamkeit ermüden und gegen die reitzenden Blendwerke ihrer Einbildungskraft nachsichtig und nachgiebig werden.

Du also, redlicher Christ, bist Gott lob! noch nicht verdorben genug, um wie eine Spinne, aus den schönsten Geschöpfen, auf welchen die Biene Honig sammlet, Gift zu saugen; wie die verächtlichsten Käfer von der schmutzigsten Nahrung, oder wie Bremsen vom Blute zu leben. Noch lebest du nicht wie ein Säufer, in einem ewigen Taumel; auch verabscheuest du das menschenfeindliche Vergnügen eines Zänkers, so wie eines Verleumders, und zitterst schon für den entferntesten Gedanken, einen satanischen Anschlag zur Verführung der Unschuld zu machen. Nein, du bist noch himmelweit von jenen Verworfenen entfernt, die sich im Schlamme einer unersättlichen Wollust herumwälzen und das Andenken alter Sünden durch neue im Gewissen ersticken wollen. Du hast schon die höhern Freuden der Religion gekostet, und, an diese köstliche Nahrung gewöhnt, kanst du nie einige Minuten den Verirrungen deiner Fantasie nachhängen, ohne zu wünschen, wieder auf dem geraden Wege zu Gott zu seyn. So sehr fühlst du die Schande, deiner göttlichen Kindschaftswürde unwerth geworden zu seyn! Hängest du aber wirklich einmal einer solchen sträflichen Träumerey nach: o so fliehet der Friede Gottes und die Selbstzufriedenheit aus deiner sich selber täuschenden Seele. Du wirst in diesen labyrinthischen Gängen und Winkeln

immer

immer unruhiger. Und wie viele Stunden, oft Tage verliereſt du nicht hernach darüber, bis du den ganzen Irrweg zurück und wieder dahin kommeſt, wo er anfieng!

Zwar iſt jene Stunde einer aufrichtigen, evangeliſchen Reue ſehr viel werth und unendlich ſeliger, als ein Jahrtauſend in noch ſo rauſchenden Sündenfreuden zugebracht. Aber auch der Stillſtand auf dem Irrwege iſt doch immer Zeitverluſt, und der Verirrte würde unterdeſſen, daß er den rechten Pfad wieder ſuchet, auf dieſem ſelber ſchon ſehr vorwärts gekommen ſeyn. Und, wenn wir gleich für jede aufrichtig verabſcheuete Sünde Gnade um unſers Mittlers willen hoffen dürfen: ſo muß doch das Vertrauen, ſie zu finden, deſto ſchwächer werden, je öfter wir ſie ſuchen müſſen; ja, die Gewohnheit, die Freuden des guten Gewiſſens zu entbehren und dagegen in laſterhaften ſich zu berauſchen, kann uns zuletzt Gott ſelber und die Tugend ganz gleichgültig, uns ſelber aber unverbeſſerlich ſchlimm machen. Wer ſich von Zeit zu Zeit durch Unmäßigkeit um ſeine Geſundheit bringt, für den iſt endlich die kräftigſte Arzney zu ſchwach, und ſeine, daran gewöhnte, aber auch zu ſehr geſchwächte Natur kann ſich ſelber ſchlechterdings nicht mehr helfen. Oder, um deutlicher zu reden, böſe, nicht geachtete und nicht mit allem Ernſte bekämpfte Gedanken werden bald gleichſam zur Natur der Seele; werden ihre eigentliche Geſinnung, unſer beſtändiger Gemüthszuſtand, und erzeugen Neigungen, die dann bey jeder Gelegenheit zu Thaten werden und ſo

zu Gewohnheiten, daß man sie gar nicht mehr achtet, ja kaum mehr weiß, daß man sie in sich hege.

Hast du aber gleich seit langer Zeit diesen oder jenen Schwärmereyen deiner Imagination widerstanden; erlaubest ihnen dann aber wieder nur einmal den Eingang in dein Herz: o so ist es desto schlimmer, weil der lange Durst die Stillung nur desto süsser und reitzender macht.

Erwäge doch lieber Christ, daß eine einzige, unheiligen Gedanken erlaubte Stunde, dich um Früchte eines halbjährigen Fleisses in der Tugendübung; aber auch um die selige Erinnerung in der Ewigkeit bringe, ganz Gott und deinen Pflichten gelebet zu haben!

Freylich wirst du dadurch, daß du sie nicht in Thaten ausbrechen lässest, für der Schande vor Menschen bewahret. Aber freuen kanst du dich gleichwol unmöglich, so lange du dir selber sagen must: „meine Freunde, die mich für ein Muster „der Keuschheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe „halten, betrügen sich doch sehr.„ Schrecklich muß dir vielmehr der Gedanke seyn: „wie, wenn „ihnen Gott so plötzlich die Gabe schenkte, in mein „Herz hinein zu sehen!„ Noch schrecklicher aber die Gewißheit, daß Gott dich und uns alle jeden Augenblick ganz durchschaue, und daß der dich einst vor aller Welt richten und entdecken werde, den nicht einmal, da er als Mensch unter Menschen lebte, irgend jemand durch noch so gute Aeusserungen

gen

gen hintergehen konnte. Denn als im Anfange seines Amtes verschiedene, durch seine Wunder bewogen, ihm in der ersten guten Bewegung, als dem Meßias, öffentlich ihre Verehrung bezeigten: so ließ sich doch der Heiland mit ihnen in keine Vertraulichkeit ein. Denn Er kannte sie alle, und wußte, ohne erst gewarnet zu werden, wie wenig Redlichkeit und Güte des Herzens in ihnen wäre. Ueberhaupt wußte er, was in jedem Menschen verborgen war. Joh. 2, 25. Und wie oft hat er nicht den Scheinheiligsten plötzlich ihre Gedanken vor andern zu ihrer äussersten Beschämung aufgedeckt, oder ihnen zu ihrer grösten Bestürzung nicht nach ihren Fragen, sondern wirklichen Gedanken, geantwortet!

Arbeite und kämpfe also mit äusserster Gewalt wider jeden unheiligen und dir als einem Christen und Kinde Gottes unanständigen Gedanken. Dulde ihn keinen Augenblick in deiner Seele. Denn sie kann unmöglich zween so sehr widrigen Herren dienen. Matth. 6, 24. Beschäftige dich, denke an irgend etwas anders, das ein Interesse für eine deiner unschuldigen Neigungen hat; bete, und wenn du dir selber in der Einsamkeit nicht mehr trauen darfst, so suche Gesellschaft, oder zerstreue dich sonst und fliehe vor jedem für dich gefährlichen Gegenstande; oder, wofern du diese oder jene Gesellschaft nicht schlechterdings vermeiden kannst, so bereite dich vorher auf die darin zu besorgende Gefahren. Gott wird dich gewiß nie ohne Beystand deine Tugend und den Besitz seiner Gnade vertheidigen lassen.

Präge dir also schließlich jenen ernsten Ausspruch des Heilandes ein, den er wider jene jüdischen Scheinheiligen Matth. 15, 19. 20. that, als eine der Hauptmaximen der evangelischen Tugendlehre, daß all unser äusserlicher Gottesdienst (V. 8.) und alle noch so grosse Genauigkeit und zärtliche Gewissenhaftigkeit im Aeusserlichen uns dem Allwissenden im geringsten nicht wohlgefällig machen könne, wofern wir nicht unser Herz selber, als die Quelle aller unserer Reden und Handlungen, mit der grösten Sorgfalt von allen bösen Gedanken, Neigungen, Absichten und Anschlägen reinigen und durch seinen kräftigen Beystand auch rein und frey erhalten.

Ein

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Stephanus, das Opfer seiner patriotischen Freymüthigkeit, sah, von blutdürstigen Wölfen und Tigern umringet, wenige Augenblicke vor seinem Tode, im Geiste den Himmel offen, Gott in seiner Majestät und den Weltheiland zur Rechten Gottes. Da kam er für innerm Wonnedrange ganz ausser sich; rief sein Glück mit Engelsheiterkeit laut aus, und sogleich schleppten ihn die blinden Eiferer wüthend fort, damit nicht das Volk eine Religion liebgewinnen möchte, welche den vermeynten Ketzer so sichtbar über seine Richter, und alle im geistlichen und weltlichen Stande in Jerusalem geehrte und glücklich geachtete Menschen erhob. Der Märtyrer aber behielt noch immer unter dem schrecklichen Steinhagel seine fröliche Lieblichkeit, bat für seine Mörder, und so schlummerte er in die Ewigkeit hinüber. (Apg. 7, 56, 60.) Auch der fromme Arnd empfand vor seinem Tode eine ähnliche überirdische Wonne, und noch manche andere zu Gott eilende Gerechten verliessen in einer solchen Art von Triumph diese Erde.

Gesetzt aber auch, daß sich dergleichen Erscheinungen ganz natürlich daraus erklären liessen, weil die grossen strahlenden Bilder von der Ewigkeit, womit sie sich in der Stille am liebsten beschäftigten, auf ihre Imagination einen sehr lebhaften Eindruck gemacht haben: wird denn nicht alsdann der Vorzug,

den himmlisch reine Seelen in den allerfinsterſten Stunden für allen denjenigen, die ſich ſo ungern mit den herrlichen Gegenſtänden der Religion unterhalten, haben, immer eben ſo wichtig als entſchieden bleiben? Wenn da ſich alles in einer ſchweren Krankheit um ſie herum ſchwärzet und ſie in der nächtlichen Stille nur Vergänglichkeit, Tod und Verweſung fühlen: ſo wirket von innen heraus das hohe verborgene Leben, und verbreitet in der heiligen Seele eine ſanfte herzerhebende Kraft. Ein göttliches Licht, gleich der aus den Nebeln des Horizonts aufſteigenden Sonne, hellet den tiefſten Grund eines ſolchen in Todesnöthen ſchwebenden, aber ſich durch Glauben und Hoffnung immer in der Höhe erhaltenden, Herzens auf. Da tritt denn eines von jenen Bildern, womit ſich daſſelbe in einſamen Morgen- und Mitternachtſtunden, nur von Gott bemerket, ſchon in der Jugend und ſelbſt in den glücklichſten Tagen, ſo oft unterhalten hat, nach dem andern im reineſten Glanze hervor: JEſus Chriſtus, wie er von Armen und Kranken umgeben wohlthut; wie er blutend dem Volke von Pilatus vorgeſtellet wird; am Kreutze erblaßt — dann aus der Gruft majeſtätiſch hervorgehet — endlich aber vom herrlichſten Weltthrone herab den Gerechten gnädig zurufet: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt! Solche und ähnliche Bilder, ſage ich, umſchweben alsdann eine ſolche Seele, die ſchon lange in geſunden Tagen ihre einzige Stärkung und Erquickung in der Bibel geſuchet und gefunden hat.

Gesetzt also, die Triumphworte eines Stephanus oder Arndts wären nur ein natürlicher Ausbruch und Ausdruck jener Lieblingsgedanken dieser heiligen Männer und also ein Ausfluß der Fülle ihres Herzens gewesen: bleibet er doch immer, so natürlich auch diese Belohnung der Tugend, wie so viele andere, ist, das gröste Glück, welches alle noch so herrliche Stunden rauschender Hoffreuden weit überwieget. Denn nach eben diesem so richtigen Erfahrungssatze, den selbst unser Heiland Matth. 12, 34. anführet, begegnet nur gar zu oft denen, deren Herz ein Tummelplatz schändlicher Fantasien ist, das Gegentheil. Es darf nicht immer nur der Wein oder eine überlustige Gesellschaft sie so berauschen, daß sie sich in einer Art von Taumel selber ganz und gar vergessen, und dann zu ihrer Schande ihre Herzensgeheimnisse laut ausplaudern. Jede plötzliche Ueberraschung, jeder auf sie mächtig wirkende Gegenstand läßt sie unvorsichtiger Weise ihr Innerstes aufdecken, und selbst wenn sie schlummern, verrathen sie sich im Traume durch Worte oder Handlungen. Der gefährlichste Zustand aber für entweihte Selen ist die Fieberhitze und das Irrereden. Dann, wann das in den Adern wüthende Feuer ihre Imagination entzündet und verwirret, reden und handeln sie vernunftlos, und blos den sie ganz beherrschenden alten Empfindungen und Trieben gemäß, und ihre Freunde halten es für unumgänglich nöthig, alle Zeugen mit äusserster Vorsicht zu entfernen. — Wie ist es doch möglich, daß diese grosse und unvermeidliche Gefahr so wenig Eindruck auf uns machet! Vermuthlich ist sie nicht bekannt

ge-

genug. Denn man verschweiget so viel möglich solche verdrüßliche Auftritte in den Krankenzimmern unserer Freunde.

Eine andere, noch ungleich wichtigere und noch dazu allemal unausbleibliche Gefahr und Folge böser Gedanken wird eben so wenig beherziget. Diese ist es. Es ist schlechterdings der Natur der menschlichen Seele zuwider, wenn man den künftigen Zustand der Menschen in jener Ewigkeit, so sehr von ihrem gegenwärtigen trennet und unterscheidet, daß man sich vorstellet, eine kaum von ihrem Körper geschiedene Seele werde plötzlich und durch ein Wunder der Allmacht in eine ganz andere verwandelt. Aber wie kann man sich doch von der Veränderung im Tode, die doch nur zunächst den Körper und die bisherige Art der Seele zu existiren und zu leben betrift, einen so höchst unrichtigen Begriff machen? Gienge eine solche Veränderung mit dem innern Zustande der abgeschiedenen Seelen vor, so würden ja die entkörperten guten und bösen Menschen ihren nunmehrigen Zustand in der andern Welt für keine Belohnung oder Bestrafung halten können, wofern sie sich nicht mehr für eben die Personen, die bisher sich so oder so verhalten hätten, erkennen könnten. — Oder ist wol überhaupt ein solcher plötzlicher Uebergang oder Sprung von einem Zustande in den andern der durchgängigen Ordnung Gottes in seiner Welt ähnlich? Wird denn das Kind plötzlich ein Knabe, der Knabe ein Jüngling, und der Jüngling ein Mann? Geschiehet nicht vielmehr jede Fortschreitung und jeder Uebergang unmerklich? Freylich muß man gestehen, daß einst die Seelen in jener

Welt

Welt schneller an Kentnissen zunehmen werden, so wie ein fähiger Knabe, der von einem schlechten Dorfe nach Paris, London oder Berlin versetzt worden wäre, in dieser neuen Lage innerhalt eines Monates sein ganzes Gedanken- und Empfindungssystem gewaltig verändert finden würde.

So groß derowegen auch immer die Veränderung, welche mit einer von dieser Welt in jene andere versetzten Seele vorgehet, seyn mag: so ist es doch gewiß, daß sie ihre ehemalige Gedanken mit sich dahinnehmen werde. Hat sie nun einen Geschmack an bösen gefunden: so wird sie sich derselben auch künftig nicht erwehren können, sondern sie wird dort wie hier, von ihren unreinen, neidischen, feindseligen oder rachsüchtigen Neigungen um so mehr gepeiniget werden, je weniger ihr Durst jemals gestillet wird. Wer demnach mit einem herrschenden Hange zu bösen Gedanken in die Ewigkeit übergehet, der kann darin schlechterdings keine einzige recht ruhige und rein selige Minute empfinden. Denn wenn nach der Versicherung des HErrn JEsu nur reine Seelen Gott schauen werden, Matth. 5, 8. so müssen ja dagegen unreine Herzen von dieser allererhabensten Wonne gänzlich ausgeschlossen seyn, und daher spricht Paulus allen denen, welche solche Empfindungen, Gedanken, Begierden und Affekten in sich nicht mit äusserster Strenge unterdrücken und tödten, schlechterdings alle Hoffnung auf die künftige Glückseligkeit ab, 1 Kor. 6, 9. 10. Gal. 5, 19. 21.

Aus allen diesen Gründen, und besonders auch noch aus unserer höchsten Bestimmung, Gott und

JEsu

JEsu täglich ähnlicher zu werden, erhellet, daß, je mehr ein Mensch sich selber hochschätzet, ehret und liebet, desto ernstlicher er sich auch werde angelegen seyn lassen, sich aller und jeder böser Gedanken so zu erwehren, daß er auch nicht den geringsten Keim dieses so schnell wuchernden Unkrauts in sich mehr wird aufkommen lassen. Gleich den ersten Funken einer bösen Begierde wird er auslöschen, und den Feind seiner Tugend, Ruhe und Glückseligkeit, da derselbe noch schwach ist, desto entschlossener angreifen. Dann wird er seine ganze Vernunft um so thätiger anstrengen, je mehr er ihrer noch mächtig ist. Weicht er hingegen nur einen Schritt und läßt er im Kampfe nach: so wird sie bald wie Simson, in der Gewalt irgend einer Leidenschaft geblendet und gefesselt, er aber um seine Freyheit gebracht seyn.

Aber weil die Seele sehr thätig und jeden Augenblick wirksam ist: so kann sie auch nie ohne Gedanken seyn. Soll sie sich demnach nicht mit unwürdigen und bösen beschäftigen und selber entehren: so muß sie ihre denkende Kraft unausgesetzt auf gute oder wenigstens unschuldige Objekte heften, und an denselben ihren unauslöschlichen natürlichen Wiß- und Gedankentrieb vergnügen.

Es ist aber kein kräftigeres Mittel, seinen Gedanken die rechte Richtung zu geben, und die so thätige Seele darin stets zu erhalten, als dieser Rath der Religion: Gewöhne dich, dir Gott stets so gegenwärtig zu denken, daß du in jedem Augenblicke die Ueberzeugung von seiner Allgegenwar

wart und Allwissenheit in dir erwecken, recht anschauend und lebendig machen könnest.

Und dieses ist zu unserm größten Glücke nicht einmal schwer. Denn was ist natürlicher, als die Verbindung des Gedankens von einem grossen Meisterstücke mit dem Gedanken des Künstlers? Nun sind wir ja allenthalben, wo wir uns nur befinden mögen, in Gottes Welt, und mitten unter seinen Geschöpfen und Anstalten. Jeder Sinn, jede Empfindung erinnert uns daran. Die so lange, tägliche Gewohnheit aber, eitel Ausflüsse der Güte Gottes zu empfinden, kann nur in schlechten, gedankenlosen und undankbaren Gemüthern das Andenken an Gott schwächen. Denn gute Kinder, an statt, daß ihnen ihre Eltern durch den täglichen Umgang ganz gleichgültig werden sollten, gewöhnen sich vielmehr so an den stündlichen Anblick und Genuß derselben, daß ihnen die stete Unterhaltung mit denselben zuletzt zu einem natürlichen Bedürfnisse, jede Wohlthat derselben aber neuer Antrieb zur Liebe wird. Oder sehen wir nicht, daß gute Unterthanen ihren wohlthätigen König immer mehr bewundern und lieben, je länger derselbe regieret und nicht nur die Residenz, sondern eine Provinz nach der andern durch Denkmähler seiner Weisheit und Vaterliebe ausschmücket? Jedem Fremden beschreiben sie seine Grösse und ihr Glück, und die Niedrigsten im Volke reden am liebsten von ihm mit einander.

Aber, sprichst du, es ist mir unmöglich, immer an Gott zu denken? Ich antworte: freylich kann das beste Kind, wenn es lernet oder spielet,

nicht

nicht immtr eigentlich an seine Eltern denken. Es wird aber deswegen doch nichts denken oder thun, was ihnen zuwider ist. Also können wir auch nicht unausgesetzt und unmittelbar uns Gott vorstellen, oder uns immer mit ihm allein beschäftigen. Wenn wir aber nur überhaupt etwas Unschuldiges und Gutes denken, oder aus Liebe und Gehorsam gegen Ihn, unsere irdischen Geschäfte und Pflichten redlich thun: so wird dadurch erstlich unsere Hochachtung und Liebe gegen ihn nicht geschwächet; und zum andern wird gewiß die Erhebung zu Gott, unserer Seele dabey immer möglich und leicht bleiben.

Und gewiß, zu solchen Gedanken treffen wir allenthalben Gegenstände, Materie und Erweckungen an. Ich will jetzt nicht von dem Anblicke des gestirnten Himmels, der fruchtbarn oder beblümten Erde und so unzähliger herrlichen Geschöpfe reden, die uns gleichsam zurufen: „siehe mich an, Vernünftiger, „und lerne an mir, wie mächtig, gütig und weise „dein und mein Schöpfer und Erhalter sey!„ Nein, ich will nur solcher Gegenstände erwehnen, die uns auf der Gasse und in unsern Häusern immer vor Augen sind. Wofern es nun unstreitig ist, daß einem noch nicht gänzlich ausgearteten Menschen nichts natürlicher seyn könne und müsse, als Geschöpfe seines Gleichen zu lieben: o so habe ich ja jeden Augenblick Gelegenheit, an dem Zustande meiner Mitmenschen Theil zu nehmen. Sehe ich junge, gesunde, fröliche und zufriedene Personen: so kann ich mich über sie freuen und Gott ihretwegen danken. Der Anblick kränklicher, elender oder lasterhafter Menschen hinge-

gen

gen muß mich zum Mitleiden und zur Fürbitte bewegen. Lerne ich sehr geschickte, fleißige, redliche und tugendhafte Christen und Christinnen kennen: so stehen ja Muster vor mir, die ich studiren und kopiren muß. Bin ich hingegen zuweilen so unglücklich, von bösen Leuten betrogen zu werden: so kann ich mein grosses Glück, besser gesinnet zu seyn, mit innigem Danke gegen meinen Heiland für seine heiligende Religion recht herzlich fühlen. An statt, daß mich ein schöner Anblick zu sündlichen Gedanken und Anschlägen reitzen sollte, kann ich ihn nicht nur eben so ohne Schaden geniessen, wie ich mich an andern herrlichen Geschöpfen zum Lobe und zur Liebe Gottes vergnüge; sondern es wird mir auch ein solcher gefälliger Gegenstand, wenn ich anders mein Herz wohl regiere und immer auf meine Vervollkommnung bedacht bin, zur Uebung meiner Weisheit und Tugend dienen müssen. Jene wohlgebildete Person läßt mich, wenn eine tugendhafte Seele ihre wohlgebaueten Glieder regieret, die Liebenswürdigkeit der Menschheit erkennen und den Gedanken jeder Entweihung eines solchen Tempels verabscheuen. Ist sie aber lasterhaft: o so lehret sie mich, daß Gottseligkeit alles übertreffe, und nun übe ich mich bey ihrem Anblicke in der Selbstüberwindung. Ich stelle mir vor, wie unglücklich ich in einer nähern Verbindung mit ihr, durch ihre Reitze geblendet, seyn würde. So muß ich, so will ich auch in Ansehung aller Güter, der Ehre, des Ansehens und anderer Vorzüge, die der eine und andere meiner Nebenmenschen hat, gesinnet seyn. Ich will meine Brü-

der deswegen nicht beneiden: denn durch eine so schlechte und unchristliche Denkungsart würden ja Geschenke Gottes für mich nur Plagen und also Uebel werden. Ich will mich vielmehr darüber freuen und sie also mitgenieſſen. Bin ich doch auch nicht ganz leer ausgegangen; kann ich doch nicht alle Gaben zugleich haben und nützen. Wie viel hätte ich sonst zu thun, zu besorgen, aber auch zu verantworten! Diese so begabte Personen, sind ja auch zu meinem und der Meinigen Bestem weise, gelehrt und mit Ansehen ausgerüstet. Ein noch so nützliches Huhn hat gleichwol nicht die Stimme der Nachtigall; sie nicht die Schönheit und Grösse des Pfauen, und dieser hingegen ist den Menschen lange nicht so unentbehrlich, als die verachtete Krähe, welche von der Erde das Eckelhafteste wegschafft. Ich werde aber, wenn ich solche Betrachtungen angestellet habe, allemal den Schluß machen müssen, daß also auch noch vielmehr jeder Mensch nützlich sey, aber keiner allein und zu allem, sondern daß wir alle zusammen zum gemeinen Besten wirken müssen. Siehe da, die vernünftigste Art, neidische Gedanken in dir zu ersticken, und hingegen die Selbstzufriedenheit zu nähren!

Es mögen mir also glückliche oder unglückliche, tugendhafte oder lasterhafte Personen, Alte oder Kinder vor die Augen oder in Sinn kommen: sie verschaffen mir insgesamt Ermunterung und Materie zum Danke gegen Gott oder zur Fürbitte, aber auch zur Uebung wohlwollender Gesinnungen. Begegnen

mir

nir Menschen feindselig, oder fallen mir wider meinen Willen Proben ihrer schlechten Gesinnungen und Handlungen gegen mich ein: so werde ich freylich nicht sogleich alle widrigen Eindrücke aus meinem Herzen vertilgen können. Aber wenn ich doch mit allem Ernste wider meine Empfindlichkeit kämpfe, und dagegen jene grosse Motiven, durch welche mir das Christenthum die Liebe meiner Feinde zur erhabensten und heiligsten Pflicht macht, erwäge: so werde ich mich mächtig gestärkt fühlen, die Gesinnungen Gottes und meines Heilandes anzunehmen, und dieses Bewußtseyn meiner Grösse, die ich durch die Nachahmung Gottes nebst seinem höchsten Beyfalle erreiche, wird meine ganze Seele mit einer unaussprechlichen Ruhe überströmen. So werde ich mich denn auch bald gedrungen fühlen, für sie herzlich zu beten, aber auch Gott für meine zunehmende Vervollkommnung innigst zu danken. Und also wird der sonst so höchst widrige Anblick und Gedanke der Feinde, für mich Gelegenheit und Antrieb zu einem der herrlichsten Kämpfe und Siege. Ich werde, durch Gott gestärkt, die giftigsüsse Rachlust in mir überwältigen.

Es ist aber noch eine Quelle herzerhebender und seliger Gedanken für den Christen offen, und das sind die kernhaftesten Sprüche der Bibel. Wer sich mit derselben recht vertraut gemacht hat, dem fallen auch gewiß sowol unter Tages, als in schlaflosen Stunden Lehren, Ermahnungen und Verheissun-

gen Gottes und seines Heilandes ein. Wenn nun der stets vor Gott wandelnde Jünger JEsu diese göttlichen Aussprüche auf seinen jedesmaligen Zustand anwendet und wohl beherziget: so werden in ihm allerhand Rührungen, dankbare, demüthigende, aber auch fröliche Bewegungen entstehen, und diese werden sich von selbst in kurze Gebete und Seufzer auflösen und verwandeln.

Siehe lieber Christ, wenn du nun so für deine gegenwärtige und ewige Seligkeit ernstlich besorgt bist, daß du dir nichts so sehr angelegen seyn lässest, als unverrückt in Gottes Umgange und Gnade zu bleiben, und wenn du zu dem Ende Gottes Wort nicht nur gern höreſt oder lieſest, sondern auch die erwecklichsten Sprüche wie einen edeln Saamen in einem folgsamen Herzen sorgfältig bewahrest: so wirket auch der H. Geist durch dieselben in dir immer mehr Aufklärung, Ueberzeugung, Erweckung und Muth zu allem Guten, und die seligsten Hoffnungen. So wird denn auch in dir selber eitel Freude, Friede, Gemüthsruhe und Kraft zur Tugend, und also auch schon der wahre Vorschmack jener unaussprechlichen Seligkeit seyn. Wenn du aber im Gegentheile wiederum bösen Fantasien, Träumereyen und Neigungen nachhängest: so kann der H. Geist auch nicht weiter in dir durch sein Wort wirken, und eben so wenig dich von deinem Antheile an der von Jesu erworbenen Seligkeit versichern. O ihr demnach, die ihr eure wahre Seelenruhe liebet, betrübet ja nicht den H. Geist Gottes,

tes, womit ihr versiegelt seyd auf den Tag der Erlösung; nöthiget nicht diesen reinesten Geist, als welcher in keiner befleckten Seele wohnen und wirken kann, (B. der Weish. 1, 4. 5.) von euch zu weichen, Eph. 4, 30. Die Frucht aber, d. i. jene Gott allein gefällige Gesinnung, Gedanken und Neigungen, welche der H. Geist in uns erwecken und unterhalten will, sind nach Gal. 5, 22. und Eph. 5, 9. Liebe, Freude, (Heiterkeit,) Friedfertigkeit, Geduld (bey den Fehlern des Nächsten), Freundlichkeit, Gütigkeit, Redlichkeit, Sanftmuth, Keuschheit und Gerechtigkeit.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Ausser andern Merkmalen, welche die menschliche Natur von der blos thierischen unterscheiden, ist auch dieses sehr auffallend, daß sowol die wilden als zahmen Thiere ihre Begierden nur immer auf den nächsten Augenblick oder auf ihre jedesmaligen Bedürfnisse einschränken und für das zukünftige Vergnügen schlechterdings unbesorgt sind. Weder Wollust, noch Schmerz werden in ihnen durchs Andenken verlängert. Aber auch keine bange Todesfurcht verbittert ihnen das Wonnegefühl ihres Daseyns. Das Lamm zittert nicht eher für dem Tode, als wenn es bereits das Messer an der Kehle fühlet. Der Mensch hingegen hat theils angenehme und theils verdrüßliche Vorempfindungen. Die Hoffnung läßt ihn Freuden lange vor der Erndte schmecken, aber auch die Furcht sich über Uebel härmen, die ihn vielleicht nie treffen werden. Da er sich nun selber liebet, so wünscht er beständig noch glücklicher zu werden, und, weil er dieses hoffet, und sogar in heitern Augenblicken mit ziemlicher Zuversicht: so strebet er auch darnach. Und dieser Verbesserungstrieb erhält ihn in beständiger Thätigkeit, Ueberlegsamkeit und wirklicher Anstrengung seiner Kräfte. Ein Zweck, der so wichtig ist, daß ihn der Schöpfer durch die Einpflanzung jenes Wunsches, den jeder Mensch fühlet, nemlich seinen Zustand beständig zu verbessern, zu erreichen gesucht hat!

Aber

Aber eben dieses ewige Schmachten nach einem vollkommnern Zustande verleitet die meisten Menschen zu tausend Fehlern; wenn sie nemlich entweder ihre Wünsche nicht auf wahre, sondern nur eingebildete Vollkommenheiten, heften; oder sie zu heftig begehren, oder endlich, unrichtige Mittel und Wege erwählen. Denn leider lehret uns die tägliche Erfahrung, daß sich nicht nur die Jugend, sondern selbst unzählige Menschen in reifern Jahren, von dieser unauslöschlichen Sehnsucht nach einem glücklichern und angenehmern Zustande einmal über das andere irre führen lassen, und, an statt sich eine solche traurige Erfahrung aufs künftige vorsichtiger machen zu lassen, wol gar auf ihren Schöpfer die Schuld ihres schlechten oder rastlosen Zustandes schieben, sich selber aber nicht sowol für thöricht und strafbar, als vielmehr nur für unglücklich und also auch für mitleidenswürdig, halten. So sehr hat schon die Gewohnheit, jeder Reitzung und Leidenschaft ohne Widerstand nachzugeben, ihren Verstand verblendet und verwirret, daß sie nicht einmal mehr den so natürlichen Schluß machen können, daß der gütige Schöpfer an dem mannigfaltigen Unglücke, worin sich die Menschen stürzen, darum nicht Schuld haben könne, weil er ihnen neben jenem mächtigen und stets regen Triebe auch die Vernunft, und den Christen noch ausser dieser die Offenbarung gegeben hat, welche beide ihnen auf ihrem Wege vorleuchten und jeden Schritt, den sie thun müssen, gleichsam bezeichnen. Ja, es gehet uns ja noch überdies die Erfahrung gleichsam zur Seite, und läßt uns in dem Spiegel, den sie uns so

zu reden vorhält, an unzählig verschiedenen Exempeln sehen, daß alle diejenigen, welche wollüstigen, geitzigen, ehrsüchtigen oder andern sinnlichen Fantasien und Neigungen blindlings folgen, von der geraden Strasse des Glückes immer weiter abweichen, und sich endlich in einem dicken, finstern und endlosen Walde ohne Rettung verwirren. Es kann sich folglich kein Mensch, der sich unglücklich macht, mit der Unwissenheit entschuldigen. Denn Gott, der uns die Vernunft und geoffenbarte Religion, jedem lande aber Gesetze und Obrigkeiten gegeben, und noch ausserdem für die Erziehung und mannigfaltige Aufklärungen der Menschen von Jugend auf sorget, ist nicht Schuld daran, wenn sie, so zu reden, bey so vielen Lichtern, oder Anweisungen und sowol ermunternden als warnenden Exempeln, Erfahrungen und Witzigungen, doch eben so sich verirren, als wenn sie durch diese Welt, wie durch eine Wildniß bey stockfinsterer Nacht ohne Mond, Sterne und Wegweiser wandern müsten.

Zwar möchte noch irgend ein durch eine heftige Leidenschaft verführter sagen: „aber warum hat Gott „diesen Trieb nach einem glücklichern Zustande, oder „diese Eigenliebe so sehr gespannt, oder so stark, heftig „und feurig gemacht?„ Ich antworte: darum, weil sonst die Menschen zu träge seyn würden, so viele Bemühungen zu ihrem Glücke anzuwenden; darum, weil sie sich sonst die vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren abschrecken liessen, ohne welche man selten dasselbe erlanget. Ja eben diese grosse Lebhaftigkeit gibt ihnen fast stündlich Gelegenheit, ihre Weisheit und Tugend sowol zu üben, als in der Regierung ihrer selbst und

in

in der Beherrschung ihrer Begierden zu zeigen. Daß aber gleichwol selbst die feurigsten Gemüther sich durch Grundsätze, Religion, Gesetze und Exempel regieren können, dies beweiset Gott lob! doch auch noch immer die tägliche Erfahrung. Sonst würde ja die Ruhm- und Habsucht oder die Wollüstigkeit noch weit mehr Zerrüttung und Unheil unter uns stiften, wenn nicht die Furcht für der Schande und für körperlichen Strafen, selbst schlechte Gemüther bewegte, ihre Leidenschaften zu zähmen und zurück zu halten. Aber wenn doch noch immer die Anfälle dieses Vervollkommnungstriebes Unzählige irre führen: so beweiset diese traurige Erfahrung nur, erstlich, wie nothwendig es sey, daß jeder Mensch seine Selbstliebe beständig durch Vernunft, Religion und Moral regiere, und zweytens, daß die, welche dieses letztere thun, nicht blos unaufhörlich wünschen und nach einem bessern Zustande streben, sondern auch das Gute, welches sie wirklich schon haben, dankbar, zufrieden und froh geniessen sollen.

Denn gewiß hat doch jeder thätige und gute Mensch nicht nur gewisse innere Geschicklichkeiten und gute Eigenschaften, sondern auch äusserliche Vortheile, womit der gütige Vater aller Menschen auch seinen pflichtmäßigen Fleiß gesegnet hat. Diese mögen nun in Vergleichung mit andern auch noch so klein seyn: so sind sie doch etwas Gutes, worüber er sich freuen sollte und könnte, um sowol dadurch sich selber zur Liebe Gottes, als auch andere zum Vertrauen auf Gott und muthigen Bestreben und Fleisse zu erwecken. So darf ich, was zuerst die Vollkommenheiten der Seele betrift, es wissen und es mir auch sagen, daß ich durch

göttlichen Beystand die und die Irrthümer und Fehler abgeleget, die ich noch vor einem Jahre hatte, und daß ich hingegen in der Religion und in andern nützlichen Kenntnissen zugenommen habe; vornehmlich aber, daß ich nunmehr Gott und meinen Erlöser stärker liebe, vorsichtiger und gewissenhafter wandle, mich mehr über das Glück meiner Nebenmenschen freue, überhaupt aber mich mehr beherrsche und meine Neigungen besiege, als sonst. Wenn es die Wahrheit ist: wie sollte es denn Gott und der Religion zur Ehre gereichen, wenn ich das Gegentheil von mir dächte? Oder wie könnte ich eine Freudigkeit empfinden, auf dem Pfade der Tugend weiter fortzuschreiten, wenn ich am Ende eines jeden Jahres mir aus gezwungener Selbstvernichtung sagte: ich wäre bey allem Fleisse in der Heiligung doch noch nicht weiter gekommen? Jeder redliche Verehrer der Religion und Tugend kann und darf sich also selbst über die kleinste Zunahme in der letztern freuen: so wie wir uns über das Stammeln und andere Merkmale der sich allmählig entwicklenden Vernunft und Gutherzigkeit unserer noch schwachen Kinder freuen. Kein Vater verachtet diese kleinen Proben, weil er von seinem jetzt noch schwachen und kleinen Sohne einst Thaten eines Mannes zu sehen hoffet. Man darf auch nicht besorgen, daß dieses Vergnügen über seine ersten glücklichen Schritte auf der Tugendbahn den Christen stolz machen werde, der sichs dabey nicht verheelet, daß er schon ungleich weiter hätte kommen müssen und können, wenn er noch mehr Fleiß auf seine tägliche Selbstverbesserung hätte wenden wollen, und der es mit demüthigstem Danke erkennet, daß

er

er sowol alle innere Kräfte, als äussere Veranlassungen, Ermunterungen und Gelegenheiten zum Guten, Gott alleine zuzuschreiben habe. Doch wer darf daran zweifeln, daß jeder von sich wissen müsse, ob er besser oder schlimmer werde? Erkennt er nun aus sichern Proben das erstere: so ist es ja selbst nothwendig, daß er den natürlichen Lohn eines guten Gewissens einerndte und sich darüber freue. Ps. 32, 11. Luk. 10, 20.

Und eben so ist es zum andern Weisheit, daß ein Mensch selbst das kleinste äusserliche Glück, das er schon wirklich hat, frölich nütze und geniesse, und es würde thöricht seyn, sein jetziges Auskommen oder Amt darum, weil er ein grösseres zu erlangen trachtet oder hoffen kann, zu verachten, und über dieser Erwartung des Zukünftigen nicht einmal des Gegenwärtigen recht froh werden zu wollen. Denn wenn mir auch jenes künftige und grössere Glück einst wirklich zu Theile wird: so ist es dennoch jetzt für mich noch ein Nichts, und das gegenwärtige Gute ist gleichwol Etwas, durch dessen frohen und mäßigen Genuß ich mich zu jenem vorbereite: gleich einem guten Kinde, welches sich durch die kleinen Belohnungen seines Fleisses und Wohlverhaltens antreiben und geschickt machen läßt, einst in seinen reifern Jahren noch grössere zu empfangen. — Vielleicht aber werden sich meine Glücksumstände, mein Einkommen, Ehrenstand, meine Wohnung und Familienfreuden nie verbessern? Nun, so will ich dieses mässige Glück, welches mir die Vorsehung beschied, weil es dem Wohl des Ganzen und mir am angemessensten war, eben deswegen auch desto zufriedener und frölicher geniessen, weil es das einzige ist, dessen ich in mei-

nem Erdenleben theilhaftig werden konnte. Machen wir es doch in andern Fällen so, und sind z. B. sehr froh, wenn wir auf der Reise in einer Baurenschenke ein auch noch so schlechtes Nachtlager bekommen, und bedauren hingegen einen seltsamen Gefährten, der darum mit demselben nicht vorlieb nehmen wollte, sondern darüber voll Unmuths wäre, weil in der nächsten Stadt eine bessere Herberge und Bewirthung auf uns beide wartet. Ja, jeder schöne Wintertag ergötzet uns, ungeachtet wir ungleich angenehmern Frühlings- und Sommerscenen entgegen sehen können.

Derowegen bestehet die wahre Glückseligkeit in der Klugheit, jeden gegenwärtigen Augenblick, jedes Gute der Seele und unsers äusserlichen Zustandes wohl, zufrieden und dankbar gegen Gott, zu nützen, und zwar mit Anstrengung aller unserer Kräfte und Nützung jeder Gelegenheit, aber doch ohne alle Unruhe, nach unserer steten Verbesserung und also auch nach einem noch höhern Grade der Glückseligkeit zu streben. Dies ist unstreitig das vernünftigste Verhalten in einem Leben, worin wir, wie in einer Schule, immer aus einer niedrigern Klasse in eine höhere fortrücken sollten. Erlangen wir aber aller pflichtmäßigen Bemühungen ungeachtet dieses Glück nicht: so wird sich der Weise darüber nicht härmen, weil das, was ihm sein Gott nicht geben will, mit seiner eignen oder mit der Wohlfahrt anderer nicht hätte bestehen können. Es mag also ein Gut seyn: für mich aber war es keines. Warum wollte ich mich also deswegen grämen, und darüber mein übriges Gute nicht geniessen?

Drey und zwanzigste Betrachtung.

Die Juden hatten zu unsers Heilandes Zeiten in den meisten Städten und Flecken Synagogen oder Schulen, worin sie in ihrer Religion unterrichtet wurden. Aber nur allein im Tempel zu Jerusalem durfte und mußte Gott öffentlich durch Opfer und andere Feyerlichkeiten, sowol von einzelnen Israeliten und Familien, als auch jährlich dreymal, vornehmlich aber am Osterfeste, auch von den in heidnischen Ländern zerstreut lebenden Mannspersonen verehret werden. Eine sehr weise Anstalt! Denn so verband sich gleichsam die ganze Nation durch das gemeinschaftliche dankbare Andenken der grösten göttlichen Wohlthaten, und besonders ihrer Errettung aus der egyptischen Sklaverey, ihrer Gesetzgebung oder der ihnen von Gott selber vorgeschriebenen Religion, und der bescherten Erndte, sowol zur Verehrung des einzigen Schöpfers, HErrn und Wohlthäters der Welt, als auch zur innigsten Verbrüderung unter einander. Denn hier sahen und sprachen sich Freunde, die sonst, weil sich die Juden seit ihrer Babylonischen Auswanderung häufig in Egypten, klein Asien und Italien der Handlung halber niedergelassen hatten, wol schwerlich zusammengekommen wären.

Als nun JEsus 12 Jahre alt war, so nahm ihn sein Pflegevater und seine Mutter (und zwar vermuthlich auf sein dringendes Anhalten) mit zu der Oster-

Osterfeyer nach Jerusalem. Auf dem Heimwege vermißten sie ihn und fanden ihn erst nach drey Tagen wieder, und zwar in einem Lehrsaale der Tempelgebäude, sich so mit den jerusalemischen Theologen und Gelehrten unterhaltend, daß sich sowol diese, als die Zuhörer über die weisen Fragen und Antworten des nazarethischen Jünglings verwunderten.

Wie lehrreich ist nicht diese Jugendgeschichte JEsu für alle rechtschaffene Eltern und Lehrer! Sie soll uns also auch hier Stoff geben, vornehmlich sowol über die Anführung der christlichen Jugend zur Religion, als auch über die beste Art derselben, folgende Anmerkungen zu machen.

Erstlich, wer wird es nicht rühmlich finden, daß christliche Eltern ihren Kindern frühzeitig sowol Hochachtung als Kenntniß der Religion einflössen? Und gleichwol ist jetzt durch manche Einwendungen angesehener Pädagogen diese erste Untersuchung: ob es überhaupt rathsam sey, die Jugend so früh zur Religion anzuführen und anzuhalten? sehr erheblich gemacht worden. Man hat nemlich diese und andere Bedenklichkeiten vorgebracht, und gesagt, theils daß die Jugend zu flatterhaft wäre, um sich mit den ernsthaften und erhabenen Gegenständen der Religion zu beschäftigen, und noch zu unverständig, als daß sie ihre erhabene Lehren fassen könnte; theils aber wäre es, wenn man sie dem ungeachtet noch ferner zu Religionsübungen anführte, für unsere Kinder sehr schädlich. Denn sie würden so auf eine fast unvermeidliche Art zum bloß mechanischen und völlig gedanken- oder verstandlosen Mitmachen der Religion verlei-

verleitet und also bloſſe Ceremonienchriſten in ihrem ganzen übrigen Leben bleiben. Hierauf haben denn bereits manche den ſo ſehr auffallenden Rath gegeben, daß man die Religionsunterweiſungen und Uebungen erſt etwa mit dem vierzehnten Jahre anfangen ſoll.

Ich will jetzt in dieſer eben ſo wichtigen, als durch manche Nebenfrage zimlich verwickelten Materie die an ſich ſo unangenehme Streitform gänzlich verlaſſen, und über die Hauptſache ſelber ſo kurz und deutlich, als ich kann, meine Gedanken ſagen.

1. Die Religion begreift unter ſich theils gewiſſe Lehren und theils gewiſſe Uebungen, und obgleich ſonſt beide ſo nothwendig mit einander verbunden ſind, daß Erwachſene keine recht völlige Chriſten ſeyn und heiſſen können, wo nicht alle ihre Handlungen aus einer guten Religionserkenntniß herkommen: ſo kann doch auch ſchon (wie oben in der Betrachtung über die Vorſorge Gottes für die Religion der Niedrigen, gezeiget worden iſt) ein geringerer Grad einer religiöſen und chriſtlichen Gemüthsart ohne eine klare Erkenntniß vieler Lehren ſtattfinden.

2. Die Hauptſache der Religion nemlich, worauf ſie am meiſten dringet, und worauf ſich alle ihre Lehren und Vorſchriften beziehen, iſt Liebe, Zutrauen und williger Gehorſam gegen Gott. Nun aber können dieſe ſanfte Bewegungen ſchon in ſolchen Kindern, welche noch keines recht

deut-

deutlichen und genauen Unterrichts fähig sind, erwecket und unterhalten werden. Denn sie sind ja schon von Natur ganz Zärtlichkeit, Zutraulichkeit und Folgsamkeit gegen alle, die ihnen Liebe, Wohlthaten und Gefälligkeiten beweisen, so daß diese süssen Empfindungen für sie Bedürfniß, für uns aber sogar Muster sind. Denn kein Kind kann leicht leben, ohne zu lieben und geliebt zu werden.

3. Wie kann man aber, wird man fragen, Kinder Gott, den sie gar nicht sehen, lieben lehren? Ich antworte: eben so, wie wir in Göttingen dadurch unsern Kindern eine Liebe gegen den in England lebenden König einflössen, daß wir ihnen, wenn sie nach einem holprichten Wege auf die herrlichen Strassendämme kommen, sagen, der gute König habe sie machen lassen. Man rede nur nicht mit Kindern zur Unzeit von Gott, sondern am liebsten nur dann, wann sie gerade recht heiter und frölich sind, und vorzüglich auf freyem Felde. Da läßt sich doch wol solchen Knaben und Mädchen, die da wissen, was Handwerker machen können, leicht beybringen, daß die Blumen, Bäume und ihre Früchte, die Vögel und Thiere, die Sonne und der Mond nicht von Menschen, sondern allein von Gott herkämen. Auch läßt sich ihnen durch eine natürliche Erzählung mancher Thaten JEsu von ihm sehr leicht nach und nach ein Bild eindrücken, daß sie sich den Weltheiland als einen sehr wohlthätigen und grossen Mann denken:

so

so wie gewiß unzählige kleine Deutschen den seligen Gellert oder Franken noch immer lieben und verehren lernen, ob sie gleich von beiden weder Geschenk noch andere Wohlthaten erwarten.

4. Ein anderes Mittel, weichen Gemüthern die ersten, obgleich noch dunkelen Eindrücke von Gottes Majestät und Güte beyzubringen, ist, wenn Eltern sie dann und wann ihrer geheimen, oder auch an sehr feyerlichen Tagen, der öffentlichen Andacht einige Zeit mit beywohnen lassen. So werden sie sich natürlicher Weise gewöhnen, sich das allerhöchste Wesen als unsichtbar und doch allgegenwärtig zugleich zu denken, weil sie sehen, daß so viele verständige Personen im Gebete ihre Blicke und Gedanken demüthig zu Ihm erheben.

5. Soll man sie beten lassen? Man kann sie, wenn sie über gewisse Vorfälle gerührt sind, Gott für leibliche Wohlthaten danken oder Ihn darum anflehen lassen: ungefähr so, wie sie dies gegen ihre Eltern thun, und bey Kindern, die von ihrem abwesenden Vater Geschenke bekommen, und dem man ihre Freude und Dankbarkeit darüber berichtet, gehet dies wol sehr leicht an. Hingegen muß man kleine oder sehr zerstreute Kinder weder oft, noch zu gesetzten Stunden beten, sondern sie nur den Andachten des Hauses bisweilen beywohnen, und sie namentlich in die Fürbitte mit einfliessen; dagegen aber sie nie Formeln eines ganz geistlichen Inhalts, wobey sie nichts empfinden, hersagen lassen, wie z. B. Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc.

Ganz vorzüglich aber muß ich das Singen kleiner Lieder von den Freuden der Natur und der Tugend, um ihre Herzen für sanfte Religionsgefühle zu stimmen, empfehlen.

6. Dieser Anfang einer religiösen Erziehung wird denn doch gewiß den Religionsunterricht, welchen man ihnen etwa vom fünften Jahre an geben und dann allmählig erweitern kann, sehr erleichtern, und ich müste diejenigen Eltern und Lehrer aufrichtig bedauren, die so wenig hieben als bey ihrer eignen Besserung recht sehr viel auf die innern Wirkungen des H. Geistes, sondern einzig und allein auf ihren eignen Fleiß baueten; sie, die doch sonst ganz gewiß Gott um die Gesundheit und Schirmung dieser lieben Schwachen anflehen.

7. Aber, (möchte man fragen) warum sollen wir denn unsere Kleinen so früh an religiöse Eindrücke, Empfindungen und Begriffe gewöhnen? Ich könnte schlechtweg antworten: um eben der Ursachen willen, weswegen ihr ihnen so gern Liebe und Verehrung gegen euch einflösset, ungeachtet sie wol kaum vor dem sechszehnten Jahre recht wissen, was Eltern und warum sie ihrer grösten Hochachtung so werth sind. — Und überhaupt, wie schlimm würde es nicht im gemeinen Leben um Tugend, Ordnung und Wohlfahrt stehen, wofern nicht gute Eindrücke, Empfindungen und Angewöhnungen, der Vernunft zuvorkämen! Ja, noch unverderbten Gemüthern Gottes und

JEsu

JEsu Wohlthaten beschreiben und vor ihnen Dankbarkeit und Anbetung vor Gott äussern, dies sind so gar Mittel, die natürlich guten, menschlichen Empfindungen in ihnen zu erhalten und zu veredeln: so wie wir sie ja eben deswegen gewöhnen, für alles zu danken, angesehenen Personen ehrerbietig und selbst den Niedrigsten höflich und liebreich zu begegnen — Ich frage die, welche hierin anders denken, als ich, oder vielmehr, als unsere christliche Vorfahren und Eltern gedacht haben, ob wol die Vernunft überhaupt bey allen denen, die nicht Philosophie und andere höhere Wissenschaften auf Universitäten getrieben haben, etwas anders sey, als eine allmählig aus Reden und Maximen, die man im gemeinen Leben gehöret, aus mancherley Exempeln und Erfahrungen, gewiß aber nicht aus philosophischen Demonstrationen, erworbene Summe des gemeinen Menschenverstandes, und ob wir nicht in ökonomischen und allen andern Geschäften die meisten Regeln auf Treue und Glauben, oder ohne Beweis haben annehmen müssen? Ja, nicht zu gedenken, wie uneinig die Philosophen in der Demonstration der so genannten natürlichen göttlichen Eigenschaften seyn, weiß so gar jeder achtsame Kinderlehrer, wie beschwerlich ihm besonders altkluge Mädchen durch ihre vorwitzige Fragen werden, so bald er mit ihnen, statt sich auf entscheidende Bibelaussprüche zu berufen, in das Philosophiren über Religionslehren vertieft.

Endlich, da die Religion fast ganz die Sache des Herzens ist, so kann man wol nicht früh genug die den Kindern so ganz eigene Neigung zur zärtlichsten Anhängigkeit an alle, welche ihnen Gefälligkeiten und Wohlthaten erweisen und ihr zutrauliches Wesen gegen liebreiche Personen auf Gott lenken, oder ihren Nachahmungs- und Wißtrieb, endlich selbst ihre Mißkenntniß des Falschen wie des Bösen nützen, da sich ihnen inzwischen so viel Aergerliches, was sie sehen und hören, andränget. Leer kann und soll doch wahrhaftig so wenig ihr Verstand und Gedächtniß, als ihr Herz bleiben. Wird also nicht guter Saame in diese so offenen Seelen eingestreuet, so wird Unkraut darin wuchern; und drückt man ihre wächserne Herzen nicht in gute Formen, so werden sie böse Eindrücke annehmen und nach einigen Jahren für gute schon zu hart seyn. Ich möchte also lieber den Gegengrund einiger neuern Pädagogen geradezu umkehren, und so schliessen: eben darum, weil lebhafte Kinder sehr flatterhaft sind, so muß man ihre Herzen aufs frühzeitigste durch die Religion zu bessern und lenksam zu machen bemühet seyn, und so lange wenigstens Verführer der zarten Jugend so sehr geschäftig sind, müssen wir es gewiß noch viel mehr seyn, um sie mit guten Grundsätzen, frommen Empfindungen und Gesinnungen auszurüsten. Ja ich frage nur noch zuletzt, wie man ohne einen frühen Eindruck von Gottes Allwissenheit aufgeweckte Kinder für Lügen, heimlichen Tücken, Ränken und Unkeuschheit sicher bewahren wolle? Wir schrecken sie, sagt man, durch die schlimmen Folgen davon ab. Gut; aber wie bald lernen sie nicht

auch das Sprüchwort: je ärger Schelm, je besser Glück! und wie lang und unsicher ist nicht in der Moral der Weg der eignen Erfahrung, besonders für die flatterhafte Jugend! Und was die fremde Erfahrung und Exempel betrift: so muß sie dieselben ja auch ohne Beweis und mit einem Vorurtheile des Ansehens annehmen. Warum wollte man sie also nicht lieber durch die göttliche Autorität der Bibel leiten?

Der andere, einer nähern Untersuchung fast noch würdigere, Hauptpunkt betrift die beste Methode oder Art und Weise, wie Eltern und Lehrer der Jugend frühzeitig die ersten Empfindungen und Begriffe der vornehmsten Religionswahrheiten beybringen sollen. Die bisher unter uns gewöhnlichste Lehrart, nach welcher man schon kleine Kinder Katechismusantworten, Sprüche und Gebete, die sie gar nicht verstehen, und die auch viel zu schwere Sachen für sie enthalten, auswendig lernen und hersagen läßt, ist freylich die unbequemste. Anstatt aber über den ungeschickten Schulmeister nur unthätig zu seufzen, wird es am besten seyn, daß die Prediger sich in solchem Falle der Jugend selber als wahre Seelsorger annehmen, und sowol sie, als ihre Lehrer besser unterrichten. Muß doch der redliche Handwerksmann, der Professor, und selbst ein königlicher Minister, auch die ganze Woche durch vom Morgen bis in die Nacht arbeiten.

Ich merke demnach zum ersten an, daß man den Anfang mit Kindern damit machen müsse, daß man ihnen viele Dinge mit sehr deutlicher Aussprechung ihrer Namen genau und lebhaft zeige, und sie zum

Bemerken und Vergleichen gewöhne. Denn nur durch diese Methode, die oben in der Abhandlung: Wie mache ich meine Kinder frühzeitig vernünftig? beschrieben worden ist, bringt man ihnen die unentbehrlichsten Begriffe und das Denken auf gut Rochauisch bey. Aber eben so wichtig ist es, daß man sie zugleich gegen Güte, Liebe und Freundschaft sehr gefühlvoll mache, und die so schönen, sanften und menschlichen, ihnen angebohrnen Empfindungen aufs allersorgfältigste schone; folglich sie nichts hartes, derbes und rauhes so wenig hören als fühlen lasse. Denn nur allein diese so feine und harmonische Empfindsamkeit macht Seelen der Religion und Tugend recht fähig; wenn sie aber verdorben oder gar vernichtet worden ist, beynahe ganz unfähig. Ich kenne im Hannöverschen Seminarium gebildete Schulmeister, die das eine und andere leisten.

Zum andern, die erste Idee, die man ihnen hierauf beybringen, und fast die einzige Religionslektion, womit man sie die ersten Jahre immer beschäftigen und recht vertraut machen muß, ist die Vorstellung, daß Gott der gröste und beständige Wohlthäter aller Kinder, Menschen, Städte, Länder und Völker auf dem ganzen Erdboden und ganz Güte und Liebe sey. Davon kann man sie sehr leicht und bis zum Anschauen überzeugen, wenn man ihnen theils das wohlthätige Leben des Sohnes Gottes recht anschaulich macht, und theils ihnen stückweise zeiget, daß ihre Speisen, Kleider, Betten, und alles, was im Hause ist, Gottes Geschenke seyn, als welcher den Menschen nicht nur diese Materialien, sondern auch den Verstand,

Witz und die übrigen zu derselben Verarbeitung so unentbehrlichen Kräfte von jeher verliehen hätte. Zum grösten Vortheile dieses Unterrichts trift eine Mutter, ein Vater oder Lehrer den Kommentar über diesen ersten Artikel des christlichen Glaubens aller Orten an, und so, wie die Kinder in den geographischen und historischen Lektionen fortrücken, werden sie auch täglich durch neue auffallende Proben von Gottes unermüdeten und sich über alle Länder und Völker erstreckenden Vatergüte überführt. Und nunmehr kann man schon einige der schönsten biblischen Sprüche von Gott sowol ihrem Verstande und Herzen, als Gedächtnisse einprägen.

Zum dritten, indem man ihnen unterdessen zugleich vermittelst der Aufmerksamkeit auf gute und böse Exempel im täglichen Leben, in der biblischen und weltlichen Geschichte eine Menge moralischer Ideen von Tugend und Laster, von Glückseligkeit und Elend, von Belohnungen und Strafen, und also auch davon, daß gute Gesetze die allergröste Wohlthat für die Welt seyn, beybringet: so kann es ja auch nicht schwer fallen, ihnen erhabene Begriffe sowohl von Gottes moralischen Eigenschaften, als auch von der Bibel, als einer Sammlung von Schriften, worin die Tugend so sehr angepriesen und das Laster hingegen den Menschen so verhaßt gemacht werde, und also von der Religion selber, einzuprägen.

Zum vierten, sie sind also auch nunmehr schon vorbereitet genug, daß man, um den Unterricht vollständiger, gründlicher, bündiger und ordnungsmäßiger zu machen, irgend ein wohlgeschriebenes Lehrbuch

znm Leitfaden wähle und zum Grunde lege; ein Buch, das kurz, simpel und so sehr Auszug der Bibel, vornehmlich ihrer Geschichten und Kernsprüche, sey, daß es ihnen zugleich Anleitung zum eignen lesen der Bibel werde.

Zum fünften, der gesamte Unterricht, sowol jener erstere als dieser letztere und genauere über ein Lehrbuch, muß ganz vertrauliche Unterredung, mit nichten aber Vordociren und Predigen, oder gar akademisches Vorlesen seyn. Denn ausserdem, daß dadurch die Aufmerksamkeit der Tugend und ihre Lust zu lernen bald gedämpfet werden müßte, so würde es sie auch zum blinden Glauben auf das Wort des Lehrers verleiten. Eigentlich aber soll der Lehrer jungen Christen sowol die Art zeigen, als Lust machen, ihre eigene Kräfte anzuwenden und sich mit dem grösten Vergnügen mit der Religion zu beschäftigen. Sie sollen nemlich die Lehren und ihre Gründe selber zu finden das Vergnügen haben, und alles, was sie so lernen, soll sich ganz in ihre eigne Vernunft, Ideen, Ueberzeugungen und Denkungsart verwandeln. Es sollen nicht mehr blos Gedanken seyn, die ausser ihnen im Katechismus stehen und die sie blos nachsagen. Sie müssen sich vielmehr gänzlich ihrem eignen Verstande und Herzen aufs tiefste und innigste einverleiben.

Dieser ausnehmend grosse Vortheil aber wird sechstens am sichersten und leichtesten dadurch erreichet, wenn man sich mit jungen Christen und Christinnen in eine vertrauliche Unterredung über eine ihnen sehr heilsame Religions- und Tugendlehre, und zwar gänzlich in der Sprache des gemeinen Lebens, einläßt.

Man

Man mache sie zu dem Ende vorbereitungsweise auf irgend einen nahen Gegenstand, auf eine merkwürdige Begebenheit, oder auf ein Fest u. s. w. aufmerksam und locke ihnen ihre Empfindungen und Gedanken darüber ab. Hierauf stelle man die Lehre, welche man ihnen recht deutlich, gewiß und interessant machen will, vor Augen. Z. B. man wollte nach der Ordnung des Lehrbuches die Lehre von der Erlösung JEsu abhandeln, und seinen etwas erwachsenern Zöglingen begreiflich machen, wie Gott, um den Abscheu gegen die Sünden auf der Welt zu erhalten, aber auch, um seine schonende Güte zu offenbaren, seinen eigenen Sohn für uns Sünder in den Tod gegeben habe; so würde man vorher über die eben so großmüthig weise als bekannte That des lokrischen Gesetzgebers und Regenten Zaleukus die Gedanken seiner jungen Freunde erforschen. Wollte man sie hingegen zu einer Betrachtung des Neides vorbereiten, so würde Jonathans edelmüthige Freundschaft gegen Davidden, der ihn doch nicht wenig verdunkelte und statt seiner seines Vaters Kronerbe werden sollte, mit ihnen vorher bewundert werden. Denn dadurch erforscht man ihre Begriffe und Urtheile; läßt ihren eignen Witz Aehnlichkeiten finden, unterhält ihr Nachdenken, bringt sie auf die rechte Spur, und leitet sie durch Fragen immer weiter. Zu ihrem grösten Vergnügen werden sie so inne, daß sie bey einigem Nachdenken selber vieles, was sie doch nicht zu

wissen glaubten, entdecken und sich beantworten könnten; lernen, wie man tägliche Erfahrungen, wie man Beyspiele, Naturbegebenheiten, Gleichnisse, Sprüchwörter, Sentenzen, und mit einem Worte alles, was man sonst gesehen, gehöret, gelesen, oder selber empfunden hat, durch Vergleichen und Nachdenken nützen und zur Entdeckung, Aufklärung und zum Beweise mancher Religions- und anderer Wahrheiten anwenden und so die allerwichtigsten Lehren und Lebensregeln sich selber sowol deutlich und gewiß, als höchst vortheilhaft machen, und so überhaupt für sich selber und ohne Lehrer, nach und nach denken lernen müsse.

Diese so natürliche, so lehrreiche und so ungemein unterhaltende Lehrart hatte der weiseste unter den Griechen, Sokrates, und der weiseste und gröste unter allen Menschen, JEsus gebraucht. Denn wer weiß nicht, daß sich JEsus allemal in die Sphäre seiner Zuhörer versetzt, und die Lehren, die er ihnen recht anschaulich und wichtig machen wollte, in die Lieblingsbilder derselben eingekleidet habe? So redete er mit Ackerleuten, Fischern, Kaufleuten u. s. w. von geistlichen Sachen in der ihnen geläufigsten Sprache, und entlehnte seine Gleichnisse vom Landbau, von der Fischerey, Kaufmannschaft u. s. w. oder erzählte ihnen sehr auffallende Geschichten, und ließ sie meistentheils die Aehnlichkeit zwischen diesen und geistlichen Lehren selber finden. So konnte jener Schriftgelehrter,

nachdem die Erzählung vom barmherzigen Samariter so stark auf sein Herz gewirket hatte, sich die Frage: „wer ist denn mein Nächster, dem ich „liebe und Beystand schuldig bin?„ selber beantworten. Mehrere Exempel dieser Lehrart führe ich hier nicht weiter an, da man eine große Menge derselben, fast über alle Glaubens- und Lebenslehren, in meiner Katechisirkunst antreffen kann.

Da nun durch einen solchen Religionsunterricht, welcher zugleich neben dem Verstande und Herzen, auch die Imagination, das Gedächtniß, den Witz und das moralische Gefühl der Kinder übet und schärfet, und ihnen alle ihre übrigen Kenntnisse erst recht brauchbar und werth machet, so unbeschreiblich viel Nutzen auf die angenehmste Art gestiftet wird: so darf man hoffen, daß Eltern den frühen Unterricht ihrer eben so sterblichen, als ihnen selber theuren Kinder nicht sowol nach dem Rathe eines Rousseaus und anderer aufheben, als ihn vielmehr nur verbessern werden. Diese lieben Geschöpfe leben in Gottes Welt: und sollten den Schöpfer und HErrn derselben nicht kennen lernen? unter Christen: und sollten von JEsu und seiner Religion, deren Gebräuche sie wenigstens ihre Eltern ausüben sehen, gar nichts erfahren? Sie hören von der Religion im gemeinen Umgange viel Irriges und Abergläubiges: und man sollte sie nicht mit ihren wahren Lehren und Vorschriften gründlich, und so gut sie es immer fassen können,

bekannt machen? Ja, dann erst sollen sie den ersten Schimmer und Eindruck vom Christenthum bekommen, wenn ihr Herz schon vereitelt und in die Welt verflochten ist? Wie, wenn sie nun vor dem zwölften Jahre ohne alle Religionserkenntniß diese Welt schon verlassen müßten?

Aber auch ihr Eltern und Lehrer, die ihr der Jugend diese wichtige Wohlthat, der neuen Mode zuwider, erzeiget, beherziget es wohl, daß euer eignes regelmäßiges Exempel selbst dem besten Unterrichte erst seinen rechten Eindruck verschaffe, und daß, wenn ihr anders lebet als lehret, ihnen eure Religion selber dadurch unbedeutend, gleichgültig oder wol gar verdächtig gemacht werde. Strebet nach jenem Lobe 2 Tim. 1, 5. 3, 15. und nehmet dann nicht schlechtweg in der Erziehung die neuesten Moden an, sondern handelt in dieser wichtigsten Sache bedachtsam und gewissenhaft.

Vier und zwanzigste Betrachtung.

Vielleicht giebt es wol kein Beyspiel, welches die Nothwendigkeit und die unaussprechliche Wohlthätigkeit einer christlichen Erziehung, aber auch die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs: daß der Lohn der Lasterſklaverey nichts als äusserste Selbstbeschimpfung, Tod und Elend sey, Röm. 6, 21. lauter und stärker, von einem erhabenen Schauplatze herab, predigte, als das erst sehr glänzende und üppige, zuletzt aber höchst unglückliche (und von einem Robertson so zuverläßig beschriebene) Leben der Königin von Schottland Marie Stuart. Sie ward 1542. gebohren, und von ihrem sechsten Jahre an in Frankreich, an dem damals feinesten, aber auch ruchlosesten Hofe, unter Menschen, die alles, was heilig ist, lächerlich machten, und in Lastern mit einander wetteiferten, erzogen. In dieser Schule nahm der fähige und äusserst lebhafte Geist dieser, wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit, frühzeitigen Schmeicheleyen ausgesetzten Prinzeßin statt der wahren Hoheit jenen Stolz an, der sie nachher so unbeugsam machte, daß sie schlechterdings keinen andern Gesetzen als den Neigungen ihres in der Hofluft, worin sie nichts als Wollust und Weyhrauch athmete, verderbten Herzens Gehör gab.

Ihre 1558. mit dem Dauphin Franz II. vollzogene Vermählung war sowol für Großbrittannien als für die protestantische Religion von der gefährlichsten Vorbedeutung. Jedoch er starb bald, und

die

die junge Witwe mußte nach Schottland gehen, wo sie aber nur darum auf dem Throne zu sitzen schien, damit sie der grossen Welt die Warnung bewähren möchte, daß selbst eine Königin, bey allen Vorzügen ihrer Person, Seele und Würde, ohne Religion und Tugend, im höchsten Glücke und Glanze weder groß und glücklich, noch gegen die Strafen des Königes aller Könige sicher seyn könne.

Ihre Erscheinung in dem rauhen und bisher halb erstorbenen Schottland war indessen anfangs wie der Aufgang der Sonne. Die junge und schöne Königin verbreitete allenthalben Heiterkeit, und setzte den schottischen Patriotismus zur innern Landesverbesserung in die feurigste Thätigkeit. Sie wurde vom Adel und Volke halb angebetet. Denn sie gewann durch ihre äusserst feinen Sitten und ausserordentlich gütige Herablassung alle Herzen. Ja, ihre Klugheit und Gefälligkeit übertraf ihre Jugend, ihr Geschlecht und alle Erwartung. Denn, im tiefsten Gehorsam gegen die römische Kirche erzogen, nahm sie doch die protestantische, als die in ihrem Reich herrschende, Religion in ihren Schutz, und that ausserdem alles Mögliche, um die Freundschaft der englischen Königin Elisabeth zu gewinnen, als welche, auf ihre schöne Nachbarin äusserst eifersüchtig, nur auf derselben empfindliche Demüthigung bedacht war.

Unterdessen glaubten die schottischen Landstände, daß ihrem Glücke nur noch die Fortdauer mangelte. Sie drangen also in die halb vergötterte junge Witwe, daß sie sich wiederum vermählen und dem Vaterlande ihr ähnliche Könige schenken möchte. So

sehr

sehr nun Elisabeth wünschte, daß Marie, wie sie, unvermählt sterben, und so Schottland als eine Perle der englischen Krone einverleibet werden möchte: so viele Mühe gab sie sich, als die letztere hiezu keine Neigung bezeigte, wenigstens zu verhindern, daß selbst dem Verlangen der Schotten gemäß, weder das Herz noch die Krone der schottischen Königin einem ausländischen Prinzen zu Theile werden möchten, und sie schlug ihr daher ihren Liebling, den Grafen Leicester vor. Allein, die durch ein solches Zumuthen aufs empfindlichste gekränkte Prinzessin wählte sich insgeheim 1565 den Lord Darnley, die schönste und artigste Mannsperson in beiden Königreichen, die noch ausserdem wegen ihrer Geburt Ansprüche auf die Thronfolge, sonst aber weder Verstand, noch andere gute Eigenschaften hatte. Kaum aber hatte Marie diesen Unwürdigen in der ersten Heftigkeit ihrer Leidenschaft als König ausrufen lassen, so fieng sie auch schon an, den Undankbarn, der auch sie nun beherrschen wollte, im Herzen zu verabscheuen. O möchte sie nur nicht, anstatt sich an Gott zu wenden, sich durch Tugend über ihren Gemahl zu erheben, und ihn so allmählig durch die göttlich siegende Macht der Frömmigkeit einer Christin (1 Petr. 3, 1. 2.) zu besiegen; möchte sie, sage ich, nur nicht durch ihr strafbares und äusserst schändliches Verständniß mit des turinischen Musikanten Rizio Sohne jenes seine Ausschweifungen gleichsam selber gerechtfertiget und wenigstens unheilbar gemacht haben! Der König ließ den Ehebrecher von der Tafel seiner damals mit Jakob VI. schwangern Gemahlin wegreissen, mit 56 Stichen durchbohren und sie selbst gefangen neh-

nehmen. Allein, kaum hatte sich die äusserst beleidigte Königin durch eine List wiederum in Freyheit gesetzt, als sie schon Tag und Nacht auf Rache sann. Ohne an die Rückkehr zu Gott, der jene blutige Scene zur Erweckung ihres Gewissens zugelassen hatte, zu denken, hieng sie vielmehr ihr unzüchtiges Herz an den Grafen von Bothwell, lockte hierauf 1567 durch eine verstellte Zärtlichkeit ihren Gemahl auf ein Landhaus, mit welchem sie ihn, nachdem sie demselben kurz vor ihrem Wegfahren bey einer Maskerade aufs zärtlichste geliebkoset hatte, krank und schwach im 22sten Jahre seines Alters, in der Sonntagsnacht, nebst seinen Leuten in die Luft sprengen ließ. Sie selber wurde noch in diesem Jahre Bothwells Gemahlin, nachdem ihn die papistischen Priester, um sich der Königin, die ihnen zur Unterdrückung der Protestanten ihre Macht lieh, recht gefällig zu machen, von seiner Gemahlin geschieden hatten. Von Gott ganz getrennt, selbst über die gemeinsten Gefühle von Ehre und Schande weggesetzt, und von Wollust und Frechheit taumelnd, ward Marie nach dieser allerschändlichsten Selbsterniedrigung auf Veranstaltung des Adels gefangen genommen, von den Soldaten aber vor ihr her eine Blutfahne getragen, auf welcher ihr Sohn neben seinem ermordeten Vater auf den Knien liegend und gen Himmel rufend: richte und räche, o Herr, meine Sache! ihr beständig in die Augen flatterte. Sie wankte in Thränen zerfliessend in diesem schimpflichen Aufzuge hin und her, ohne das geringste Mitleiden bey dem um Rache schreyenden Volke zu finden. Aber zu ihrer noch entsetzlichern

Be-

Beschimpfung fand man während ihrer Gefangenschaft den Mordanschlag unter ihren Briefschaften. Sie wurde, da Bothwell unterdessen als ein Seeräuber jämmerlich umgekommen war, abgesetzt. Und nunmehr wäre es noch Zeit gewesen, daß sie ihrem so langmüthigen Schöpfer als eine gedemüthigte Sünderin in die noch offenen väterlichen Arme fiele. Allein, ihre Befreyung durch einen 18jährigen Ritter, und das zahlreiche Kriegsheer, welches sie hierauf selber wider den Adel anführte, verhärtete sie noch mehr. Doch jetzt war das Ende ihrer Raserey und schändlichen Lebensart da. Ihr Kriegsvolk wurde geschlagen, und dieser Streich setzte diese unwürdige Königin so sehr aus aller Fassung, daß sie höchst unbesonnener Weise nach England floh, und ihre gröste Feindin, die Elisabeth, welche, an statt sich großmüthig zu zeigen, kaum ihre boshafte Schadenfreude genug verbergen konnte, zur Schiedsrichterin machte. Der schottische Adel klagte Marie als eine Königs- und Mannesmörderin peinlich an. Die Gefangene wurde immer schlechter und härter gehalten, und die englische Königin würdigte die schottische auf alle ihre Klag- und Bittschriften nicht einmal der geringsten Antwort. Sie ließ dieselbe endlich gar 1587 nach einer zwanzigjährigen Gefangenschaft wegen des starken Verdachts verschiedener Verschwörungen wider ihr Leben enthaupten. Marie starb mit der Einbildung einer Märtererin für ihre Religion. Elisabeth hingegen gewann durch grosse Versprechungen den Sohn der Enthaupteten so völlig, daß dieser nicht einmal daran dachte, das Blut seiner Mutter

zu rächen. Aber nicht so gut gelang es ihr, durch die verstellte Bestrafung ihrer Minister, welche das Bluturtheil ausgefertiget hatten, die schottische Nation, das damalige Publikum und die Nachwelt zu täuschen.

Vielleicht haben tausend lasterhafte im Purpur die als eine Verbrecherin zuletzt hingerichtete Prinzessin, an unsinniger und frecher Verachtung aller natürlichen Ehrbarkeit, der Religion und heiligsten Gesetze Gottes noch so gar, wenn es anders möglich ist, übertroffen, und sie sind doch noch mit allem Pompe der Verwesung übergeben, ja sogar mit Lobreden und Ehrenmälern, um welche herum marmorne Tugenden aufgestellet wurden, dem Andenken ihres Volkes und der Nachwelt angepriesen worden. Aber gleichwie sie so wenig, als die schottische Königin, jemals die überkönigliche Wonne, welches jedes tugendhafte Herz im niedrigsten Stande und am herrlichsten die Muster und Wohlthäter ihrer beglückten Staaten täglich schmecken, gekostet haben: also läßt uns die Gerechtigkeit Gottes, die sich an einer Marie schon hienieden so schrecklich offenbarete, in jener Welt für das hier ungeahndete und glückliche Laster die furchtbarsten Scenen erwarten.

Christen und Christinnen, selbst ihr, die ihr in eurer Armuth und Niedrigkeit unvermerkt auf einer rauhen Bahn jenem höhern und seligern Leben so entgegen wandelt, daß eure Herzen und Augen stets auf den Allgegenwärtigen, seine Vorschriften, seinen

nen väterlichen Beyfall und euer ewiges Glück verrückt gerichtet sind, sehet diese Königin, und et euch an: erkennet das ganze Glück, welches eurem Heilande zu verdanken habt, dieses allererbenste Glück, daß ihr Gottes Kinder seyd, Menen, die sich von seinem Geiste regieren lassen. ðm. 8, 14. Flehet ihn aber auch inbrünstig an, ß er allen unsern jungen Brüdern und Schwern eine weise und gottselige Erziehung angedeihen sen wolle!

Fünf und zwanzigste Betrachtung.

Hier, Leser, hänge ich das Gegenbild einer Königin auf, welche, nachdem sie wie ein sichtbarer Engel unter den Sterblichen eine Zeitlang gelebet hat, noch lange als das reinste und nachahmenswürdigste Muster der erhabensten Weisheit, Wohlthätigkeit und Tugend, wodurch sie ehmals eine grosse Nation und ihren Gemahl beglücket hatte, den heilsamsten Einfluß auf die Nachwelt haben wird. Sie lebte Gott in der Stille, und die Welt erfuhr wenig von ihren vor diesem höchsten Zeugen im Glauben und in Demuth verrichteten guten Tugendthaten. Hier, wo man ohnedies keine eigentliche Lebensbeschreibungen erwartet, kopire ich aus den vielen ihrem heiligen Andenken gewidmeten Reden nur einige Züge ihres Herzens, welche der Bischof Burnet, der sie sehr genau gekannt, in der sogenannten Geschichte seiner Zeit durch thätige Proben beleget hat.

Ich rede von Marie, Königin von England, einer Tochter Jakobs II, der, indem er sein freyes Volk durch die Einführung des Pabstthums und einer despotischen Gewalt, von Ludwig XIV. mächtig unterstützt, unterdrücken wollte, hernach sein Leben mit seinem untergeschobenen Sohne unthätig in Frankreich verweinte. Seine Tochter und ihr Gemahl, Wilhelm, Prinz von Oranien, wurden aus Holland auf den Thron gerufen. Sie wollte nemlich durchaus

nicht

nicht die durch die englischen Gesetze nur ihr allei-ne bestimmte Krone annehmen, und sich dadurch über ihren Gemahl erheben lassen, weil, wie sie sag-te, die göttlichen verlangten, daß eine Frau ihrem Manne gehorchen soll. Diese Erklärung wurde de-sto mehr bewundert, je weniger ein Gemahl, der so viel Gleichgültigkeit und Kaltsinn äusserte, und sich die Jagd oft Tage lang von der besten Gemahlin entfernen ließ, diese Großmuth verdient zu haben schien. Die brittische Nation willigte also darein, daß Wilhelm III. die Regierung in ihrem Namen füh-ren sollte. Sie selber aber verwaltete dieselbe seit 1690. vier Jahre lang, da ihr Gemahl sein und das holländische Kriegsheer anführte, mit einer so auffer-ordentlichen Klugheit, daß selbst der letztere gestand, sie wäre ungleich geschmeidiger und geschickter, als er, die sie anbetende englische Nation zu regieren.

Schon das Aeusserliche ihrer Person flößte allen Gemüthern Ehrerbietung und Liebe ein. Wah-re Grösse, Huld, himmlische Güte und die reineste Tugend und Aufrichtigkeit leuchteten aus ihren Mi-nen, Reden und allen Handlungen hervor, und gleich-wie sie den Gesandten mit Würde und grosser Klug-heit antwortete, also gewann sie im Gegentheile durch ihre unaussprechlich gütige Herablassung die Herzen selbst der niedrigsten ihrer Unterthanen. So würde denn das Gefühl ihrer Grösse bey ihrer ste-ten und sich immer weiter verbreitenden Wohlthä-tigkeit, diese erhabenste Christin mit Engelwonne er-füllet haben, wofern sie sich nicht öfters darüber be-

trübet hätte, ihren Vater an Tugend und Würde so tief unter sich zu sehen. Dieser Gedanke, noch mehr aber ihr richtiger Verstand und ihre Gottesfurcht, bewaffneten diese erhabene Prinzessin, unter der allgemeinen Verehrung ihrer Person, in derjenigen Demuth, die den Glanz ihrer göttlichen Tugenden, indem sie ihn milderte, so sehr erhob. Sie stellte die äusserliche Hoheit einer Königin nur aus Gehorsam gegen den Willen der Vorsehung und der Nation vor. Ihr eignes Herz strebte nur allein nach dem Beyfalle Gottes. Unter seinen allsehenden Augen alle ihre Pflichten zu erfüllen; ein reines Herz zu bewahren; immer so viel Gutes, und so vielen Menschen, als sie nur immer konnte, Gutes zu thun; wechselsweise sich in der Bibel und im Gebete mit Gott, und dann wieder mit den nützlichsten Büchern, oder unter ihrem Frauenzimmer mit der Nadel und dem Pinsel zu unterhalten: dies war ein dieser heiligen, unschuldvollen Seele gleichsam zur andern Natur gewordnes Bedürfniß, und auf diesen engen Bezirk von stiller, häuslicher Glückseligkeit schränkte sich der ganze Wunsch ihres königlichen Herzens ein. Hiermit verband sie noch das Bestreben, ihren Gemahl, so oft er, von Geschäften ermüdet, zur Erholung ihre Gesellschaft suchte, durch ein zärtliches und fröliches Wesen, und selbst durch unschuldige Scherze wiederum aufzuheitern. Mit einem Worte: diese Prinzeßin wollte gleichsam zeigen, wie jede andere tugendhafte Frau im Privatstande das wahre Glück und Vergnügen in sich selber, ohne grosse Anstalten, ohne Blendwerk und

Geräusch finden könnte. — Wie unbeschreiblich groß aber würde nicht Mariens Verdienst um ihr Geschlecht in allen Ländern und bey der entferntesten Nachwelt noch seyn, wenn mehrere Personen von demselben Muth genug hätten, es zu wagen, sich mehr nach dem Beyspiele dieser Königin, das ist, der Weisheit und Tugend selber, als nach dem elenden Geschmacke pariſischer Thörinnen zu richten! Die englische Königin verwandelte ihren Hof in einen Wohnsitz stiller Privattugenden und Freuden, von welchem sowol die Wildheit als ein trauriger und melancholischer Zwang gleich weit entfernet wurden. Denn ihre Religion bestand in nichts weniger, als in einem Gepränge finsterer Streitigkeiten. Nein, sie war vielmehr ganz fröliche Erhebung des Herzens zu Gott, und stete willige Ausübung aller ihrer Pflichten und sowohl der wohlthätigsten, als gefälligsten und heitersten Menschenliebe.

So gieng sie des Morgens aus ihrem Betzimmer, worin sie sich gemeiniglich zwo Stunden mit Gott alleine unterhielt, mit der Seligkeit und Klarheit eines Engels hervor, und trug so wol ihrem Gemahle, als ihrem Volke, mit einer unbeschreiblichen Anmuth und Würde den Segen entgegen, den sie für jenen und dieses von ihrem himmlischen Vater so brünstig als zuversichtlich erflehet hatte. Den ganzen übrigen Tag zeigte sie ihre Religion und Gottesfurcht in Thaten. Denn sie war ganz Christin und ihr erhabenes Leben eitel Gottesdienst; stets beeifert, so viel sie nur immer könnte, vom Hofe aus die Nation selber zu heiligen. Deswegen war sie

so sorgfältig, ihrem Frauenzimmer durch ihr Beyspiel sowol den Müssiggang, als durch die besten Bücher und ihre eignen Gespräche darüber, alle schlechte und anstößige Schriften und Reden verhaßt zu machen, und hingegen diesem, eitlen Fantasien sonst so sehr nachhängendem, Geschlechte einen gesunden Geschmack an nützlichen, besonders historischen, Kenntnissen beyzubringen.

Die Gesandten, und andere Ausländer, so wie die vorher sehr ausgearteten Britten selber, konnten nicht umhin, ein Leben zu bewundern, das so regelmäßig in Andacht ohne unnütze oder gar finstere Förmlichkeit, in Staatsgeschäfte und in unschuldige Ergötzungen vertheilet war. Ja, die eitelsten Gemüther gewöhnten sich, wenn sie eine Zeitlang an dem Hofe einer so christlichen Königin gelebet hatten, allmählig an diese Ordnung und Harmonie, und einige derselben nahmen zuletzt die Grundsätze selber an, welche eigentlich den Geist und die Seligkeit desselben ausmachten, und glaubten, im Vorhofe des Himmels zu seyn.

Um so viel mehr hielt sich diese ganz für Gott und für ihr Volk lebende Königin für berechtiget, von der hohen Klerisey des Reiches zu fodern, dem Beyspiele des Hofes zu folgen, und, an statt der Nation Aergernisse zu geben, für dieselbe vielmehr ein reizendes Muster zu werden. Tillotson, dieser über alles Lob durch seine Gelehrsamkeit, gemeinnützige Thätigkeit, Sanftmuth und ächtchristliche Tugend, noch

mehr

mehr als durch seine Würde, erhabene Erzbischof, vereinigte seine Bemühungen mit den ihrigen, und die Königin stiftete durch denselben für die Religion und das Reich so viel Gutes, daß sie seinen Tod bis an den ihrigen, der bald darauf erfolgte, beweinte. Eines ihrer größten Verdienste aber war, daß sie, nachdem ihr der König die Regierung der Kirche abgetreten hatte, die ersten Plätze in derselben nur mit den würdigsten Männern besetzte.

Ihre Religion war, wie ich schon gesaget habe, weder ein abergläubiges Gepränge, noch müßige Spekulation, sondern ganz Interesse ihres Herzens und Gesetz ihres eignen täglichen Lebens; so daß ihre Grundsätze, weil sie ihnen unverbrüchlich folgte, ganz in Gesinnung, in herrschende Neigungen, in stete Wirksamkeit für das allgemeine Beste übergiengen. Kein Wunder, daß, so wie ihr Leben ganz Gesetz und Tugend war, es auch unaufhörlich im Wohlthun überfloß. Sie hat, um alles mit einem male zu sagen, jährlich über 40000 Pfunde oder 240000 Rthlr. größtentheils an Witwen, Waisen, schlechtbesoldete Prediger und Schullehrer, abgedankte Officiere, und andere Elende, insgeheim austheilen lassen. Und wie viele Armen-, Waisen- und Krankenhäuser, welche diese Jüngerin Jesu entweder errichtete, oder unterstützte, wurden ungleich würdigere Denkmäler ihrer thätigen Gottseligkeit, als so viele silberne oder mit Perlen geschmückte Heiligen in jenen Ländern, wo der Aberglaube der Frömmigkeit selbst der besten Seelen eine so verkehrte Richtung giebt! Die milde Vorsorge

dieser Prinzeßin erstreckte sich bis in die verwüstete Pfalz und nach jenen Thälern, worin die frommen Waldenser durch Soldaten, welche Pfaffen und Mönche anführten, wie Gemsen und Steinböcke aufgejagt wurden. Was sie aber gab, das war weder der Raub aus feindlichen Ländern, noch der Schweiß ihres Volks, sondern das eben so reine als freywillige Opfer, welches sie von ihren königlichen Einkünften nicht für den Spieltisch oder für die theuren Tänzerinnen, sondern für den Altar, oder für die nothleidenden Glieder desjenigen, dem sie als Christin ihr höchstes Glück so frölich schuldig zu seyn glaubte, mit reinen und heiligen Händen absonderte.

Selbst in jenen für sie so glorreichen Jahren, da sie alleine durch die Regierung des ansehnlichsten Reiches die ganz ausserordentliche Grösse ihres Verstandes und Herzens zeigte, widmete sich Marie so ganz dem Wohl ihres Vaterlandes, und so vieler Millionen Menschen, daß sie zu ihrer Erquickung bloß noch jene heilige Stunden ersparte, die sie zum geheimen Umgange mit Gott, den sie um gnädige Milderung der Kriegsplagen und um Ruhe für die Völker häufig mit Thränen anflehete, und zur Besorgung ihrer Almosen anwandte. Sie übertraf in dieser glänzendsten Epoche ihres Lebens alle Erwartungen und Wünsche, und, welches noch mehr war, sich selber.

Dies that sie besonders, als ihr Gemahl unter so vielen schlimmen Vorbedeutungen jene allermißlichste Landung in England unternahm, und bey den sich täglich mehrenden Gefahren alle Männer zitterten. Denn da blieb diese grosse Frau, bey ihrer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, alleine ruhig und gelassen. Sie redete nur mit Gott, sonst mit niemanden, von dieser äusserst mißlichen Sache, und, wenn ja das letztere unvermeidlich war, nur wenig, aber mit grosser Ueberlegung, Mäßigung und Seelenstärke. Und diese letztere bewies sie auch damals, als sich nachher aus dem Felde das Gerücht verbreitete, daß ihr Gemahl von einer Kanonenkugel getödtet worden wäre. Indem ihr Herz für den Geliebten blutete, erinnerte sie sich doch, was sie, als Königin, der Nation, um sie muthvoll zu erhalten, schuldig sey. Sie zwang sich also, fuhr durch Londons Hauptstrassen, und verbarg zwar ihren Vertrauten den Kummer nicht, bezeigte ihnen aber doch auch mit einer sehr merklichen Beruhigung, daß sie sich gänzlich dem Schutze und Willen des Allerhöchsten ergäbe.

Zu groß für dieses Erdenleben, gieng die Königin 1694. schon im 33sten Jahre ihres Alters zu Gott; ruhig und heiter, wie die untergehende Sonne, entzog sie sich den Sterblichen, um in dem Reiche ihres Heilandes, mit dem sie sich in der ganzen Krankheit (es waren die Kinderblattern) alleine beschäftiget hatte, desto herrlicher zu erscheinen. Nie ist ein Tod von einem königlichen

lichen Gemahle und von einer ganzen Nation so aufrichtig, heftig und anhaltend beweinet worden, als der Verlust dieser Königin.

Ein solches der Welt entzogenes Beyspiel der menschlichen Grösse blos bewundern oder beweinen — dies ist zu wenig. Jeder muß es in seiner Sphäre wieder darzustellen, aus allen Kräften bemühet seyn, und zu dem Ende die Religion von Herzen liebgewinnen und ausüben, welcher die Königin diejenige Grösse und Glückseligkeit, die sie jetzt noch und zwar unbeschreiblich vollkommner hat, allein verdankte.

Sechs und zwanzigste Betrachtung.

Phil. 4, 8.

Weiter, lieben Brüder, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!

Wenn ich mir vorstelle, daß die meisten Leser gleichsam noch jetzo vor den beiden Bildern der einander so unähnlichen Königinnen aufmerksam stehen: so darf ich auch wol in Gedanken an jeden diese Frage thun: welche von diesen beiden Marien wolltet ihr am liebsten zur Beherrscherin gehabt haben? Die allgemeine Stimme erkläret sich für die Brittische Marie. Und nicht nur dieses, sondern jeder Vernünftige wird sich eine dieser so erhabenen Christin ähnlich gesinnte Schwester, Freundin und Gattin wünschen. Ja, was noch mehr, diejenigen, welche sich selber recht aufrichtig lieben, werden, indem sie das englische Leben der Gemahlin des Königes Wilhelm mit inniger Hochachtung lasen, in sich selber den Wunsch gefühlet haben: „o möchtest auch du selber so unschuldvoll, so „tugendhaft und so christlich groß denken, und so glück„lich in dir selbst seyn!„

So aber wünschen und denken nicht blos gute und tugendhafte Menschen, sondern selbst die schlechten und bösen, wenn ihre gute Stunde eintritt, das ist, in solchen Augenblicken, da ihre wilde Begierden einmal

mal wieder ausgetobet haben und schweigen, und dann ihrer Vernunft Zeit und Freyheit zum ernstern Nachdenken lassen. Alsdann nemlich, da der Paroxysmus oder die Fieberhitze nachläßt, und sie zu sich selber kommen, fühlen sie die Schande und den mannigfaltigen Schaden ihrer schlechten Gesinnung und Lebensart mit einem so heftigen innern Unwillen, daß sie, mit sich selbst höchst unzufrieden, sich wol gar vor ihren Bekannten als die grösten Thoren anklagen. Freylich dauret dieser vernünftige Zustand bey den wenigsten lange, weil es ihnen selten mit ihrer Besserung ein wahrer Ernst ist, und weil sie auch eben deswegen die Gegenstände, Gelegenheiten und Gesellschaften, welche ihre Fantasie aufs neue bezaubern und ihre Begierden entzünden, nicht sorgfältig fliehen. Aber diese Erfahrung bleibet doch gewiß, daß der Unterschied zwischen guten und schlechten Gesinnungen und Handlungen so auffallend und einleuchtend sey, daß schlechterdings kein Mensch denselben gänzlich, auf immer, und alsdann noch verkennen könne, wenn er sich selbst gelassen und einige Stunden oder Tage von den Raserenanfällen seiner Hauptleidenschaft frey ist. Wie lasterhaft war nicht jener Juda, Jakobs Sohn? und dennoch verabscheuete er die schändliche Aufführung der Thamar. 1 Mose 38, 16 ff. Doch, wozu noch einzelne Beyspiele? Suchen nicht die, welche sich den schändlichsten Lüsten überlassen, dieselben so heimlich als möglich ist, und in der finsternsten Nacht zu stillen? Bemühen sie sich nicht, sich wenigstens von der Schande, die sie nach einer bösen That fühlen, zu befreyen, und zu dem Ende für ihre Unzucht, Falschheit, Betrügerey nnd andere

häßli-

häßliche Handlungen, deren sie sich nicht erwehren können, oder vielmehr nicht recht ernstlich wollen, erträglichere Namen zu erfinden? So will z. B. ein Verführer der Unschuld nur galant, ein Falscher und Argelistiger nur vorsichtig und klug, ein Mörder, der seinen Freund im Zweykampfe erleget hat, nur ein Mann von Ehre, und der Jüngling, der seiner Eltern, oder der treulose Mann, der seiner Gattin und Kinder Vermögen verspielet hat, will nur Ehrenschulden gemacht haben. Wann hat aber je ein Tugendhafter solche Blendwerke und Masken nöthig gehabt?

Gleichwie sie sich aber ihrer eignen Gesinnungen und Handlungen schämen: so ehren und lieben sie hingegen nicht selten die Rechtschaffenheit an andern. Welches Ansehen und allgemeine Vertrauen erwarb sich nicht Abraham in dem heidnischen Kanaan, und zwar selbst an den benachbarten Höfen! Mit welcher Hochachtung wurde nicht der junge rohe Wollüstling Sichem gegen die Unschuld der von ihm entehrten Dina erfüllet! Mit welchem Zutrauen belohnte nicht Potiphar seinen hebräischen Sklaven! Mit welcher innigen Beschämung rief nicht der so großmüthig geschonte Saul dem edeldenkenden David entgegen: du bist gerechter denn ich! Ja, man lese dem hartherzigsten Manne jene zwo Erzählungen des Heilandes vor; die eine, von dem Könige, der seinem fußfälligen Schuldner mitleidig die grosse Summe erläßt, und von diesem letztern, der gleich darauf einen Armen ergreift, der ihm nur eine Kleinigkeit schuldig war; und die andere, von dem barmherzigen Samariter. Wird nicht dieser Unbarmherzige wider seinen Willen den Kö-

nig

nig und den Samariter eben so sehr bewundern, als auf der andern Seite die schlechte Denkungsart sowol jenes undankbaren Barbars, als auch des Priesters und Leviten verabscheuen? Wenigstens wird er nie in solche Hände zu fallen wünschen. Und was sage ich? Wäre Tugend und Rechtschaffenheit nicht noch immer sogar unter den verdorbensten Menschen, und ein Fenelon selbst an Ludwigs XIV. üppigem Hofe geehret: weswegen würden sich denn Lasterhafte so viel Gewalt anthun, um wenigstens gut zu scheinen, und also sich aufs Heucheln legen?

Jedoch, nicht nur unter einzelnen noch so verderbten Menschen, sondern selbst unter ganzen Völkern, und zwar in solchen Zeiten, da sich die Lasterhaftigkeit vom Hofe aus wie ein Strom über ganze Königreiche ergoß, war das Laster schimpflich, und die Tugend dagegen geehrt. So war es unter den Griechen und Römern in jener äusserst schändlichen Epoche, welche Röm. 1, 24. ff. beschrieben wird, unter einem Nero, wie nachher unter einem Galba, Vitellius und Domitian. Geschichtschreiber und Satyrendichter brandmarkten herzhaft die Sitten des Hofes und erhoben hingegen die wenigen Edeln, die sich mitten in dieser Pest der Laster, gleich einem Germanikus unter den Sejanen, unangesteckt erhielten. Ja, es erhob nicht nur die Vernunft ihre Stimme zur Empfehlung der Tugend durch einen Seneka, Epiktet, Tacitus, Suetonius und Plutarchus sehr herzhaft und laut, sondern es glänzten auch sogar in dieser stockfinstern Lasternacht die größten Tugendmuster, und zwar selbst vom Kaiserthrone, in einem Titus, Trajan, und in den

beiden

beiden Antoninen. So hat auch das ehemals ganz heidnische und noch dazu ganz unkultivirte Amerika, besonders aber Mexiko, wahrhaftig edle Männer in seinen Regenten verehret, welche ihre treulosen und schändlichen Ueberwältiger, die Spanier, sehr verdunkelten und beschimpften.

Ein wichtiger, aber gemeiniglich auf eine höchst undankbare Art verkannter Beweis von einer für das allgemeine Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts aufs gütigste sorgenden Vorsehung!

Man nennet diese allen nicht gänzlich verwilderten Menschen und Völkern gemeine Empfindung des Guten und Bösen, des Schlechten und Niedrigen, und dagegen des Edeln und Grossen, sowol in Gesinnungen als Thaten, das moralische Gefühl, oder auch den moralischen Sinn und Geschmack, weil die Seele durch diese ihr so natürliche Kraft eben so das Schickliche, Anständige, Harmonische und Schöne von dem Widersinnigen, Unordentlichen, Ungerechten und Unmenschlichen in der Gemüths- und Lebensart, auch ohne Philosophie und tiefe moralische Einsichten, und, so zu reden, gleich auf den ersten Blick unterscheiden kann, als die Sinne des Körpers Bitteres und Süsses, Hartes und Weiches, Häßliches und Schönes, Uebel- und Wohllautendes fast ohne alle Belehrung bemerken. — Und hier kann ich nicht umhin, die Leser zu bitten, daß sie, weil ich mich hier der möglichsten Kürze befleißigen muß, selber über den grossen Einfluß der Schamhaftigkeit in die Erhaltung guter Sitten nachdenken mögen. Schon diese einzige zarte Empfindung hielt unter kultivirten Heiden beide Ge-

schlechter, vornehmlich aber das weibliche, ich möchte fast sagen, ohne alle Gesetze und moralische Regeln, von, die Menschenwürde erniedrigenden Handlungen und Ausdrücken ab, und welcher Kenner der klaßischen Prosaisten bewundert nicht an ihrem, besonders aber an Cicerons Stile, jene äusserst delikate Züchtigkeit? Nemlich, auch durch diese eben so zärtliche als mächtige Empfindung regierte die Vorsehung das menschliche Geschlecht.

So eine grosse Wohlthat aber diese moralische Empfindlichkeit für Heiden und alle diejenigen ist, welchen es an einem gründlichen Unterrichte in der Tugendlehre fehlet: so ist doch dieses Gefühl, weil es sich nicht nach Gründen und Ursach richtet, sehr trüglich, und es ist sogar unter ganzen Völkern durch alle landessitten und herrschende Gewohnheiten nicht nur gestumpfet, sondern wol gar so sehr unterdrückt und verkehret worden, daß in Sparta das schamloseste Ringen beider Geschlechter, die Gemeinschaft der Weiber und das Stehlen, in Karthago die Abschlachtung der edelsten Knaben, in Rom und jetzt noch in Sina die Wegwerfung der Kinder, und dort die grausamen Fechterspiele, alles Abscheuliche verloren haben. Ja, so wie manche Wilden ihre abgelebten Eltern essen: also begraben die Grönländer die ihrigen lebendig, wenn sie dieselben nicht mehr ernähren können. Es muß demnach dieses dunkle Gefühl des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, durch Nachdenken sowol über die natürlichen Folgen, welche gute und böse Gesinnungen und Handlungen an uns selber, in den Familien und in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft

sellschaft überhaupt äussern; als auch über die eigentliche Beschaffenheit und Würde unserer menschlichen Natur so zur moralischen Vernunft erhöhet werden, daß wir uns auch alsdann, wann wir uns keiner eigentlichen Gesetze und Vorschriften erinnern, doch selber sagen können, was wir in jedem Falle und in jeder Lage thun oder lassen sollen. — Und hier kann ich nicht umhin, alle Eltern und Lehrer zu bitten, in jugendlichen Herzen das zarte Gefühl der Scham um desto sorgfältiger zu schonen und zu erhalten, je weniger man Kindern von allen und jeden moralischen Pflichten Gründe angeben kann, und je leichter sich eben diese nur dem Menschen eigne Empfindung nach und nach in Scheu und Ehrerbietung für den allgegenwärtigen Gott verwandeln und erhöhen läßt.

Niemand aber kann seine moralische Empfindung und Vernunft so richtig, genau, fein und vollkommen machen, als ein Christ, der ausser den vielen Gesetzen, Ermahnungen, Warnungen und Bewegungsgründen in der Bibel, auch noch das allervollkommenste Muster Gottes und seines Heilandes und so vieler edlen Gottesverehrer vor Augen hat, und den auf einer Seite seine erhabene Würde eines Kindes Gottes, auf der andern aber die höchste Belohnung im Himmel, zum eifrigsten Streben nach dem höchsten Gipfel der moralischen Vollkommenheit Matth. 5, 48. mächtig auffordern.

Weil nun so wenig Paulus, als irgend ein anderer von Gott selber erleuchteter Lehrer und biblischer Schriftsteller den Christen alle und jede Regeln der Tugend, welche sie in allen nur möglichen Fällen be-

obachten und ausüben müssen, haben vorzeichnen können: so bestrebete sich der Apostel, er, der alle Christen, besonders aber seine innigst geliebten Philipper, höchst liebenswürdig und glücklich machen wollte, alles, was er ihnen bey dem Drange seines zärtlichen Vaterherzens, um ihre Gemüthsruhe recht vollkommen zu machen, noch sagen und empfehlen wollte, in diese kurze Ermahnung zusammenzudrängen.

Endlich, meine geliebtesten Brüder, denen ich nunmehr den ganzen Schatz des Evangelii mitgetheilet habe, empfanget den letzten Ausfluß meiner innigsten und aufrichtigsten Liebe: „Richtet alle eure Gedanken „und Bestrebungen auf das alles, was der gesunden „Vernunft, was jeder wahren Erkenntniß und vor„nehmlich dem Christenthume gemäß; was keusch, ehr„und liebenswürdig ist und machet; auf alles mit Ei„nem Worte, was tugendhaft, schön, geziemend „und unter gesitteten Menschen und Völkern löblich „ist.„ Phil. 4, 8.

Was ist offenbarer, als daß Paulus in jedem seiner Leser, und also auch in jedem Christen, ein Gefühl seiner Menschen- und Christenwürde voraussetze? Dieses Gefühl des Adels, welches wir als Menschen für allen Thieren, als Christen aber für allen übrigen noch so verfeinerten Menschen voraus haben, (s. 1 Pet. 2, 9.) das uns also auch antreiben sollte, nicht nur so weise, gut und edel, als ehmals die besten unter den Griechen und Römern, als die Sokratesse und Aristidesse, sondern selbst erhabener als die Titusse, Trajane und Antonine zu denken und zu handeln. Es ist folglich auch ganz und gar keine christli-

che

che Demuth, sondern vielmehr wahre Niederträchtigkeit, wenn wir uns aus dem Lobe oder Tadel vernünftiger und guter Menschen nichts machen wollten. Aber freylich muß jeder richtig denkenden und sich selbst vernünftig liebenden Seele, Gottes Wohlgefallen noch mehr werth seyn, als der Beyfall aller Weisen und Edeln in der ganzen Welt, als deren Verstand ebenfals seine Verfinsterungen hat. Dies ist eben jener Friede Gottes, d. i. jene innere Ueberzeugung, daß man mit Gott gut stehe, und daß ihm alle unsere Gedanken, Absichten und Vorsätze wohlgefallen, welcher stets in uns herrschen muß, v. 7. und dies ist die ächte Ehrliebe des Christen, einst vor seinem Heilande unbefleckt und mit allen Tugenden geschmückt erscheinen zu können. Phil. 1, 10. 11.

Weiser, grosser Schöpfer! jedes deiner vernunftlosen Geschöpfe lebet und wirket seiner Natur, die du ihm gegeben hast, und seiner Bestimmung gemäß; ist deswegen in seiner Art glücklich; befördert dadurch das Wohl und die Harmonie deiner ganzen Schöpfung, und macht dir Ehre. Wir aber, ach wie geneigt sind wir nicht, leichtsinnigerweise aus unserer Sphäre und Bahn zu treten, und von Affekten verblendet und hingerissen, schlecht und niedrig zu denken und zu handeln! Gieb uns allen, ach gieb auch mir insbesondere, o du unser väterlich gesinnter Schöpfer, Weisheit und Kraft, daß wir stets als Menschen, und noch mehr, daß wir stets als Christen und als deine künftigen Himmelsbürger denken, wollen und handlen.

O Gott, der Seligkeiten Fülle
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Du bist unwandelbar. Dein Wille
Ist Ordnung und Vollkommenheit.
Von Ewigkeit her war er gut,
Und recht ist immer, was er thut.

So bilde denn, Gott, meine Seele,
Nach deinem Willen bilde sie:
Daß ich das Gute stets erwähle,
Das Böse immer ernstlich flieh;
Daß nie der Sünde Täuscherey
Dem innern Frieden schädlich sey.

Sieben und zwanzigste Betrachtung.

Luk. 2, 40.

Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm, und V. 52. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Nach der vorhergehenden Betrachtung soll uns die Empfindung und Hochschätzung unserer Menschenwürde einen starken Abscheu gegen jede schlechte Gesinnung und Handlung einprägen, und kein Vernünftiger wird leugnen, daß diese schon sehr alte moralische Maxime: gedenke, daß du ein Mensch bist! sehr geschickt sey, auf der einen Seite selbst Könige und Sieger *) für Uebermuth und Vergessenheit ihrer Vergänglichkeit zu bewahren; auf der andern aber alle und jede, und selbst die geringsten ihrer Unterthanen, zu warnen, daß sie sich nicht durch Sünden unter die Thiere herab erniedrigen. Dieser Grundsatz ist zu einer allgemeinen Moral um so viel brauchbarer, je unstreitiger er sich sowol auf alle und jede, vom niedrigsten

*) Philipp, König von Macedonien, ließ sich nach einem seiner herrlichsten Siege von einem Edelknaben diese Worte öfters zurufen. Sein Sohn, Alexander der Grosse, vergaß diese wichtige Lektion, wollte für Jupiters Sohn gehalten seyn, ward aber, da er sich der Menschheit schämte, zuletzt so regellos, daß er sich in der Trunkenheit, welcher er sich ergab, aus einer Sünde und Schande in die andere stürzte.

drigsten bis zum gefürchtetsten Menschen auf dem Throne, passet; als auch je einleuchtender derselbe schon an sich selber ist. Nur eines ists, was die Kraft einer so ausgemachten Wahrheit noch einigermaassen schwächen möchte. Die grosse Unvollkommenheit der menschlichen Natur, als die nicht nur von jedem selber gefühlet, sondern auch von manchen finstern Lehrern mit schwarzen Farben vorgestellet wird, daß nicht selten melancholische Gemüther in Versuchung gerathen, es zu bedauren, daß sie Menschen wären.

Ich habe es daher für nöthig und wichtig gehalten, über eine so traurige Materie eine Betrachtung anzustellen, mich aber in der gegenwärtigen und für jetzo nur mit den mancherley Unvollkommenheiten unserer Kinder- und Jugendjahre mit meinen Lesern zu unterhalten. Ich werde mich aber nur hauptsächlich bemühen, zu zeigen, daß eben diese sichtbaren Mängel offenbar beweisen, daß Kinder von ihrem weisesten Schöpfer zu ungleich höhern Absichten als selbst die edelsten unter den Thieren bestimmet seyn.

Es muß aber diese Schwäche und Unvollkommenheit des Menschen theils von Seiten seines Körpers und theils seiner Seele und ihrer Kräfte betrachtet werden. Die eine und andere darf weder erst weitläufig beschrieben, noch mit Proben dargethan werden. Jedes kleine Kind überzeugt uns hievon bis zum Mitleiden. So gewiß und groß aber auch immer diese Schwachheit des Kinderalters ist, so wenig wird doch ein aufmerksamer Beobachter der göttlichen Werke die Weisheit und Güte des Schöpfers daran verkennen. Die Schwäche der Seelenkräfte rühret

offenbar

offenbar von der Schwäche des Körpers her. Denn so lange dieser weder seine rechte Stärke, noch völlige Ausbildung erreichet hat, kann die Seele durch die noch unvollkommenen Werkzeuge ihrer Sinne und Glieder nicht recht wirken. Freylich würde es diesen allmächtigen Händen, die unsern unbeschreiblich feinen Keim im Verborgenen des mütterlichen Schooßes mit einer bis auf diesen Tag unerforschlichen Kunst ausbildeten, (Ps. 139, 14. 15.) was leichtes gewesen seyn, der künftigen Wohnung der Seele gleich anfangs mehr Festigkeit zu geben, und man hat wirklich Beyspiele von ungewöhnlich starken Kindern. Allein, wer weiß nicht auch, daß alsdann gemeiniglich die Freude über den, unter den schrecklichsten Auftritten und Hülfleistungen endlich ans Tageslicht gebrachten Sohn, durch die Thränen und das Klaggeschrey des Gatten und der Familie über den unersetzlichen Verlust der Mutter selber, verbittert und ersticket werde? So offenbar würde eine stärkere Ausbildung der Kinder ein anderes Verhältniß ihrer allerersten Wohnung nothwendig machen. Aber eben so wenig würde hinwiederum eine höhere Spannung der Seelenkräfte des zarten Säuglings der Gesundheit, dem Wuchse und der allmähligen Entwickelung des zarten Körpers gemäß seyn. Der Schöpfer hat, gleichsam um zu zeigen, wie leicht es ihm sey, der an Zeit, Unterweisung und den eignen Fleiß gebundenen Reifung unserer Seelenkräfte zuvor zu kommen, bisweilen bald in diesem bald in jenem Lande solche ganz ausserordentliche Kinder vor den Erwachsenen eine Zeitlang aufgestellet, und Deutschland hat (um derjenigen, die Baillet in seiner bekann-

ten Schrift von gelehrten Kindern und jungen Schriftstellern auf den Schauplatz geführet hat, nicht zu gedenken,) vielleicht an dem kleinen Heineken in Lübeck das sonderbareste Beyspiel, da er im vierten Jahre 1725 starb, verloren. Dieses sogenannte Lübeckische Wunderkind sprach im 21sten Monate seines Lebens schon fertig hoch- und plattdeutsch, französisch und lateinisch, und war in der Weltgeschichte und Geographie so ausserordentlich bewandert, daß es sowol mit allen Ländern als Begebenheiten der alten und neuern Welt völlig bekannt war, und selbst sein Verstand reifete unter dessen, daß sich sein Gedächtniß so sehr bereichert hatte, dergestalt, daß man ihn bereits zur Kenntnis der römischen Gesetze und Rechtswissenschaft anführete, als sein Leben, gleich einer edeln Pflanze im Treibhause, plötzlich verwelkte. Doch, was sage ich, verwelkte? Er war in seinem vierten Jahre noch so zärtlich und schwach, daß er fast immer auf dem Arme getragen und bis an sein Ende von seiner Amme, selbst vor der königlichen Familie zu Kopenhagen, nachdem er als Redner, Geograph und Historiker vor dem Könige gleichsam Wunderthaten verrichtet hatte, gesäuget werden mußte. Eben so welkte auch, wiewol viel später und in seinem 19ten Jahre, der durch seine viele Schriften nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich berühmt gewordene Baratier hin, nachdem er schon eine gute Zeit vorher alle Lust zu Büchern und zum Studiren verlohren hatte, und ich bin versichert, daß sich wol schwerlich mehr vernünftige Eltern solche Wunder der Menschennatur wünschen, sondern vielmehr den allmähligen Wuchs der Geistes und

Leibes-

Leibeskräfte ihrer Söhne und Töchter unter ihrer weisen und treuen, obgleich mühsamen, Pflege gefallen lassen werden.

Ist nicht überhaupt alles, was der Ordnung der Natur gemäß ist, das Beste? Aber was stimmet mit ihren Gesetzen mehr überein, als daß sich die Zeit, die jede Art von Gewächsen und von Thieren zu ihrer Reife und Vollkommenheit nöthig hat, nach der Dauer derselben so richte, daß diejenigen, welche nur eine kurze Zeit blühen und den Menschen brauchbar sind, das bald werden, was sie werden sollen, und daß hingegen solche, welche uns viele Jahre hinter einander nützen, sehr langsam wachsen und zu ihrer völligen Ausbildung und Stärke gelangen. Wie leicht läßt sich nicht diese Bemerkung auf den menschlichen Körper, der nicht selten über 70 - 80 Jahre ausdauret, noch mehr aber auf unsere Seelen anwenden, als welche Millionen Jahrtausende und die ganze Ewigkeit hindurch an Erkenntniß, Weisheit, Tugend und Aehnlichkeit mit Gott unaufhörlich wachsen sollen, so, daß selbst das 969ste Jahr des Erdenlebens eines Methusalah nicht einmal einen Tag seines nunmehrigen unsterblichen Lebens ausmachte. Wie kurz dauret nach dieser Vergleichung die Seelenkindheit, oder wie unbedeutend sind 5 - 9 Jahre gegen jene Jahrmillionen, welche zur stuffenartigen Erhöhung und Beglückung unsers unvergänglichen Geistes in jenem Engelstaate Gottes bestimmet sind! — Ausserdem aber erhellet aus den angeführten und ähnlichen Exempeln deutlich, daß zwischen den Kräften der Seele und des Körpers die vollkommenste Harmonie stattfinde, und

ich darf wol nicht erst hinzusetzen, daß dieses Maaß der Kräfte auch mit der gesamten Verfassung der menschlichen Gesellschaft überhaupt übereinstimme. Welcher Fürst würde z. B. einem solchen altklugen Knaben schon ein Amt anvertrauen, oder ihn wol über Männer setzen?

Allein, lasset uns diese Materie auch noch dazu nützen, daß wir daran, als an einem auffallenden Beyspiele, diese allgemeine Lektion lernen, daß „so manche „Einrichtungen in der grossen Natur- und Menschen„ökonomie, welche noch immer von so vielen unüber„legter Weise für grosse Mängel und Unvollkommen„heiten gehalten werden, bey einer genauern Un„tersuchung zu sichtbaren Beweisen der weisesten Güte „des Schöpfers werden.„ Hier sind einige von den Beweisen für jene erstere Bemerkung, welche uns zu der letztern allgemeinen leitete.

Zum ersten, da Kinder äusserst schwach sind, und doch von diesen zarten Geschöpfen so ausserordentlich wenige vom Fallen oder ähnlichen Beschädigungen und Unglücksfällen sterben; so ist ihre Erhaltung der augenscheinlichste Beweis von einer, dieses für sich selber gänzlich unbesorgte Alter mütterlich schützenden, Vorsehung. Selbst in London, wo doch jährlich gegen 26000 Menschen sterben, finde ich in den Süsmilchschen Sterbelisten (Theil I. S. 545.) unter 10000 von Ammen im Schlafe erdrückten Kindern zwar ins Mittel 25, 30, aber sonst keine vom Fallen gestorbene.

Zum andern, die grosse Schwäche und Unbehülflichkeit der Kinder ist für die Eltern die mächtig-

ste

ste Aufforderung zur steten Ausübung der Liebe, Geduld und Wachsamkeit. Besonders schlinget sich der schwache Säugling, wie eine Weinranke, an die Mutter. Dann aber, wenn seine Seele aus ihrem bisherigen Schlummer aufzuwachen beginnet, welche Gelegenheiten und welch einen wichtigen Beruf erhalten da nicht beide Eltern, ihre Weisheit und Tugend zu üben, indem sie denselben die erste rechte Bildung und Richtung zu geben bemühet sind! Wenn demnach gleich eine rechtschaffene Mutter darüber, daß sie diese wächserne und eben sowol böser als guter Eindrücke und Formen fähige Herzen gleichsam keinen Augenblick aus ihren Augen, ja Händen läßt, so manche andere Vergnügungen aufopfern muß: so wird doch eben diese stete und ernste Beschäftigung mit jungen unsterblichen Seelen für ihre eigne Seele und deren tägliche Vervollkommnung und Ruhe die fruchtbarste und seligste Arbeit. Sollte sie es nicht selber, indem das jüngste Kind aus ihrer Brust Leben sauget, das andere vor ihr spielet, das dritte ein Buch vor sich hat, das vierte schon ein kleines häusliches Geschäfte besorget, oder wenn diese und ein paar fremde Kinder zusammen sich eine Lust machen; sollte sie, frage ich, es alsdann nicht selber fühlen, wie sehr sie selbst dadurch Gott, dem Vater aller Menschen und Geister, täglich ähnlicher werde? Ja, erlaubet mir nicht die Erfahrung, sogar hinzuzusetzen, daß selbst solche Personen, die, ehe sie Väter und Mütter waren, sehr leichtsinnig gedacht und gelebet, nachher aber, besonders wenn sie die Kränklichkeit eines geliebten Kindes zu Gott im Gebete gezogen, sowol liebreich gegen andere, selbst geringe

Men-

Menschen, als auch regelmäßiger, überlegsamer und nicht nur überhaupt besser, sondern wol gar gottesfürchtiger geworden seyn? Wo indessen dieser Erfolg gänzlich ausgeblieben ist, da muß wol eine gewisse Krankheit in der Seele sehr tief verborgen gelegen haben.

Zum dritten. Es macht sowol die körperliche als geistige Schwäche kleiner Menschen so viele Anstalten in der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig und stiftet so viel Gutes, daß man unmöglich daran zweifeln kann, daß auch die dadurch bewirkte grössere Vervollkommnung des menschlichen Lebens mit in den weisesten Plan der moralischen Weltregierung Gottes gehöre. Ich darf statt anderer Beweise, nachdenkenden Lesern nur die vielen Armen nennen, die durch die Wartung der schwachen Menschheit ihren Unterhalt finden, und mich übrigens nur schlechtweg auf die mancherley Schul- und Erziehungsanstalten berufen.

Zum vierten. Die Hülflosigkeit der Kinder nöthiget sie zur Liebe nicht nur ihrer Eltern, sondern auch aller derjenigen Personen, welche sich ihrer auf eine gütige Art annehmen. Ist aber nicht eben die Liebe, dieses mächtigste und sanfteste Vereinigungsmittel so unzähliger, sonst noch so verschieden denkender Seelen, die grösste Vollkommenheit und Schönheit des Menschen- und Geisterstaates Gottes, so wie es jener unzertrennliche Zusammenhang und jene Ordnung und Harmonie in den übrigen Naturreichen ist? Ist wol schon an sich irgend ein Anblick in der ganzen Natur entzückender als das zärtliche Liebeln eines Kindes mit seiner Mutter, mit seinem Zwillingsbrüderchen, oder mit seinen kleinen

Freun-

Freunden? Ja, ist nicht diese Liebe eben das, was wir im Frühlinge in den Pflanzen unter dem Namen Trieb bewundern, nemlich jene mächtige Entwickelungskraft aller ihrer schlummernden Fähigkeiten und liebenswürdigen Eigenschaften? Denn was anders, als das stete Bestreben, ihren Eltern gefällig zu werden, macht sie gehorsam; macht, daß sie den süssen Hang zum Spiele, zur Näscherey und andere Triebe überwinden, und in der That kleine Heldentugenden ausüben, um zu lernen, oder irgend in einer andern ihnen schweren Sache den Willen der Eltern und Lehrer zu erfüllen? Denn weil sie sich bey ihrer Unerfahrenheit und Unverständigkeit noch nicht selber regieren können: so müssen sie sich beständig schlechterdings nach einem fremden Willen richten, und folglich ihren eigenen unterdrücken; sich so manche ihr nach eitel Lust schmachtendes Herz unaussprechlich stark anlockende Wonne versagen, und sich dagegen zu etwas Widrigem bequemen, ohne im geringsten die Ursachen und Vortheile hievon einzusehen. Ist dis nicht auch offenbar der Fall mit den todten Sprachen, zu deren so schweren Erlernung sie sich, und zwar nicht selten unter äusserst verdrüßlichen Umständen, und dagegen ohne alle Anlockung, entschliessen müssen? Wie augenscheinlich ist es nicht demnach, daß sowol die Triebe und Neigungen, als auch die Unwissenheit der Kinder und die hieraus entspringende Nothwendigkeit, sich regieren und unterrichten zu lassen, für sie eine tägliche Gelegenheit zur Ausübung schwerer Tugenden werde, und müssen nicht auch eben deswegen für alle weise und tugendhafte Personen, folgsame, geduldige, fleißige und

sittsa-

sittsame Kinder der schönste Anblick in der Natur, die entzückendste Augenweide seyn?

Der einleuchtendste Beweis endlich, daß die Schwäche der Leibes- und Seelenkräfte in unserer Kindheit und also auch die allmählige Entwickelung und Ausbildung derselben, so wenig mit der Weisheit und Güte Gottes, als mit der Würde der menschlichen Natur streite, — dieser letzte und klärste Beweis, sage ich, lieget darin, daß sich selbst der Sohn Gottes, da er unsere Menschennatur annahm, mit derselben auch die ihr so eigenen Einschränkungen und Unvollkommenheiten, (die aber, wie wir bisher gezeiget haben, Stoff und Uebung der Tugend für die Eltern sowol als die Kinder selber sind,) habe gefallen lassen. Denn so meldet uns Lukas (Kap. 2, 40.) von JEsu: Das Kind wuchs, und ward stark im Geiste, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm. In dieser kurzen Beschreibung ist die Kindergeschichte JEsu vom ersten bis zu seinem zwölften Jahre enthalten. Als Kind und Knabe, will Lukas sagen, zeichnete er sich durch kein einziges Wunder aus, (dergleichen ihm jene sehr alte aber äusserst alberne „Geschichte der Kindheit JEsu„ andichtet,) sondern sein Körper und Verstand wuchsen bey der geringen Nahrung und Pflege, nach der Ordnung der Natur, und wie bey Johanne (Luk. 1, 80.) und Samuel (1 Sam. 2, 26.) nach und nach, doch mit diesem Vorzuge, daß seine Vernunft und übrigen Seelenkräfte eher als bey ordentlichen Kindern reifeten, und sein gutes und frommes Herz sich auf eine so merkliche Art in allem seinem Bezeigen zeigte, daß man Gottes Huld, Schutz

und

und Leitung sehr bald an diesem sonderbaren Kinde gewahr werden mußte. Fast mit ähnlichen Worten giebt uns eben diese Lebensbeschreibung JEsu V. 52. sein ferneres Wachsthum von seinem zwölften bis zum 30sten Jahre zu erkennen: und JEsus nahm zu an Weisheit, Grösse, und Gnade bey Gott und den Menschen!

Wie völlig der grossen Absicht, um welcher willen der Sohn Gottes selber Mensch werden mußte, gemäß! Von ihm sollten auch die geringsten Menschen lernen, was weise, gemeinnützig, Gott wohlgefällig, und selbst in der grösten Armuth und Niedrigkeit zufrieden und selig leben heisse. Derowegen blieb der Weltheiland und Menschenbeglücker selber 30 Jahre lang in dem sogenannten Nähr- und weltlichen Stande. War Kind, Knabe und Jüngling, und erst im männlichen Alter trat er öffentlich sein ganz ausserordentliches und allererhabenstes Amt an, und erhob sich in seiner Jugendperiode durch nichts Sonderbares über andere Menschen; nein, ward nur Muster für die Jugend, indem er alles, was in seiner Sphäre vorgieng, achtsam bemerkte, sich Erfahrungen, Kenntnisse und Weisheit samlete, seinen armen Eltern (nach V. 51.) gehorsam und zur ehrlichen Erwerbung ihres Unterhaltes behülflich war.

Man kann das Schöne, wirklich Erhabene und Göttliche in dieser edeln Simplicität nur empfinden, nicht aber beschreiben. Wenn eines unserer Kinder kaum etwas mehr Witz zeiget, als gewöhnlich ist, wie groß wissen sich nicht die Eltern damit, und wie aufmerksam machen sie nicht die halbe Stadt darauf!

Wie unvorsichtig machen sie das arme Geschöpf stolz auf sich selber! Wie erstickt man die kaum aufkeimende Vernunft durch Lektionen, und die ersten Funken eines guten Herzens durch Lobsprüche! Oder mit welchen vielversprechenden Heldenthaten füllen nicht ältere und neuere Geschichtschreiber die ersten Jugendjahre derjenigen Männer aus, die nachher auf dem Schauplatze der Welt eine ungewöhnliche oder grosse Rolle gespielet haben! — Das Kind hingegen, für welches Gott vor, bey und nach seiner Geburt so viel ausserordentliches gethan hatte, unterwarf sich bey der Ausbildung seiner Kräfte der Ordnung der Natur und seinen Eltern, und that sich nur durch den willigen Gehorsam eines weisen und guten Sohnes hervor. Wie nachahmbar ist er nicht dadurch für alle Kinder! als deren gröstes Lob darin bestehet, daß man von ihnen sagen könne: sie nähmen täglich in allem Guten zu. Ja, da selbst keiner unter uns Männern vollkommen ist, so läßt sich auch von uns nichts rühmlicheres im strengen Verstande sagen, als daß wir täglich Fehler ablegten, und dagegen an Geschicklichkeit, Weisheit und Tugend wüchsen, und hierin den grösten und standhaftesten Fleiß bewiesen. Ephes. 4, 13.

Gieb o Gott, daß wir diesen Wachsthum an Weisheit und Tugend bey unserer Jugend nicht verhindern, sondern vielmehr weislich und geduldig befördern; selber aber zu jener Vollkommenheit, welche uns in jenem unvergänglichen Leben bestimmet ist, täglich mehr und mehr reifen, und also dir, dem höchsten Urbilde aller Geister, immer ähnlicher werden mögen.

Acht und zwanzigste Betrachtung.

Ps. 18, 2. 3.

Herzlich lieb habe ich dich, HErr, meine Stärke; HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue; mein Schild und Hort meines Heils und mein Schutz!

I. Keine Pflicht ist so nützlich, vernünftig und vortreflich, als die Liebe gegen Gott.

Die Religion JEsu fasset alle ihre Vorschriften zur Tugend und Glückseligkeit in der Liebe Gottes über Alles zusammen. Denn wenn ich Gott liebe, so liebe ich auch mich selber und meine Mitmenschen auf die vernünftigste Art, weil ich es ja jeden Augenblick empfinden und sehen kan, wie liebreich und väterlich mein gütigster Schöpfer alle seine Werke zu meinem und ihrem Wohl und Vergnügen gemacht und eingerichtet habe. Wer demnach sich und andern Menschen um Gottes willen aufrichtig wohl will, der wird sich nie wissentlich zu einer Sünde entschliessen können, weil wir, als die edelsten unter den sichtbaren Geschöpfen, durch Sünden entehret, erniedriget und unglücklich werden. Wer Gott aus wahrer und innigster Hochachtung liebet, der hat auch so grosse und ehrerbietige Begriffe von seiner Weisheit, Güte und

Macht, und folglich auch ein so uneingeschränktes Zutrauen zu Ihm, als seinem und aller Menschen Vater, HErrn und Regenten, daß er fest versichert ist, alle Gebote, Thaten und Führungen Gottes zielten nur auf sein eignes und das allgemeine Beste ab, und daß er also auch sich selber nicht wirklich schadete, wenn er öfters dem letztern sein Privatinteresse aufopferte. Ein solcher Christ also, welcher von Gottes allerhöchsten Vollkommenheiten so völlig überzeuget ist, wird auch glauben, daß dis der kürzeste und zugleich der sicherste Weg zum zeitlichen und ewigen Glücke in Gottes Welt und zu einer steten Selbstzufriedenheit sey, daß man Gott gehorche, und dann sich und seine Schicksale lediglich Ihm, dem Allerweisesten und Allergütigsten, ruhig überlasse.

Aber eben dieses Gebot, dieser Inbegriff der ganzen evangelischen Tugend- und Glückseligkeitslehre, ist zweytens auch das vernünftigste Gesetz. Die Vernunft läßt mich allenthalben die Gründe, Ursachen und Aufforderungen zu dieser so süssen Pflicht erblicken. Wo ich im Reiche der Natur hinsehe, entdecke ich Beweise der eben so anbetens- als liebenswürdigen Eigenschaften des allgemeinen Vaters der Menschen. Aus allen seinen Werken stralen seine Macht und Weisheit hervor, und alles, alles ruft uns zu: Menschen! Gott ist die Liebe! Oeffne ich aber die Bibel: o da erblicke ich in allen seinen Anstalten für eine Sünderwelt, vornehmlich aber in der Sendung seines Sohnes, den für unser aller Rettung, Besserung und ewiges Heil zärtlich besorgten Vater.

II. Die weise Einrichtung der Menschennatur macht uns das Lieben sowol nothwendig, als leicht und süsse.

Endlich ist auch die Pflicht, Gott über alles zu lieben, die natürlichste und menschlichste: so ganz der Natur eines vernünftigen Geschöpfes und seiner Verbindung mit seinem Schöpfer gemäß, daß Gott sich ehemals auf das eigne menschliche Gefühl der ungehorsamen Juden berufen konnte: ein Sohn soll doch wol, nach eurem eignen Geständnisse, seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn? Bin ich nun Vater: wo ist meine Ehre? Bin ich HErr, wo fürchtet man mich? Mal. 1, 6. Und eben deswegen kann man auch sagen, daß Gott lieben, einem noch natürlich guten und unverdorbenen Menschen, wie Adam und Eva waren, die allerleichteste und allersüsseste Pflicht seyn müsse, und zwar eben darum, weil sie so ganz der edeln Menschennatur gemäß, und liebe die erste Regung, Empfindung und Triebfeder derselben ist. Denn kaum fängt die Seele des zarten Säuglings an, aus ihrem langen Schlummer allmählig zu erwachen, und die ersten Proben menschlicher Empfindungen und Bewegungen zu äussern: so ist Lieben und Zärtlichthun sein ganzes Leben, und dieses Leben hänget eine lange Zeit erst ganz an derjenigen, aus deren mütterlichen Brust dieses hülflose Geschöpf alle Lebenskraft und Wonne ziehet; nach und nach aber, und so, wie es immer mehrere freundliche Menschen kennen lernet, welche liebreich und wohlwollend genug sind, ihm Vergnügen und Freude zu machen, verbreitet sich seine Liebe auf Kinder und

immer mehrere Personen. Erst wurzelt diese Liebe nur in der Familie. Nach und nach aber, und so, wie ein junger Mensch mehr Unterricht und Hülfe bedarf, dehnet sich auch das angenehme Gefühl und Streben nach freundschaftlichen Verbindungen auf Lehrer und alle gütig gesinnte Menschen aus. Was wäre nun natürlicher, als da ihm die zunehmende Vernunft nunmehr denjenigen, dem er alle diese von ihm bisher geliebte Personen, und alle Gütigkeit, welche sie ihm erzeigen, zu verdanken hat, entdecket, nun auch seine ganze Liebe und Dankbarkeit auf diese Quelle selber richtete! Und dies würde gewiß geschehen, wofern nicht diese natürliche Zuneigung unserer Kleinen gegen wohlthätige Personen so frühzeitig durch böse Reden und Handlungen eine verkehrte Richtung bekäme, daß sie, wenn ich so reden darf, von ihrem geraden Wege zu Gott, dem allergrösten Wohlthäter, gewaltsamer Weise abgelenket würde. Was scheinet mehr zur umfassendsten Menschenliebe gemacht zu seyn, als das weiche weibliche Herz! Aber wie bald nimmt es nicht unter den lieblosen Gesprächen weiblicher Gesellschaften eine ganz entgegengesetzte Neigung an! Indessen, so traurig auch diese Erfahrung ist; so bleibt es doch immer gewiß, daß lieben die erste menschliche Empfindung, Bewegung und Handlung sey, und daß daher auch alle Menschen lieben können, ja lieben müssen, weil sie sonst gar keines Vergnügens in ihrem Leben theilhaftig werden können. So sehr ist für den schwachen Menschen Liebe Naturbedürfniß! Denn der Schöpfer hat die Liebe zur Quelle aller Lebenswonne gemacht, und sie tief in jedes menschliche Herz geleget. Sie ist

diese

diese Freudenquelle für die Jugend, und bleibt es auch so lange für jeden Menschen, bis feindselige, neidische und andere widernatürliche Neigungen und Leidenschaften die gute Menschennatur in ihm zerrütten und verkehren. Gleichwol liebet auch noch der schlechtgesinnteste Mensch, wenigstens aus Eigennützigkeit, die, welche sich ihm gefällig machen, oder ihm Vortheile und Vergnügen verschaffen. Luk. 6, 32-34. So unentbehrlich scheinet dem menschlichen Herzen die Liebe und ein Gegenstand derselben zu seyn!

Wenn wir also auf allen Blättern des N. T. lesen, daß JEsus die Liebe gegen Gott zum Mittelpunkte seiner ganzen Tugendlehre gemacht habe, und daß sie nach seiner Lehre gleichsam die Seele des neuen Menschen oder der ganz neuen Denkungsart sey, die er in uns schaffet: so ist schon dieses allein der einleuchtendste Beweis, daß seine Religion ganz göttlich sey. Nur Er konnte eine so natürliche und sowol der Natur Gottes als der Menschen so völlig gemässe, eben so simple als kraftvolle Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit für alle Menschen in allen Ständen, Ländern und Zeiten geben. Denn von einer wahren Liebe sind gutes Zutrauen und Gehorsam, wie wir an unsern Kindern sehen, unzertrennlich. Dies weiß jeder Mensch, der je nur seine Eltern oder andere gegen ihn wohlthätige und gütig gesinnte Personen wieder geliebet, und also auch in Ansehung ihrer ganz etwas anders, als gegen die übrigen Menschen empfunden hat. Eine künstliche und zierliche Beschreibung der Liebe würde also auch die Sache selber nur dunkel und schwer machen. Die Bibel selber, weil sie will, daß alle und jede Men-

schen, Kinder, Jünglinge und Alte, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Gott lieben sollen, fordert sie ebenfalls ohne Beschreibung auf, gegen Ihn, ihren Schöpfer, Vater und stündlichen Wohlthäter eben so gesinnet zu seyn, wie Kinder gegen ihre Eltern, Schüler gegen einen gütigen Lehrer, Arme gegen mildthätige Personen, und getreue Unterthanen gegen ihre gute Landesherrschaft gesinnet sind. Wer da liebet, freuet sich über den Anblick, die guten Eigenschaften, Werke und Thaten, die Gesundheit, das Glück und Wohlergehen, aber auch über das Wohlwollen der geliebten Person, und sehnet sich nach ihrem öftern Umgange und Genusse. Mit einem Worte, er siehet alles Gute der geschätzten und geliebten Person als sein eigen an.

III. Eigentlich sollten wir Gott schon, ja nur, um sein selbst willen lieben: Er erlaubt aber mit einer herablassenden Güte, daß wir Ihn um seiner Wohlthaten willen lieben dürfen.

Gleichwie wir nun insbesondere unsere gütige Eltern, ehe wir verständig genug wurden, um ihre edle Eigenschaften mit Hochachtung zu erkennen, blos wegen unsers hülflosen und von ihnen abhängigen Zustandes, mit welchem ihre mitleidige Empfindungen so zärtlich harmonirten, liebeten, und also mit unsern Kinderherzen ganz an ihnen hiengen, als wenn sie, wie es Adam und Eva für Abeln waren, die einzigen Menschen für uns auf der Welt wären: also ist auch der Allergnädigste gewiß damit schon väterlich zufrieden, wenn

wenn wir ihn anfangs, und bis wir vollkommnere Christen werden, nur um seiner Geschenke willen lieben, und wenn also unsere Liebe nicht sowol Hochachtung und ehrfurchtsvolle Anbetung seiner höchsten Vollkommenheiten, als vielmehr nur dankbares Wonnegefühl seiner uns täglich so unentbehrlichen Wohlthaten ist. Denn ob sich gleich der König David in dem 18 Psalm, als in einem der erhabensten und feurigsten seiner Lieder, ganz in der Bewunderung der Grösse Gottes verliert: so ist es doch augenscheinlich, daß, als er diese Ode aufsetzte, vornehmlich seine so offenbar göttliche Errettung von einer der gefährlichsten Nachstellungen Sauls, sein ganzes Herz durch das sanfte Feuer der dankbarsten Empfindungen dergestalt zerschmelzet habe, daß es sich in eitel Bezeigungen und Vorsätze der zärtlichsten Dankerkenntlichkeit ergoß. Er fühlte sich aber durch diese innige Freude über seine so augenscheinlich göttliche Rettung so mächtig zu Betrachtungen der Majestät Gottes erweckt und erhoben, V. 8. ff. daß sein Geist, indem er sich an der Erwägung der ehmaligen grossen und gnädigen Thaten Gottes weidete, in der Folge seines Lobpsalmes, sich zuletzt ganz in der Bewunderung und Anbetung der Grösse seines Schöpfers verlor. Sein Herz ist ganz mit Gott erfüllet. Er siehet und kennet auf der ganzen Welt nur Gott, und nur alleine mit Ihm durch die zärtlichsten Bande verbunden, liebet und schätzet er nichts anders; fürchtet aber auch nichts weiter. Indem er sich also die überstandene erschreckliche Gefahr, sich selber als den schon von jedermann für verloren geachteten Flüchtling, den Allererhabensten aber als seinen plötzlichen Retter

dachte, so brach seine bewegte Seele in die frommen Worte aus: Herzlich liebe ich dich, Jehovah; und will von nun an immer lieben, Dich, meinen mächtigen Beschirmer; Dich, meine einzige Zuflucht, und als denjenigen, unter dessen gnädigem Schutze ich so sicher und ruhig, als auf dem höchsten Bergschlosse leben kann. Du allein hast mich ja nur retten können und wirklich gerettet: Jehovah, auf Dich allein verließ ich mich und will mich immer verlassen!

Es lebet aber gewiß kein einziger Mensch in Gottes unermeßlich weiten Welt, der nicht nach seiner Lage unzählige solcher ähnlichen Proben, wie David, von Gottes väterlichen Vorsorge und Schirmung sowol in Leibes- als Seelengefahren erfahren hätte, und sich auch derselben erinnern müßte, wenn er nur darauf geachtet hätte, und jetzt und von Zeit zu Zeit daran wieder denken wollte. Und gleichwol giebt es leider unzählige, die die himmlische Wonne, Gott zu lieben, und bey einem unbefleckten Gewissen und Wandel sichs bewußt zu seyn, daß sie von Ihm wieder geliebet werden, durch ihre eigene Schuld schon so viele Jahre und manche wol gar bis ins Alter entbehren. Aber eben dieses ihr Unglück, welches, wenn sie auch Könige wären, sie tief unter jenen erbärmlichen, aber Gott anhangenden, Lazarus erniedriget, durchdringet so sehr mein brüderliches Herz, daß ich aus innigstem Mitleiden gern einen Versuch wagen möchte, ihnen die Liebe Gottes so natürlich, so menschlich und zum angenehmen Leben so unentbehrlich vorzustellen, daß auch sie von einer eben so klaren als höchst wichtigen Wahrheit

heit gleichsam genöthiget würden, Gott von nun an um Erleuchtung ihrer Vernunft und um Kraft anzuflehen, ihn kindlich lieben zu können. Sie werden aber gewiß, wenn es ihnen anders ein wahrer Ernst ist, bald an den neuen Bewegungen ihres Herzens spüren, wie er gern von uns Menschen geliebet seyn wolle. Denn in der That, wenn Er, der unser gar nicht bedarf, uns nicht dieses höchste Glück so willig erzeigte, hätte er sonst nicht alle, und zwar die innigsten und köstlichsten Süßigkeiten in der Liebe vereiniget. Als unser so gütiger Schöpfer konnte er, indem er uns diese sanfte Empfindung und Bewegung, welche wir Liebe nennen, zum Bedürfnisse unsers Herzens und Lebens machte, gewiß keine andere Absicht haben, als daß wir unsere Liebe an unsern Eltern, Wohlthätern, Freunden, Lehrern und guten Regenten beständig üben und vervollkommnen, und so Ihn selber, als den Urheber dieser uns so theuren Personen und alles unsers Guten, allmählig immer mehr und mehr lieben lernen sollten.

IV. Wie wir die Liebe Gottes in uns erwecken und unterhalten sollen.

Aber so wenig ein König, der sein Volk nur drücket, aber nicht beglücket, ihnen befehlen kann, daß sie ihn lieben sollen: so wenig wird selbst ein Vater eines grossen Reiches von denjenigen unter seinen noch so glücklichen Unterthanen geliebet werden können, die ein so schlechtes und niedrig undankbares Herz haben, daß sie sich nie die angenehme Mühe nehmen, ihr Gutes zu überdenken, und ihren weisen und gütigen Monarchen

narchen mit den Plagegeistern anderer Länder zu vergleichen. Liebe nemlich kann nicht erzwungen, sondern nur durch vernünftige Gründe und Betrachtungen erwecket werden, wenn sie nicht blinde Neigung und Leidenschaft, sondern eine freye Zuneigung seyn soll.

Gleichwie wir derowegen als Kinder anfangs unsere Eltern nur wegen ihrer Gaben und vielerley Gefälligkeiten liebten, hernach aber bey zunehmendem Verstande sie auch wegen der vortreflichen Eigenschaften und Tugenden, die wir nach und nach an ihnen gewahr wurden, zu verehren anfiengen: eben so kann und muß unsere Gottesliebe entstehen, und immer mit unserer Vernunft und Religionserkenntniß wachsen. — Wir empfinden nemlich, daß er uns täglich viel Gutes, und oft sogar auf eine ganz ausserordentliche Art, seit unserer Geburt erzeige. — Wir hören nicht nur unsere Eltern, Lehrer und Freunde, sondern alle gute Menschen, und darunter selbst Kranke oder sonst Unglückliche, eben dieses rührend Gott nachrühmen, und in der Bibel finden wir, daß Männer, die etliche tausend Jahre vor uns gelebet haben, ein gleich freudiges Bekenntniß von Gott ablegen. — Und was sage ich? Wir sehen, wie viel Freude Gott schon den kleinsten Kindern schenke; ja, daß er sogar dem verächtlichsten Wurme sein Daseyn angenehm mache, und seine Welt allenthalben und in den kleinsten Theilen so weise und gütig eingerichtet habe, daß er eitel Freude um sich in jedem Augenblicke und unter allen Arten lebendiger Wesen verbreitet. — Er muß also selber das gütigste Wesen seyn, und die liebenswürdigsten

Eigen-

Eigenschaften besitzen. Und diese entdecken wir immer deutlicher und vollkommener, je mehr wir seine Welt, und sowol die Geschichte der Natur, als der Menschen und Wissenschaften studiren. Die schönsten, deutlichsten und nachdrücklichsten Zeugnisse hievon aber haben wir in der h. Schrift, und diese saget uns sogar, daß Gott die Welt so sehr geliebet, daß er derselben um ihres ewigen Heils willen selbst seinen eingebohrnen Sohn gegeben, Joh. 3, 16. und daß er noch immer alles nur mögliche anwende, damit wir nur ja alle, so verderbt wir auch seyn mögen, ewig recht glücklich werden mögen. Röm. 8, 32. Dies must du oft erwägen, wenn es dir ein Ernst ist, Gott wieder zu lieben.

Wenn nun aber ein nicht ganz und gar gefühlloser Mensch, der selber jeden Augenblick Gottes Wohlthaten auf so mannigfaltige Art genießt, das alles als ungezweifelt wahr erkennet; so muß er sich ja im Innersten seines Herzens das erstemal, da er eine solche vernünftige Betrachtung bey sich selber anstellet, gedrungen fühlen, von nun an denjenigen wieder zu lieben, der ihn zuerst geliebet hat. 1 Joh. 4, 19. Hiezu fordert ihn, er mag seine Blicke hinwenden, wohin er will, die Natur mit vielen tausend, und zwar jedem Menschen, selbst den Heiden, verständlichen Stimmen auf, Ps. 19, 2. 4. Oeffnet er aber vollends als Christ die h. Schrift: o so lieset er ja auf jedem Blate die grosse Wahrheit: Gott ist die Liebe! eitel Liebe! 1 Joh. 4, 18. und sie weiset uns zugleich allenthalben auf das gröste Denkmal dieser Liebe, auf seinen Sohn JEsum Christum, den er uns zum

Lehrer

Lehrer der Wahrheit, Tugend und ewigen Glückseligkeit, und zwar aus freyer unergründlicher Erbarmung gab. Durch ihn, sein sichtbares Ebenbild, ließ er dem in die tiefste heidnische Unwissenheit, Abgötterey und Lasterhaftigkeit herabgesunkenen menschlichen Geschlechte sich als den Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde offenbaren. JEsu alleine haben auch insbesondere wir Deutschen, deren Vorfahren noch vor 900 Jahren wahre Wilde waren, es zu verdanken, daß jeder von uns, daß schon unsere Kinder wissen können, daß wir an Ihm einen allmächtigen, höchst weisen und allergütigsten Vater haben. Und da kein Mensch Gott je gesehen oder von selbst seine väterliche Rathschlüsse hat ergründen können: so hat sein eigner einziger Sohn sie uns verkündiget, Joh. 1, 18., und uns durch sein Evangelium bekannt gemacht, was für grosse und gnädige Absichten auf die ganze Ewigkeit hinaus sein Vater mit uns habe, 1 Thess. 1, 10. Indem er uns nemlich dadurch zeigte, wie hoch wir in unsers Schöpfers Augen geachtet wären: so hat er uns zuerst eine vernünftige Achtung und Liebe unserer selbst und eine Hochschätzung und Liebe aller unserer Mitmenschen eingeflösset, so daß, wenn wir nun diesen neuen edlern Empfindungen folgen, wir auch von nun an alle Sünden vornehmlich darum ernstlich verabscheuen werden, weil sie uns und unsere Brüder so tief unter die vor Gott so hoch geachtete Menschenwürde erniedrigen, oder uns und sie auf die schimpflichste Art so weit von der erhabenen Stuffe der Ehre und Glückseligkeit entfernen, worauf uns alle unser so väterlich gesinnter Schöpfer durch Weisheit

und

und Tugend nach und nach und dann in unserm künftigen ewig daurenden Leben erheben will. Damit er nun unser Herz zu diesem erhabenen und allerfröhlichsten Gedanken schon in unserm gegenwärtigen Kinderstande, und selbst den Niedrigsten im Staube, gewöhnen möge: so erzeiget er schon jedem Menschen hienieden täglich viel Gutes, seine folgsamen Kinder aber läßt er in der Ruhe ihres unschuldigen und unbefleckten Gewissens jene unaussprechliche Himmelswonne zum voraus schmecken.

Auf eine so unbeschreiblich weise Art nun leitet er uns Schritt vor Schritt auf der Bahn der Tugend mitten durch dieses Leben. Denn seitdem er durch Christum seine allen Menschen so heilsame Gnade hat erscheinen und bekannt werden lassen, erziehet und leitet er uns höchst gütig, wie liebe Kinder, daß wir täglich mehr und mehr alle niedrige, uns seine edlern Geschöpfe entehrende und so schädliche Lüste und Begierden verabscheuen, bekämpfen und entkräften, und dagegen nach seinem Exempel uns selber lieben, folglich auch vernünftig, enthaltsam, gegen alle Menschen liebreich und gerecht, und mit einem Worte, gottselig leben; bey einer solchen rechtschaffenen Gesinnung aber stets und besonders in den trüben Stunden unsers Erdenlebens, der majestätischen Wiederkunft unsers Heilandes und unserer unvergänglichen Herrlichkeit freuden, und hoffnungsvoll entgegensehen sollen. Tit. 2, 11 - 14.

Und nun du, ewiger Sohn Gottes, und unser gröster Freund und Wohlthäter, wie können wir dir unsere Dankbarkeit stark genug bezeigen? Du hast

uns durch deine Lehre und dein eignes Beyspiel lieben gelehret, und auch dazu nicht nur die Erlaubniß, sondern sogar auch die stärkste Aufforderung mit vom Himmel gebracht, und was das gröste ist, uns durch alles, was du gethan, gelitten und von unserer künftigen Seligkeit und deines ewigen Vaters Namen verheissen hast, so mächtig und zugleich so sanft zur Liebe Gottes über alles verpflichtet und gereitzet, daß wir aufhören, Menschen zu seyn, und uns selber zu lieben, wenn wir dieses grösten Vorzuges und Glückes, uns über Gott und dich zu freuen, uns selber durch niedrige Neigungen kaltsinniger, undankbarer und thörichter Weise berauben wollten. O mein Erlöser, entzünde selber, durch eine lebendige Ueberzeugung von deinen ewig wahren Lehren und Verheissungen die reinste und thätigste Gottesliebe in mir; laß sie alle meine vernünftigen Kräfte regieren, und alle meine Neigungen beherrschen, daß ich meinem Schöpfer und ewigen grösten Wohlthäter in dir unverrückt und täglich stärker anhange, und mich aufs äusserste bestrebe, durch die festesten Bande eines standhaften Gehorsams und Vertrauens ewig in seiner seligsten Gemeinschaft zu bleiben. Ja, gieb mir selber, o Gott, durch deinen h. Geist, Trieb und Kraft,

Damit ich als dein Kind dich liebe,
Da du mich als ein Vater liebst,
Und so gesinnt zu seyn mich übe,
Wie du mir dazu Vorschrift giebst.
Was dir gefällt, gefall auch mir.
Nichts scheide mich, mein Gott, von dir!

Vertilg in mir durch deine Liebe
Die Sklavenliebe dieser Welt,
Und gieb, daß ich Verleugnung übe,
Wenn mir die Sünde noch gefällt.
Wie sollte ich die Kreatur
Dir vorziehn, Schöpfer der Natur?

Der liebt dich nicht, der noch mit Freuden
Das thut, was dir, o Gott, misfällt.
Drum laß es mich mit Ernst vermeiden,
Gefiel es auch der ganzen Welt.
Die kleinste Sünde stets zu scheuen,
Laß Vater mich geschäftig seyn.

Daß es aber für uns das gröste Glück und die allererhabenste Ehre sey, mit Gott durch die Liebe so genau verbunden zu werden, — dies, frommer Christ, wirst du aus der 30. 31. 32 und 33sten Betrachtung mit demüthigster Bewunderung erkennen.

Neun und zwanzigste Betrachtung.

Mark. 12, 30.

Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Dies ist das vornehmste Gebot!

So beantwortete JEsus die wichtige Frage eines mit seinen vorher gegebenen Antworten sehr zufriedenen jüdischen Schriftgelehrten, als welcher von ihm wissen wollte, welches unter den vielen, sowol von Mose, als nachher von den angesehensten Lehrern vorgeschriebenen Geboten das wichtigste, oder diejenige Religionspflicht sey, welche ein frommer Israelit, um Gottes Wohlgefallen und Belohnung zu erlangen, für allen andern am öftersten und mit der grösten Aufmerksamkeit und Genauigkeit beobachten müste? Alsbald erklärte JEsus das Gebot von der Liebe Gottes für diejenige Regel unserer Gedanken, Neigungen und Handlungen, welche nicht nur an sich die vornehmste, nöthigste und wichtigste wäre, sondern die auch alle übrige Religionspflichten in sich faßte, lehrte und leicht machte, welche Moses und nach ihm die Propheten eingeschärft hätten, Matth. 22, 38. 40. weil Gott selber, wann er den Israeliten seinen besondern Schutz und andere vorzügliche Wohlthaten versprach, und also gleichsam den mit Abraham, mit ihnen selber aber durch Mosen errichteten Bund von Zeit zu Zeit wie-

der erneuerte, nur vornehmlich darauf drang, daß sie mit Verabscheuung aller Abgötterey und anderer Sünden, Ihm alleine von ganzem Herzen ergeben seyn und bleiben sollten. Man sehe 2 Kön. 23, 3. 2 Kron. 15, 12. Ps. 50, 13 ff. 51, 18. 19. Jes. 1, 11-18. Mich. 6, 8. Nicht Opfer, nicht kostbare Ceremonien, oder auch harte Kasteyungen, sondern allein Gott mit aufrichtigem und ganzem Herzen anhangen, dies war die uralte Religion und Frömmigkeit eines Seths, Henochs, Noahs und Abrahams, die sich von Armen und Reichen, Gesunden und Kranken allenthalben, in allen Ländern, zu allen Zeiten, und ohne Priester und Aufwand von jeher ausüben ließ, und bis ans Ende der Welt wird ausüben lassen.

Es beschreibet aber unser Heiland die Liebe gegen Gott, die er für die erste und vornehmste Religionspflicht eines vernünftigen Geschöpfes erkläret, nicht, sondern indem er alsbald hinzusetzet, dieses andere Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selber, sey jenem erstern an Wichtigkeit, Vortreflichkeit und Nothwendigkeit gleich: so gab er eben dadurch zu erkennen, daß jeder nur sein eignes Herz fragen dürfe, um zu empfinden, was Liebe sey. Denn indem er befiehlt, ein Mensch soll den andern so gut, so herzlich und aufrichtig als sich selber lieben: so weiß auch der Einfältigste, daß er also verbunden sey, sich über das Wohl seiner Nebenmenschen, wie über sein eignes zu freuen, und daß folglich Gott lieben nichts anders bedeuten könne, als an Gott und seinen Vollkommenheiten sich vergnügen, gern an Gott denken, sich gern mit ihm beschäftigen, und sich bemühen,

ihm immer mehr wohlzugefallen. Denn, wenn man einem Kinde diesen Befehl Gottes: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, vorhält, so wird es doch wol unter den nächsten Personen, die es lieben soll, seine Eltern und Geschwister verstehen. Und wenn man es dann ferner fragte: was empfindest oder wie bezeigest du dich denn, wenn du Vater und Mutter oder deine Brüder und Schwestern liebest? so wird es gewiß ungefähr eben so antworten, als wie ich eben jetzt gesagt habe. Ich muß gern, wird es etwa sagen, um meine Eltern seyn, und ihren Willen thun, damit sie mir gut bleiben mögen ꝛc. Wenn also die Menschen, wie es in der That vernünftiger Weise alle thun sollten, das Gebot, Gott zu lieben, nicht sowol für ein Gesetz, als vielmehr für die gnädigste und wohlthätigste Erlaubniß ansehen wollten: so werden sie nicht erst eine lange oder gar gelehrte Erklärung, was diese Liebe sey, als vielmehr nur eine Anweisung verlangen, wie sie Gott auf die Ihm würdigste Art lieben und verehren müßten.

Weil aber dieses Gebot die Quelle, der Inbegriff aller übrigen Gesetze und die Seele eines tugend- und freudenreichen Lebens ist: so antworte ich auf diese so vernünftige und wichtige Frage: **wie muß ich Gott lieben?** folgendes. Erstlich, liebe Gott so, wie jedes gute Herz seinen Vater, Wohlthäter und gütigen Herrn liebet, und zweytens, liebe Gott noch stärker und vollkommener, als gütige Eltern, Freunde und Herren. Du mußt Ihn nemlich als deinen und aller Menschen Schöpfer und unermüdeten Wohlthäter; du mußt Ihn als Gott, d. i. mehr, als

alle

alle seine noch so vortrefliche Geschöpfe, lieben. Also

Zum ersten: liebe Gott mit der ordentlichen und allen Menschen natürlichen Liebe. Hier frage sich jeder nur selber: wie liebst du deine Eltern, deine Wohlthäter und Freunde? Nicht wahr? du empfindest, daß dies die so schätzbare Personen sind, die du unter allen übrigen Sterblichen zu deinem Glücke und Vergnügen als unentbehrlich ansiehest. Ihr süsser, vertraulicher Umgang und ihr Wohlwollen sind dir so nothwendig, daß du ohne sie nicht leben kannst. Und wenn es nicht möglich ist, daß du sie immer um dich habest: so machest du sie dir doch durch das Andenken gleichsam gegenwärtig. Mitten in deinen Geschäften, in der Einsamkeit oder unter andern Menschen erinnerst du dich ihrer Gestalt, ihrer Worte, ihrer Handlungen. Und so bestrebest du dich, selbst in einer Entfernung von vielen Meilen eine innigste Seelenverbindung mit ihnen zu unterhalten. Alles nemlich an ihnen macht dir Freude, die gröste aber ihr Wohlwollen gegen dich. Darum bestrebest du dich aber auch so sehr, dich ihnen immer wohlgefälliger und durch alle deine Reden, Sitten und Handlungen denselben eitel Freude und Vergnügen zu machen. Eben deswegen aber studirest du so sorgfältig alle ihre Gesinnungen, Neigungen, Manieren und Handlungen, und zwar theils aus Hochachtung, und theils um dich durch diese Aehnlichkeit ihnen recht wohlgefällig zu machen. Du willst, sie sollen sich selber in dir als in ihrem andern ich erblicken und lieben. Eben deswegen verhüteſt du auch mit der gröſten Be-

hutsamkeit alles, was ihnen an dir mißfallen könnte. Auch sprichst du gern von ihnen; höreſt sie mit Entzücken loben, und alles, was dir ihr Bild jeden Augenblick erneuret, ist dir angenehm. Noch viele Jahre nach ihrem Tode bewahreſt und betrachteſt du sorgfältig die kleinsten Geschenke, die sie dir hinterlassen haben. —

Und nunmehr, nachdenkender Christ, sondere nur von der Liebe guter Menschen gegen ihren Gott und Schöpfer so viel möglich alles Körperliche ab: so weisseſt du, was es sey, Gott lieben. Wer nemlich Gott liebet, der freuet sich darüber, daß Er ist. Sündern und lasterhaften ist dieser Gedanke widerlich, ja schrecklich, und sie bemühen sich daher, ihn aufs möglichste aus ihren Gedanken ganz zu entfernen, weil sie mitten in ihren schändlichen Anschlägen, Thaten und Wollüsten nichts so sehr beunruhiget, als daß sie allenthalben über und um sich ein so heiliges, gerechtes und zugleich allmächtiges und ewiges Wesen haben, dem sie so wenig widerstehen, als sich seiner Herrschaft in dieser und jener Welt entziehen können. Aber dem guten und frommen Christen ist nichts erwünschter und erfreulicher, als daß ihn um und um Gottes herrliche Geschöpfe, als Denkmähler und Herolde seiner unaussprechlichen Weisheit, Güte und Allmacht umgeben; nichts erquickender, als daß er diesen grossen seligen Ausspruch der Bibel: **Gott ist die Liebe!** an sich selber erfähret, und so oft schon in seinem Innersten empfunden hat. Weil dies nun mit der Zeit sein Lieblingsgedanke wird: so unterhält, nähret und stärket er ihn auch aufs sorgfältigste, und studiret zu dem Ende

de

de die herrlichen Eigenschaften Gottes in der Natur, an diesem oder jenem schönen oder nützlichen Geschöpfe; an der entzückenden Lieblichkeit des Frühlings; an der Fruchtbarkeit des Sommers und Herbstes; an dem gestirnten Himmel und an dem schneeweissen Schauplatze eines heitern Wintertages — Mit diesen grossen Ideen und Empfindungen erfüllet und begeistert, eilet er, um Gott in seinem Worte, und zwar durch seinen Sohn selber, mit sich reden zu hören, und empfindet dann die Himmelswonne der zu JEsu Füssen sitzenden Marie. So von Dankerkenntlichkeit, Zärtlichkeit und tiefster Verehrung gedrungen, öffnet sich sein Herz, und fliesset durch Danksagungen, Flehen und Fürbitte gegen seinen und aller Menschen Wohlthäter aus; empfängt dagegen Ströme von Wonne, und empfindet göttliche Ruhe in dem Bewußtseyn, daß Gott sein Gott, HErr und Vater; er aber sein geliebtes Kind und in Christo ewig sein Eigenthum sey. Weil ihm nun solche Unterhaltungen mit Gott immer süsser, erquickender, stärkender und herzerhebender werden; so sucht er auch immer sorgfältiger seine so selige Gemeinschaft mit Gott stets zu unterhalten und zu bewahren; sehnet sich von Zeit zu Zeit stärker nach Gott, und strebet, je mehr er Gott als sein höchstes Gut erkennen lernet und erfähret, desto feuriger mit seinen Gedanken und Begierden zu Ihm empor. Denn seine Seele hänget Gott an, wie ein Kind seiner Mutter. Ps. 63, 9.

So kann, ja so muß sich die Liebe gegen Gott, als eine immer in uns gegenwärtige süsse Bewegung, oder vielmehr als eine beständige Eigenschaft, und über

alle unsere übrigen Kräfte und Begierden herrschende Neigung und Strebung der ganzen Seele äussern. So verehren die zu Glück und Ansehen gekommene Söhne und Töchter ihren verdienstvollen Vater alle Tage. Wenn aber der würdige Greis etwa seiner Familie ein Freudenfest giebt, oder sich noch durch eine edle Handlung um sie, oder gar um Stadt und Land ausnehmend verdient macht: Dann kommen sie mit ihren Kindern, seinen Enkeln, und bezeigen ihm auf eine ausserordentliche Art ihre Hochachtung und Freude. — Eben so kann sich auch die Liebe zu Gott bisweilen bis zu der Stärke eines sehr lebhaften Affekts erheben, und so zu reden in Flammen ausbrechen. Dann aber ist alles an dem frommen Christen Freude und Wonne über Gott. Alle seine Empfindungen brechen durch Worte, Geberden und Hymne so in Lob Gottes aus, daß er alle Geschöpfe auffordert, mit ihm einzustimmen. Gemeine Ausdrücke scheinen ihm während einer solchen aufwallenden Belustigung an Gott zu schwach zu seyn. Er häufet daher Ausdrücke mit Ausdrücken, und wählet die allerlebhaftesten Bilder. Ich berufe mich statt so vieler höchst feuriger Davidischen Freudenlieder, nur auf den 18. 23. 27. 34. und 104 Psalm, und auf Pauli triumphirenden Ausruf Röm. 8, 35. 39. „Wer will uns scheiden von „der Liebe Gottes? — In allen noch so traurigen „Zufällen erlangen wir durch die Kraft desjenigen, der „uns so sehr geliebet hat, (Christum) einen Sieg über „den andern. Denn ich bin gewiß, daß weder der „schrecklichste Märterertod, den man uns Aposteln „und Christen drohet, noch das herrlichste Leben, wo-

„durch

„durch man uns zum Abfalle locken könnte; daß keine „Macht in der Welt; so wenig etwas Gegenwärtiges „als etwas Zukünftiges; weder das höchste irdische „Glück, noch das schrecklichste Unglück mich oder irgend einen wahren Gläubigen von der Liebe Gottes, „die in Christo JEsu ist, scheiden könne und werde.„ — In einer solchen würdigen Sprache drücket sich die feurigste Zärtlichkeit gegen Gott und JEsum durch einen Apostel aus! Weichere Herzen hingegen erlauben sich Bilder und Ausdrücke, welche zwischen Eltern und Kindern, oder wol gar zwischen Gatten und Verlobten gewöhnlich sind, und diese allzusinnliche Sprache ist nicht nur in mystischen Schriften, in Joh. Heinr. Müllers himmlischem Liebeskusse und in unzähligen Gesängen, besonders des sel. Lehrs in Köthen, des Grafen Zinzendorfs und vieler andern, die ich nicht nennen will, bisweilen so übertrieben worden, daß man mit Recht in unsern Zeiten diese allzu zärtliche und menschlich vertrauliche Art des Ausdrucks oder Umganges mit dem allerhöchsten und reinesten Wesen getadelt, und jene Lieder schon in manchen öffentlichen Gesangbüchern mit ungleich richtigern und würdigern vertauschet hat. Es ist auch um deswillen zu wünschen, daß diese sinnliche Art der Andachtsübungen unter uns immer mehr abgeschafft, und also unsere Gottesverehrung und Frömmigkeit immer sorgfältiger gereiniget, vernünftiger und simpler gemacht werde; weil so leicht sanguinische und an zärtliche Gefühle gewöhnte Herzen, indem durch dergleichen Bilder und süsse Melodien so leicht frommscheinende sehr starke Bewegungen und Affekten entzündet werden, sich be-

reden, daß es Gott sey, dessen Grösse sie so entflammte und begeisterte, da doch in der That nur jene sehr lebhafte Nebenideen, die in den gebrauchten Ausdrücken und Bildern liegen, und durch welche sie an innigst geliebte Personen und Dinge erinnert werden, es sind, welche ihre Herzen zerschmelzen, und bald durch unaussprechliche Freuden entzücken, bald in sanfte Melancholien auflösen. Wenigstens werden sie es sich, wenn sie nur aufrichtig seyn wollen, nicht verhehlen können, daß solche Flammen einer süssen Andacht sich bald selber verzehren, und daß nicht selten auf einen solchen entzückungsvollen Morgen ein unheiliger oder wenigstens sehr frostiger Nachmittag, und ein unter Ueppigkeiten und andern Zerstreuungen übel zugebrachter Abend folge. Denn Gemüther, welche Aufwallungen und heftigen Bewegungen bey ihrem feurigen Temperamente, ohne sich durch eine ruhige Vernunft leiten zu lassen, zu gern nachhängen, laufen Gefahr, sich durch jeden andern Gegenstand ausser sich versetzen zu lassen.

Wenigstens betrübe sich kein sonst redlicher und Gott gehorsamer Christ, wenn er bey seinem etwas kalten Temperamente, bey seiner ruhigen und ernsten Gemüthsart, vielleicht auch bey seinem schwächlichen Körper, oder endlich unter mancherley äusserlichen Bürden, entweder noch nie oder doch höchst selten solche festliche Augenblicke erlebet haben sollte. Denn es pflegen tiefe und vernünftige Betrachtungen der vornehmsten Religionswahrheiten ordentlicher Weise mehr den Verstand und das Herz, als die Imagination und Affekten in Bewegung zu setzen. Und eben deswegen

sind

sind denn auch dergleichen Ergiessungen zärtlicher Empfindungen nirgends in der Schrift als Merkmale der Liebe Gottes angegeben oder gefordert worden; wol aber erklärte sich der Heiland noch wenige Stunden vor seinem Tode gegen seine Vertrauten: so ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe: gleichwie ich meines Vaters Vorschrift halte, und dadurch meine standhafte Liebe gegen ihn beweise. Also seyd auch ihr meine Freunde, wofern ihr thut, was Ich euch gebiete. Joh. 15, 10. 14. Es sey indessen ferne von mir, daß ich empfindsamen Christen und Christinnen solche überwallende Freuden über Gott und ihren Heiland verdächtig machen sollte: allein, für einer geheimen Täuschung ihres Herzens darüber muß ich sie doch warnen, daß sie nemlich alle solche entzückende Bewegungen für nichts mehr, als Wirkungen einer durch sehr sinnliche und lebhaft empfundene Bilder erhitzten Einbildungskraft zu halten haben, wofern nicht ihre Freude über Gott aus wahren Vorstellungen der Vernunft und Schrift und aus gründlichen Ueberzeugungen entstehet, und dies können sie allein daran erkennen, wenn sie Ihm den einen Tag wie den andern mit gleicher kindlicher Ehrfurcht und einem stillen standhaften Bestreben, sich ihm durch alle ihre Gedanken, Gesinnungen und Thaten immer wohlgefälliger zu machen, anhangen. Denn ohne diesen sich immer ähnlichen Gehorsamstrieb sind solche auflodernde Bewegungen nichts weiter als blosser Affekt und so etwas Zufälliges, welches, wenn es mit kindlichem Gehorsam verbunden ist, denselben verschönert und versüsset, ohne ihn aber blos

frommscheinendes Spielwerk oder wol gar blosse Heucheley ist, die noch dazu das Gewissen täuschet und sicher macht. Man setze mir nicht so manche, eben so feurige und herrliche Psalmen entgegen: sie sind Poesie, und zwar orientalische Poesie, und folglich nicht die ordentliche und gewöhnliche Empfindung und Sprache einer Gott jede Stunde mit gleicher Treue ergebenen Seele. Man denke sich verheyrathete Söhne oder Töchter, wie sie täglich mit ihren innigst verehrten Eltern reden und umgehen, und dann auch, wie sie sich etwa in einem Geburtstagsgedichte gegen dieselben in der feurigen Bildersprache der Dichtkunst feyerlich ausdrücken.

Um dich demnach, du redlicher Christ, wegen deiner vermeinten Kälte gegen Gott, völlig zu beruhigen, darfst du nur auf dich selber Acht haben. Hast du selbst deinen geliebten Eltern mehr ehrerbietig und gehorsam als zärtlich begegnet, und ist dies noch in Ansehung anderer von dir innigst geliebter Personen so deine Art: so darfst du wegen der Aufrichtigkeit und Stärke deiner Liebe gegen Gott desto weniger bekümmert seyn, je natürlicher es sonst ist, daß man Freunde, die und deren liebreiches Bezeigen man mit Augen siehet, noch feuriger liebe, als die man nebst ihren edlen Eigenschaften nach einer langen Entfernung sich nur denken kann. Endlich erinnere dich (um mich abermal der vorhergehenden Vergleichung, weil ich keine passendere kenne, zu bedienen,) nur eines Freudenfestes in einer guten Familie. Alle gute Kinder freuen sich über den Geburtstag ihres lieben Vaters. Aber wie ungleich bezeigen sie ihm nicht ihre gemeinschaftli-

che

che Freude! Die jüngern durch tausend Zärtlichkeiten, und die ältern, die wol selbst schon dem würdigen Manne seine Enkel in die Arme führen, durch Ausdrücke voll Ehrerbietung und dankbarer Freude, daß der gute Gott ihnen und dem Publikum ein so wohlthätiges Leben so lange habe erhalten wollen, und voll edlen Wetteifers, ihm dasselbe durch die kindliche Nachahmung seines so reizenden Beyspieles zu verlängern.

Denn überhaupt und vor allen Dingen müssen wir es uns fest einprägen, und uns stets daran erinnern, daß man Gott nicht etwa nur wie einen guten und grossen Mann, sondern als Gott, d. i. als den allerhöchsten und allervollkommensten Herrn, Vater und Wohlthäter aller Welten und Wesen, lieben müsse. Und dies ist die andere Frage, welche wir nunmehr beantworten müssen.

Allerdings darf ich, um mein Herz desto leichter zu seiner Liebe zu bewegen und anzufeuren, mir Gott insbesondere auch als meinen Vater, Lehrer, Rathgeber, Helfer, guten König, und mit einem Worte, als meinen ersten, grösten und beständigen Wohlthäter denken, von dem ich noch durch die ganze Ewigkeit hindurch eitel Gutes empfangen werde. Ich kann und muß also alle Zärtlichkeit, die jedes für Wohlthätigkeit und Tugendgrösse empfindliche Herz gegen solche würdige Männer fühlet, auch gegen meinen guten Schöpfer empfinden. Allein, wenn ich ihn doch nur so liebe, wie ich meinen Freund, Vater oder König liebe: so liebe ich ihn ja nur wie irgend einen sehr guten und würdigen Menschen, aber doch nicht wie Gott; nicht wie meinen und aller Geister und Menschen weisesten

festen und gütigsten Vater, Wohlthäter und Herrn. Zwar siehet er es von seiner Höhe herab mit väterlicher Nachsicht, und vielleicht nicht ganz ohne Wohlgefallen an, wenn der gute Heide oder sonst einfältige Mensch bey seiner sehr schwachen Erkenntniß sich bey dem frölichen Anblicke der aufgehenden Sonne oder der herrlich grünenden Saat, über ihn, wie über seinen geliebten König freuet. Aber als Christ muß ich mich bestreben, ihn immer und jeden Tag vollkommener zu lieben, nemlich von ganzem Herzen und mit allen meinen Kräften. Diese erste und gröste Pflicht machte Moses in seinem fünften Buche Kap. 6. V. 5. zum Hauptartickel seiner Religion, und unser Heiland legte sie bey seiner beglückenden Lehre, die er zur Religion der ganzen Welt und aller Völker machen wollte, ebenfalls zum Grunde. Alle seine Lehren beziehen sich als Erweckungs- und Beförderungsmittel dieser Liebe auf sie, und alle andere Pflichten und Tugenden sind und sollen Wirkungen und Folgen dieser höchsten auf unsern Gott und HErrn gerichteten Neigung seyn, wovon stündlich alle seine Gesinnungen, Reden und Handlungen aufs thätigste und mustermässigste zeugten.

Aber was heißt nun: Gott mit und nach allen seinen Kräften lieben? Es heisset erstlich, sein höchstes Vergnügen und Wohlgefallen an Ihm, dem allervollkommensten Wesen und dem grösten Wohlthäter aller seiner Geschöpfe haben, und damit man es haben könne, zweytens, alle seine Kräfte und alle Mittel anwenden, damit man Ihn, seine höchsten Vollkommenheiten und seine weisesten und gütigsten

Werke

Werke immer richtiger, klärer, genauer, gründlicher und lebhafter erkennen möge. Ein solcher Christ, dessen Lieblingsgedanke Gott ist, wird sich äusserst bemühen, Ihn, den Schöpfer, Wohlthäter und gütigsten Regenten der ganzen Welt, so viel ihm nur immer möglich ist, seinen Gedanken, seiner Ehrfurcht und Liebe stets gegenwärtig zu machen und zu erhalten. Denn wo unser Schatz und höchstes Gut ist, da ist auch unser Herz. Er wird den Anblick und Genuß der herrlichen Welt Gottes, und am meisten die h. Schrift, dazu anwenden, und eben deswegen auch drittens seinen Verstand durch die Wissenschaften und Weltkenntniß schärfen, sein Gedächtniß mit Nachrichten, Erfahrungen und den weisesten Lehren von Gottes Vorsehung und Thaten bereichern, und zu dem Ende, wenn seine Lage es erlaubet, die Historie und Geographie, ja gar die Astronomie, mit steter Rücksicht auf Gott studiren. Er wird seine Einbildungskraft anwenden, um sich alles Schöne, was er je auf dem Schauplatze der Werke Gottes gesehen hat, sich nicht nur in den Stunden der stillen einsamen Andacht, sondern auch mitten unter seinen Geschäften recht lebhaft wieder vorzustellen, und er wird endlich alle seiner Seele eingepflanzte Empfindungen gegen Schönheit, Güte, Wahrheit, Harmonie und Ordnung, durch grosse würdige Ideen von Gott so zu erwärmen und zu erhöhen suchen, daß seine ganze Seele mit Wonne über diese Urquelle aller Vollkommenheiten und Güter erfüllet werde, und er wird alle Kräfte, womit er als ein dankbarer Sohn seine gute Eltern, oder seine edelste Freunde liebet, zu-

sammennehmen, um alle seine mächtigsten Begierden, gleichsam als Strahlen in Einem Brennpunkte vereiniget, auf Gott zu richten.

Wenn aber unser Heiland fordert, daß wir nichts in der Welt eben so stark als Gott lieben sollen: so hat er uns keinesweges verboten, ausser Gott noch irgend einen Menschen oder überall etwas anderes, als Ihn alleine, zu lieben. Denn Er selber setzt ja sogleich hinzu: „Das andere Gebot ist diesem (von der Liebe Gottes) „gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich „selbst. Es ist kein ander grösser Gebot, denn diese „beide.„ Und Johannes schreibet sogar 1 Br. 4, 20: wer seinen Bruder nicht liebet, den er gleichwol siehet: wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Ja, er macht, wie sein HErr, durchaus eine aufrichtige Menschen- und Bruderliebe zum Merkmale der Liebe gegen Gott. Es muß also beides mit einander bestehen können, und sogar die Liebe zu unsern Nebenmenschen, besonders aber zu edlen Wohlthätern und Freunden, ein Mittel werden, unsere Gottesliebe beständig zu üben und zu vermehren. Ein wahrer Christ liebet nemlich Gott in seinen, von ihm, ihrem Schöpfer, so sehr geliebten Menschen, und so liebet er auch in den übrigen Geschöpfen und Gaben ihren Urheber und Geber, und schmecket also im Genusse der letztern, wie gütig und menschenfreundlich der HErr sey, Ps. 34, 9. Eben so kann und muß ich den Heiland, den ich nicht sehe, darum in allen Menschen lieben, weil er sie insgesamt, ohne Unterschied der Nationen und Stände, so sehr geliebet hat, daß er zu ihrer Erlösung sein Blut vergossen, und bis auf diese

Stunde

Stunde jene so heilsame Gnadenanstalten, wodurch sie der ewigen Seligkeit wirklich theilhaftig gemacht werden können, alles Undanks der meisten ungeachtet, so gnädig erhalten hat. 1 Petr. 1, 8. Der Abergläubige hingegen glaubet den Gott, den er sich nach seiner harten, finstern und rachsüchtigen Gemüthsart gebildet hat, dadurch zu ehren, daß er diejenigen, welche in der Religion anders denken, als er, im blinden Eifer abschlachtet und aufopfert, Joh. 15, 1. oder, indem er sie sonst quälet, sich dennoch bey seinem andächtigen Gepränge beredet, als wenn er demungeachtet Gott sehr werth sey: so nachdrücklich und stark auch Johannes in seinem ersten Briefe und vornehmlich im 4ten Kap. einem solchen Lieblosen und Ungerechten es schlechterdings abspricht, daß er Gott lieben könne. Denn wer einen würdigen Mann hochschätzet und liebet, der nimmt auch seine Gesinnungen an, und welches gute Kind ahmet nicht seine Eltern nach?

Also, des HErrn Jesu, sich jeden Augenblick durch Menschenliebe thätig äussernde Gottesliebe nachahmen, ist unendlich besser, als noch so erhaben und feurig von seiner Zärtlichkeit gegen Gott reden.

Dreyßigste Betrachtung.

Ps. 115, 3.

Unser Gott ist im Himmel. Er kann schaffen was er will.

So wenig es ein Unterthan wagen wird, in der Gegenwart seines Landesherrn etwas von demselben Verbotenes zu begehen: so unmöglich würde es auch jedem vernünftigen Menschen werden, selbst in der finstersten Einsamkeit einen bösen Gedanken oder Vorsatz mit Wohlgefallen zu unterhalten, geschweige denn ins Werk zu setzen, wofern er sich in dem Augenblicke recht lebhaft vorstellte, daß der Allerhöchste ihn und seine Gedanken genau bemerkte. Er würde gewiß selbst die mächtigste innere Reitzung zum Sündigen eben so überwältigen, als jene zween Officiers ihre Erbitterung gegen einander, als ihnen Deutschlands grosser Retter im dreyßigjährigen Kriege, Gustav Adolf, zwar erlaubte, daß sie sich mit einander schlagen könnten, aber hinzusetzte, daß es in seiner Gegenwart geschehen müßte, und daß er dem, welcher den andern erstäche, auf der Stelle den Kopf durch den Scharfrichter vor die Füsse legen lassen wollte.

So gut es aber immer an sich, und so vortheilhaft es sowol für einen jeden Menschen als für andere ist, daß eine Sünde unterbleibt: so ungleich edler ist es doch, wenn schon alleine die tiefe Ehrfurcht für dem allererhabensten und heiligsten Wesen ein vernünftiges

tiges Geschöpf so plötzlich erschüttert, daß es einen bösen Gedanken oder Vorsatz mit dem äussersten Abscheu und Entsetzen empfindet und ansiehet, und nicht eher ruhig werden kann, als bis es denselben mit dem standhaftesten Widerstande gänzlich aus der Seele wieder verbannet hat. Wenn nun aber schon der Gedanke: du streitest unter den Augen deines grossen Königs! nicht nur den Officier, sondern selbst den gemeinen Krieger über sich selbst erhebet und seinen Muth ungewöhnlich anfeuret: welche Versuchung sollte denn wol für den Christen zu stark, oder welche Pflicht noch zu schwer seyn, daß er nicht jene überwältigte und diese freudig ausübte, so bald in ihm dieser grosse Gedanke recht lebendig würde: „Ungesehen „von allen Menschen, kämpfest du jetzt vor dem Aller„höchsten! Er siehet in dein Herz: siehet die fromme „edelgrosse That, die du in diesem Augenblicke ausü„ben kanst und willst! Kämpfe männlich: tapfer „wage sie: standhaft führe sie aus. Kein Sterb„cher bemerkt es. Aber Gott ist da und siehet es!„

Damit wir uns nun frühzeitig daran gewöhnen mögen, jeden wissentlichen Ungehorsam gegen Gott nicht nur als ein schändliches, sondern auch als ein höchst vermessenes Beginnen zu denken: so müssen wir uns bestreben, sowol uns selber, als auch unsern Kindern und so vielen andern Menschen, als nur jeder von uns kann, eine recht grosse und ehrfurchtsvolle Empfindung, Vorstellung und Ueberzeugung von Gottes Majestät und Grösse tief einzuprägen. Weil aber sichtbare Dinge uns so leicht einnehmen und zerstreuen: so muß auch eben deswegen diese Idee von unsers

Schöpfers Erhabenheit nicht blos geistig, sondern auch zugleich sinnlich seyn, damit sie den so mächtigen und reizenden Eindrücken der vielen körperlichen Dinge, die fast jeden Augenblick auf unsere Sinne und Fantasie wirken, das Gleichgewicht halten möge. Es muß ferner die Ehrerbietung gegen Gott auf solche Gedanken gegründet werden, die durch den Anblick seiner sichtbaren Werke, die über, neben und unter uns sind, leicht wieder in uns erneuert und erwecket werden können. Aber nichts können wir allenthalben, wo wir auch immer seyn mögen, so leicht sehen, als den Himmel, und nichts können wir eher empfinden, als Gottes Erde, die uns, wo wir auch sind, träget und ernähret. Derowegen muß man auch die Jugend aufs früheste zum Anschauen der Werke Gottes am Himmel und auf der Erde gewöhnen, und noch mehr sollten wir Erwachsene, neben der Bibel, aus solchen Betrachtungen des Nachts und bey Tage in unsern Gärten und auf Spaziergängen unser Studium machen. Ich wünsche, daß diese Abhandlung, worin ich die Leser Schritt vor Schritt führen und zuletzt bis an den Himmel erheben werde, dazu angewandt werden möge, daß sie in ihnen die erhabensten Eindrücke von Gottes anbetenswürdiger Majestät auf immer zurücklasse.

Es beträgt aber der **Umkreis** unserer Erdkugel 5400 deutsche Meilen; ihre Dicke 1720 und ihre Oberfläche 9,229,376 Meilen ins Gevierte. Oder wenn man auf eine deutsche Meile 20,000 rheinländische Fuß rechnet: so ist der Durchmesser der Erde 2,030, der Umfang 6,377 solcher Meilen lang, und die ganze

Ober-

Oberfläche der Erde 12,945,310 kursächsische Quadratmeilen groß. Etwas über $17\frac{1}{2}$ dieser Meilen machen einen Grad.

Man zeichne aber, um schon der Jugend eine Quadratmeile begreiflich zu machen, auf einen Bogen Papier ein Viereck, und in dasselbe die Oerter, die um die Stadt, worin man lebt, innerhalb einer Meile herum liegen, damit sich unsere Kinder, wenn man hernach mit denselben nach einem dieser Städtchen oder Dörfer spazieren fährt, sich die in einer Landkarte sehr verkürzten und ins Kleine gebrachten Entfernungen allmählig in Gedanken vorstellen lernen, und lasse sie zu dem Ende auf einem Berge sich nach allen vier Seiten oder Weltgegenden umsehen. So lernt schon eure aufmerksame Tochter sich allmählig Quadratmeilen und die unzählig mannigfaltigen Dinge, die in dem Umfang Einer Meile enthalten sind, vorstellen. Dieses wird freylich denen am leichtesten, welche 25 bis 50 Meilen gereiset sind, und Ebenen, Berge, Thäler und Flüsse gesehen haben. Denn alsdann können sie sich, indem sie auf einer Landkarte die Weiten der Oerter im Kleinen vor sich sehen, sich dieselben im Grossen denken, und also ihre Reise in Gedanken gleichsam immer wieder von neuem thun.

Es bestehet aber der gröste Theil unsers Erdballs aus Wasser, als welches von seiner ganzen Oberfläche zwey Drittel einnimmt, so daß für die bisher bekannt gewordenen Länder nur ungefähr 2,322,000 Quadratmeilen übrig bleiben; folglich auch Europa nur den 6osten Theil, Afrika den 20sten, Asien den 13ten und Amerika den 12ten Theil der ganzen Erd-

fläche ausmacht. — Aber wer von unsern Geographen kann zur Zeit die Zahl, Grösse und Bevölkerung jener südlichen Inseln und Länder angeben, welche Kook mit seinen neuen Argonauten erst seit einigen Jahren entdecket hat? Wie viel bisher Unbekanntes werden sie uns nicht noch von Gottes Schöpfung erkennen lassen! Wenn man hierauf für Europa 171,834 Quadratmeilen annimmt: so vertheilet man die letztern wiederum so, daß Deutschland 11,124, Frankreich 10,000, das europäische Rusland 57,600, Schweden 12,800, England 3,715, und die Niederlande 625 Quadratmeilen gleichsam zu ihrem Erbtheile behalten.

Das feste Land unsers Erdballs, welches nach dem obigen wie eine Insel angesehen werden kann, ist so weise eingerichtet, daß sich allein in Europa gegen 130 Millionen Menschen nähren, und es könnten noch viel mehrere darin ihren Unterhalt finden, wenn in allen Ländern und vornehmlich in Spanien und Portugal, eben der Fleiß, wie in den Niederlanden und Kursachsen herrschte, und wenn nicht die Kriege, vornehmlich aber die Schiffahrt und die häufigen Auswanderungen der Europäer nach Amerika und nach andern Welttheilen, den unsrigen von Zeit zu Zeit bey seiner grossen Fruchtbarkeit entvölkerten.

Um nemlich die Nahrungsquellen nur überhaupt und in einem flüchtigen Abrisse vorzustellen: so erwäge man nur, mit wie unzähligen Gütern schon allein die Oberfläche der Erde arbeitsame Einwohner belohne. Die gewöhnlichste und ergiebigste Nahrung verschaffet unzähligen Menschen der Ackerbau und die Viehzucht, und zwar nicht nur, in sofern sie

zunächst

zunächst die Nahrungsmittel gewähren, sondern auch, weil aus dem Ueberflusse, den ein Land an Korn, Flachs, Wolle u. s. w. hat, natürlicher Weise die Handlung und Schiffahrt, die so viele 1000 Menschen nähren, entstehen. Erhebet man sich aber von der Ebene und aus den Thälern auf die Berge: so siehet man auch hier unzählige Hände mit der Gewinnung ihrer Nahrung beschäftiget. Denn in einigen Ländern sind diese höhern Theile mit Weinstöcken gezieret; andere aber tragen ungeheure Waldungen auf ihrem Rücken, und diese letztern liefern nicht nur das Bau- und Brennholz, sondern unterhalten auch eine grosse Menge wilder Thiere, deren Häute und Pelze abermals einen wichtigen Theil der Handlung ausmachen.

Dringet der menschliche Fleiß da, wo ihn weder der Feld- und Gartenbau noch die Schiffarth beschäftigen können, z. B. am Harze, im sächsischen Erzgebirge und in Böhmen, gar in das Innre der Erde und bis in das Eingeweide der Berge: so gewinnet derselbe die mannigfaltigen Mineralien, Steine, Salze und Metalle, mit deren Verarbeitung sich so viele Handwerker und Künstler nähren. Begeben wir uns vom festen Lande auf das Wasser und besonders auf das Meer, so werden wir mit Erstaunen sowol an Seehäfen, als an von vielen tausend Fischerkähnen wimmelnden Küsten gewahr werden, daß ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts sich beständig auf dem flüßigen Elemente aufhalte, und da eben so erndte, wie der Landmann von seinem Felde. Denn ohne die Waaren und Summen, welche die Europäer aus andern Welttheilen abholen, zu berechnen, ist es bekannt,

daß sie allein mit dem Wallfisch- und Heringsfange jährlich etliche Millionen Rthlr. gewinnen. Und warum rede ich nur von Land und Wasser? Ist nicht auch selbst die Luft so fruchtbar, daß man mit Recht sagen kann, die Menschen lebten davon, theils, in so fern dieselbe das Element so mancher uns eben so nützlicher als angenehmer Vögel ist, und theils, in so fern die Winde sowol die Schiffe, als selbst Mühlen, wo es an Wasser fehlet, beflügeln?

Und gewiß, wäre die Erde nicht so reichlich mit eben so mannigfaltigen als unzähligen Gütern versehen: so würde man nicht in Deutschland 80000 Dörfer gegen 2100 Städte, und über 1800 Marktflecken, ohne die Schlösser und Klöster; in den vereinigten Niederlanden aber nicht 113 Städte, 400 Flecken und Dörfer, und über zwo Millionen Menschen, bey dem sehr unbedeutenden Ackerbau, zählen. Auch die so sehr gebirgigte Schweitz enthält 102 Städte und $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen. Ich habe aber mit Fleiß diese drey verschiedene Länder zu Beyspielen gewählet, um die kurz vorher angegebenen Nahrungsquellen nach ihrer Ergiebigkeit und Wichtigkeit bey der gehörigen Erwerbsamkeit der Einwohner vorzustellen.

Jedoch, was berufe ich mich auf ganze Länder? Ich will lieber eine der neuesten Angaben aus Entiks gegenwärtigem Zustande des brittischen Reiches vorlegen. Derselben zufolge befinden sich in der einzigen Hauptstadt Englands, London, 5099 Strassen, 97968 Häuser, 925,903 Einwohner, 143 Kirchspiele, 14 Hospitäler, 95 Armenhäuser, 1417 Schiffe, 1700 Barken, 6972 Böte, 23 Schiffsbauwerfte, 22639 Pfer-

de,

de, 800 Miethkutschen, 300 Miethsänften, 5 Zuchthäuser, 14 Gefängnisse, 4 Schauspielhäuser, und auf dem Smithfieldmarkte sind in den Jahren 1766, 1770 jährlich im Durchschnitte 632,812 Schaafe, 84244 Stück Rindvieh und 186,932 Schweine verkauft worden. Diese Rechnung kann destoweniger jemanden übertrieben vorkommen, da schon in Hamburg jährlich selber 10,332 Ochsen, 377 Kühe, 3,230 Kälber, 22,506 Schweine, 5051 Lämmer, 7815 Schaafe verzehret werden. Diese kleine Listen werden, wie ich hoffe, für nachdenkende Leser schon genug seyn, um sich einen Begriff im Ganzen von dem unermeßlichen Reichthume, den unser ganzer Erdball als ein grosses Magazin enthält, zu machen. Man denke sich aber denselben nicht blos als das Wohn- und Vorrathshaus für 1080 Millionen Menschen, die jetzt wirklich auf der Erde leben: sondern man erwäge, daß zu gleicher Zeit noch ungleich mehr Thiere, die zum Theil sehr gefräßig sind, ihren täglichen Unterhalt auf derselben und im Wasser finden. Da man ihrer jährlich mehrere, die bisher den Naturforschern unbekannt geblieben, entdecket: so läßt sich unmöglich genau bestimmen, wie hoch sich die Anzahl der Thierklassen in allen vier (und künftig wird es heissen: fünf) Welttheilen belaufe. Hier wollen wir indessen mit dem unsterblichen Ritter Linne, von

Säugthieren	300
Vögeln	2000
Amphibien	700
Fischen	200
Insekten	15000
Gewürmen	5000

und also in allem etwa 25000 Klassen annehmen. Nun denke man sich aber von jeder Klasse wiederum nur eine oder ein paar Arten, z. E. Mücken, Fliegen, Ameisen, Raupen, Heringe, Sperlinge, Schwalben, Hunde oder Schaafe, um sich von der Stärke dieser verschiedenen Heere, die auf der ganzen Erde, in den Lüften und im Weltmeere vertheilet sind, einen anschauenden Begrif zu machen. Ja, nur bey den Heringen stehen zu bleiben, merke ich an, daß allein die emsige Nation der Holländer jährlich 300,000 Lasten, (die Last zu 10 Tonnen gerechnet,) und also 14000 Millionen Heringe in ihren Buysen nach Hause bringe. Aber wie viele Millionen Heringe werden nicht von denn Wall- und Hayfischen (als die sie Eimerweise verschlingen,) und von den unzähligen Seevögeln verzehret! Diese Fischart ist ja überdies beynahe die einzige Nahrung der Grönländer. Wie groß muß nicht demnach ihre und derjenigen Insekten, von welchen sie leben, jährliche Fruchtbarkeit seyn! So wahr ist der Ausspruch Ps. 104, 24. HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Das Meer, das so groß (tief) und weit ist; wimmelt von grossen und kleinen Thieren ohne Zahl! — Gleichwol ist unser Erdball gegen den ganzen Staat des Weltherrschers nicht mehr als Ein von Infusionsthierchen wimmelnder Wassertropfe gegen alle Meere, die jenen umfliessen.

Um nun dieses fürs erste nur durch eine Vergleichung mit den Grössen der uns nächsten Provinzen des Weltalls einigermassen augenscheinlich zu machen,

ersuche ich meine Leser, jetzo ihre Aufmerksamkeit auf die andern nur allein von unserer Sonne belebten Planeten, zuförderst aber auf diejenige Verbindung, in welcher unser Erdball mit der Sonne stehet, zu heften.

Daß nun unsere Erde ein an sich finsterer Körper sey, dies beweisen ausser jeder Nacht sowol die Sonnen- als Mondfinsternisse. Denn diejenige Hälfte der Erde, welche wegen des Zwischentrittes des Monds keine Sonnenstrahlen empfängt, ist schwärzlich. Hingegen wirft auch sie ebenfalls ihren Schatten auf den Mond, wenn sie zwischen demselben und der Sonnenscheibe durchgehet.

Damit man aber die Art, wie der uns Menschen zum Aufenthalte eingeräumte Planet Licht und Lebenswärme von jenem wohlthätigsten Gestirne erhalte, selbst schon seinen lehrbegierigen Kindern begreiflich machen möge: so stecke man nur durch eine Pomeranze (als welche, wie jede andere Kugel aus Thon oder Holz, unsere sphäroidische Erdkugel vorstellen kann,) eine Stricknadel. Das oberste Ende des herausstehenden Drates nenne man den Nordpol, und die ihm entgegengesetzte Spitze den Südpol.

Weil nun unsere Erde sich täglich innerhalb 24 Stunden um diesen Stift gleich einem Rade herumdrehet: so nennt man denselben ihre Achse, oder man sagt, die Erde laufe binnen Tag und Nacht um ihre eigne Achse. Durch diese tägliche Bewegung ist die eine Hälfte der Erde der Sonne zugekehrt, und

dann

dnnn ist es auf dieser Hälfte Tag, und die andere Hälfte ruhet in ihrer Nacht unterdessen aus: so daß also Thätigkeit und Schlaf beständig auf unserm Erdballe abwechseln. Zugleich erkennet man aber auch, wenn man des Nachts die gedachte Pomeranze allmählig nach dem Lichte drehet, daß nicht alle Theile der einen Hälfte auf einmal helle werden. Und so gehet es gerade auch auf der Erdkugel zu. Entfernte europäische Länder haben nicht zu gleicher Zeit ihren Mittag, oder liegen nicht unter einem und eben demselben Mittagszirkel; dergleichen man so viele von einem Pole zum andern ziehen kann, als es Städte giebt, die neben einander in einer merklichen Entfernung liegen.

Ausser dieser täglichen und ihr eignen Umdrehung hat die Erde noch eine andere, welche sie um die Sonne in 365 Tagen vollendet, und die daher ihre jährliche Bewegung genannt wird. Man bewege nemlich die Pomeranze in einem länglichten Kreise so um das Licht allmählig herum, daß ihre Achse angelehnt oder schief liegend erscheine: so werden die Strahlen des Lichts eine Seite anfangs nur schräge und seitwärts, dann aber senkrecht bescheinen. So kann man sich die 4 Jahrszeiten vorstellen, und wenn man durch Einschnitte die Pomeranze in vier Theile theilt, und darin Asien, Afrika, Amerika und Europa schreibet: so kann man ungefähr wissen, welche Jahreszeit in jedem Welttheile herrsche. Diese Vorstellung ist freylich bey weitem noch nicht genau; hier aber, ohne Figuren und Kunstwörter, zu unserm Zwecke völlig hinreichend. Denn ich wünschte, auch ungelehrten

Lesern und der Jugend es einigermassen verständlich zu machen, wie so viele Millionen Pflanzen und belebte Geschöpfe von Gott auf unserer Erdkugel erhalten werden.

Hiebey halte ich es kaum noch für nöthig, einen Einwurf zu heben, den man ehmals wider diese doppelte Bewegung der Erde um die Sonne gemacht hat. Man hat nemlich; beweisen wollen, daß sich nicht die Erde um die Sonne, sondern diese um jene drehe, und man hat sich theils auf die allgemeine Empfindung, und theils darauf berufen, weil sonst Thürme und Häuser einstürzen, das Wasser über unserm Kopfe hinrauschen, wir selber aber des Nachts die Beine gen Himmel kehren müßten. Allein, daß es uns vorkömmt, als wenn sich die Sonne und der ganze Himmel bewegte, und nur alleine die Erde unbeweglich in der Mitte bliebe, ist eben eine solche Täuschung, als wenn man in einem rollenden Wagen oder Schiffe glaubet, daß die Bäume, Gesträuche, Häuser und andere augenscheinlich ruhende Körper vor uns flöhen. — Was aber das besorgliche Herabfallen betrift, so wird schon der Anblick einer Fliege auf dem untern Theile einer sich herumdrehenden Kugel diese Furcht schwächen, ohne daß man erst von der Schwerkraft, die uns eine stete Strebung nach dem Mittelpunkte des Erdballs eindrückt, gelehrt rede.

Es ist aber desto seltsamer, noch die beständige Ruhe unsers Erdballs behaupten und ihre tägliche Umdrehung um ihre eigne Achse bestreiten zu wollen, da

es

es unleugbar ist, daß sich selbst die Sonne etwa binnen 27 Tagen um sich selber herum bewege. Dies aber hat man richtig aus der periodischen Erscheinung und Verschwindung ihrer dunkeln Stellen oder Flecken geschlossen. Und nach solchen ähnlichen Flecken hat man nunmehr die Umwälzung der meisten Planeten und ihrer Monde oder Trabanten um ihre Achsen nach und nach bestimmen lernen. Nur vom Monde hat noch kein Sterblicher die andere Seite zu sehen bekommen. Jedoch, jetzt denkt wol kaum ein verständiger Erdbürger noch so stolz, daß er verlangen sollte, die Königin des Tages, die Sonne, sollte sich mit ihrem herrlichen Gefolge von 15 andern, zum Theil noch ungleich grössern Planeten, als der unsrige ist, beständig um unser Kügelchen herumdrehen. Jeder Weise verdanket vielmehr dieser so einfachen Bewegung die so regelmäßige Abwechselung von Tag und Nacht und der vier Jahreszeiten. Ohne dieselbe würde eine Hälfte der Erdkugel für Hitze glühen, da unterdessen die andere für Frost in einem ewigen Winter erstarrete. — Aber es ist Zeit, daß unsere Betrachtung über die unerschöpfliche Macht, Güte und Weisheit des Schöpfers einen neuen Schwung bekomme, um sich in höhere Sphären seiner Werke zu erheben. Und ich ersuche zu dem Ende meine Leser, Verstand und Herz jetzt wieder jenen Eindrücken, Empfindungen und Gedanken zu öffnen, welche die 8. 10 und 11 Betrachtung über die Schöpfung, in ihnen, wie ich hoffe, erwecket und zurückgelassen haben werden. Denn

Von

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt Ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! Du Gott! und rings umher die Sterne,
Das Heer des Himmels machtest Du!
Sein lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als Er sprach!

Als Neigung, wohl zu thun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog, zu Wundern deiner Güte
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, worin du wohnest,
Zu Sterblichen hervorzugehn,
Vom Himmel, wo du thronest
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt
Zu deinen Füssen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, HErr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebohrnen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! o welche Wunder drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihren Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du im kristallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast!

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt, im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebietend, jede glänzt!
Umsonst, die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem grossen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Ein und dreyßigste Betrachtung.

Jes. 40, 26.

Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? (d. i. wer die Gestirne in der schönsten Ordnung aufgestellet und darin bisher erhalten habe?) der sie alle mit Namen rufet. (sie, wie ein Feldherr seine Soldaten, aufs genaueste kennet, erhält und regieret.) Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an Einem fehlen kann. (keiner dieser überirdischen Staaten verirret oder verlieret sich aus unsers allmächtigen Schöpfers gränzenlosen Herrschaft.)

Weil der Mond unserer Erde am nächsten ist, so war es natürlich, daß die vortreflichen Männer, welche die andern Provinzen des unermeßlich weiten Staates Gottes kennen lernen wollten, auch auf ihn zuförderst aufmerksam wurden. Unter vielen andern Bemerkungen, die sich dem durch Ferngläser verstärkten Auge des Sternforschers anboten, ist die folgende für uns hier eine der erheblichsten: man wurde nemlich gewahr, daß, ungeachtet das Sonnenlicht auf seine ganze Scheibe fällt, dennoch seine Oberfläche nicht allenthalben gleich erleuchtet erscheine, sondern daß sich auf derselben helle und dunkle Stellen sehr deutlich unterscheiden liessen. Da sich nun demjenigen, welcher

von einem hohen Berge oder Thurme herab eine grosse Strecke einer Gegend übersiehet, die Erde eben so darstellet; so hat man längst mit Recht geschlossen, daß die lichten Spitzen und Theile auch im Monde Berge und die dunkeln hingegen Thäler sind; zumal da jene eher helle werden, als die übrigen Theile der Mondscheibe. Eben so wird man in demselben dunkle Flächen gewahr, die vieles Licht verschlucken, und man hält sie mit gröster Wahrscheinlichkeit gegen die sie umgebenden hellern Flächen, für Meere und Seen, und diese hingegen für festes Land. Und endlich ist auch der Mond, dem, bey Sonnenfinsternissen erscheinenden hellen Ringe zu folge, aller Wahrscheinlichkeit nach, wie unsere Erde, mit einer Luft- und Dunstkugel umflossen. Aber unfruchtbare Sandwüsten, wo keine Kräuter, Pflanzen und Bäume wachsen, haben weder Wasser und Luft, worin sich Regen, Nebel, Schnee ꝛc. erzeugen, noch andere Nahrungsquellen nöthig. Wer sollte demnach noch zweifeln, daß diese Anstalten so gut, wie auf unserer Erde, für eine Menge lebendiger Geschöpfe gemacht worden seyn? Jedoch, ich werde weiter unten diese Folgerung in ihr gehöriges Licht zu setzen mich bemühen. Jetzt laßt uns unsere Gedankenreise durch das grosse Weltgebäude fortsetzen.

Man hat nemlich nunmehr theils mit blossen Augen und theils mit Fernröhren unzähligemal bemerket, daß noch einige andere Himmelskörper sich eben so, wie unsere Erde, um die Sonne bewegen, und weil sie an sich dunkle Körper sind, von derselben ihr Licht empfangen; daß sie eben so, wie Erde und Mond, aus ungleichen Materien, Bergen, Thälern, festem Lande

und

und Wasser bestehen, wie auch von Luft umgeben sind, und endlich, daß sie ihren Stand gegen die übrigen Gestirne des Himmels von Zeit zu Zeit verändern. Man nennet solche Erdkugeln Planeten oder Wandelsterne.

Von dieser Art dunkler und sich um die Sonne bewegender Weltkörper zählet man sechse, nemlich den Merkur, die Venus, unsere Erde, den Mars, Jupiter und Saturnus. Man nennet sie die 6 Hauptplaneten, weil man, seitdem die Ferngläser erfunden worden, entdecket hat, daß drey derselben noch von kleinern Planeten oder Monden, als ihren Trabanten, auf ihrer steten Reise um die Sonne begleitet werden. Derowegen heissen diese Begleiter Nebenplaneten. So hat unsere Erde Einen Mond, Jupiter aber 4 Trabanten, und Saturnus ihrer 5 solcher Monde, und noch ausserdem einen grossen ihn umgebenden Ring. Es giebt also in allem 6 Haupt- und 10 Nebenplaneten. Vielleicht hat aber auch die Venus einen solchen Trabanten. Allenfalls aber kann sie sowol, als Merkur, weil beide der Lichtquelle oder der Sonne so nahe sind, dergleichen Monden entbehren; welche hingegen wegen der Aufklärung der Nächte für die von der Sonne entferntere Planeten eine grosse Wohlthat sind.

Schon hieraus erhellet, wie sehr die Sonne von allen Planeten unterschieden sey, als welche, weil sie an sich dunkle und kalte Körper sind, Licht und Wärme allein von ihr empfangen. Sie muß also selber lauter Licht oder ein leuchtender Körper seyn, und daß sie die höchste Hitze in sich vereinige, erhellet daraus,

weil man durch ihre vermittelst eines Brennspiegels in Einem Punkte vereinigte Strahlen die festesten Körper in wenig Augenblicken zerschmelzen oder in Glas, Kohlen und Asche verwandeln kann. Beides aber ist bey ihrer grossen Entfernung von unserer Erde erstaunenswürdig. Denn obgleich eine Kanonenkugel, die doch in einer Sekunde (eine Stunde hat 3600 Sekunden,) 600 Schritte durchläuft, wenn sie gleich von der Sonne immer mit gleicher Geschwindigkeit flöge, erst nach 25 Jahren auf unserer Erde ankommen würde: so leget doch jeder Lichtstrahl diesen Weg, der wenigstens 1,744,000 deutsche Meilen beträgt, in 6 bis 8 Minuten zurück. Folglich durchschießt ein solcher Lichtstrahl in jeder Sekunde etwa 40000 deutsche Meilen. Eine ganz unbegreifliche Geschwindigkeit!

Jeder ihrer Strahlen, so einfach er uns vorkommt, spaltet sich, wenn man ihn durch eine enge Oeffnung in ein finsteres Zimmer fallen läßt, und mit einem dreyeckigt geschliffenen Glase auf weissem Papiere auffängt, in 7 solche verschiedene Farben, wie der Regenbogen hat oder der Demant spielet. Sammlet man aber dieselben wiederum mit einem Brennglase in Einen Lichtpunkt: so siehet man nur wieder den weissen Strahl.

Daß sich übrigens die Sonne, dieses unerschöpfliche Licht- und Feuermeer, um sich selber binnen 27 Tagen herum schwinge, ist schon oben aus den dunkeln Stellen an ihrem Rande bewiesen worden. Denn weil man diese Flecken 13 und einen halben Tag erblicket, und dann nach eben so viel Zeit gar nicht mehr: so muß uns die Sonne alle 14 Tage eine andere Seite zu-

zuwenden; ob es gleich sonderbar ist, daß ihre andere Hälfte ganz rein von Dunstwolken seyn soll. Auch ist sich die Zahl dieser Flecken nicht immer gleich. Bisweilen siehet man nur Einen, selten aber ihrer mehr als drey zu gleicher Zeit. Und eben so ist auch ihre Grösse verschieden. Weil aber gleichwol der kleinste derselben 1740, und der gröste 58841 deutsche Meilen groß ist: so muß die Masse des ganzen Sonnenkörpers eine fast unbegreifliche Grösse haben.

Weil nun eben diese Grösse der Sonne die Seele in Stand setzet, mit tiefster Bewunderung die Allmacht, Weisheit, Güte und Majestät des Schöpfers und wohlthätigsten Monarchen der ganzen Welt anzubeten: so wollen wir sie etwas deutlicher und genauer bestimmen. Zwar sollte man beynahe Bedenken tragen, den der Mathematik unkundigen Lesern die grossen Zahlen der Astronomen vorzulegen, weil man nur dadurch den Verdacht erweckt, als wenn sie mit Millionen spielten. Allein niemand verdienet diesen Argwohn weniger, als diese grossen Männer, die uns Sonnen- und Mondsfinsternisse, die Bewegungen der Planeten und andere Erscheinungen am Himmel, bisher jährlich in den Kalendern so richtig vorhergesagt haben, daß ihre Angaben bis auf Sekunden richtig befunden worden sind. Ja, wenn es ihnen nicht so sehr um die gröste Genauigkeit zu thun wäre, warum wären sie sonst so ehrlich, und bemerkten uns selber den geringsten Unterschied, worin die Ausrechnungen der Sternkundigen an andern Orten von der ihrigen abwichen? Warum setzten sie noch immer ihre nächtliche

Observationen fort; bemerkten jeden Schritt eines Nebenplaneten; verbesserten vor den Augen des Publikums jeden noch so kleinen Mißtritt, den sie oder andere in den vorigen Ausrechnungen begangen; theilten einander diese Abweichungen mit; stelleten öfters Reisen zu den entferntesten Sternwarten an; und warum endlich setzten ganze Akademien von Astronomen in London, Paris, Berlin, Pecking und an andern Orten ihre Kräfte zur Berichtigung ihrer Tafeln und Ausrechnungen zusammen? Und was sage ich? Jeder muß gestehen, daß diese Männer sehr richtige Grundsätze haben müssen, weil in unzähligen Fällen, nicht nur in Sonnen- und Mondfinsternissen, sondern auch selbst was den so schwer zu berechnenden Durchgang der Venus unter der Sonnenscheibe betrift, ihre Berechnungen auf Minuten, Sekunden und Terzen zutreffen. Aber wer weiß nicht, daß sich nach den richtigen Regeln der Arithmetik die grösten Summen eben so zuverläßig als die geringsten ausrechnen, und nach geometrischen Grundsätzen grosse Flächen und Entfernungen eben so richtig als kleine Weiten angeben lassen? Warum wollte man also diesen Männern, die um einer Null willen Jahre lang alle mögliche Untersuchungen ganze Winternächte durch anstellen, nicht trauen? Daß uns aber doch die Sonne noch immer so klein vorkomme, ist ein Einwurf, der nur noch ein Kind irre machen kann. Denn wer je von einem hohen Thurme entfernte Städte, Schlösser oder Bäume gesehen hat, wird vielmehr umgekehrt und so schliessen, daß nemlich der vergüldete Thurmknopf einer entfernten Stadt sehr groß seyn müsse, weil man ihn 2

oder 3 Meilen weit von einem hohen Berge noch sehen könne. So wie demnach ein Knabe nach den 4 Species und nach der Regel de Tri zuletzt Millionen richtig ausrechnen lernt, und jeder Anfänger in der Meßkunst, wenn ihm zween Winkel eines Dreyecks bekannt sind, auch die Grösse des dritten Winkels durch ein sehr leichtes Verfahren findet: eben so entdecken die Astronomen vermittelst der Parallaxe die Entfernungen der Planeten von unserer Erde, und vermittelst des Schattens, den der Mond in einer Mondfinsterniß auf unsern Erdball wirft, berechnen sie seine Grösse. Schon diese bekannte Zahlen setzen sie hierauf in Stand, ihre Operationen noch weiter fortzusetzen, und statt anderer Ausrechnungen, die für die wenigsten leser seyn würden, die folgenden zu finden: Es sind nemlich von der Erde entfernt

	Halbe Erdmesser.	Deutsche Meilen.
Saturn	244,000	180 Millionen.
Jupiter	143,000	98 Mill.
Mars	59,000	30 Mill.
Sonne	22,374	19 Mill.
Venus	38,000	13 Mill.
Merkur	33,000	7 Mill.
Mond	61	52460 Meilen.

Jeden Halberdmesser zu 860 deutschen Meilen gerechnet.

Um ihre Entfernungen von der Sonne faßlicher zu machen, wollen wir abermals eine Kanonenkugel, die jeden Pulsschlag 600 Schritte durchflieget, zur

Bestimmung der Zeit annehmen. Aus der Sonne abgeschossen, würde sie ankommen

im Merkur	in	9
in der Venus	in	17
auf der Erde	in	25
im Mars	in	40
im Jupiter	in	140
im Saturn	in	250 Jahren.

Ein Schiff aber, wenn es gleich alle 24 Stunden 50 deutsche Meilen zurückleget, würde doch bey uns nicht eher, als nach einer Reise von 1100 Jahren einlaufen.

Wenn man nun jene Entfernungen der Planeten von der Sonne in Quadratmeilen verwandelt: so erhellet schon hieraus, was für einen unermeßlichen Raum unser einziges Sonnensystem, das wir jetzo entwerfen wollen, in der gesamten Monarchie Gottes einnehme. Und gleichwol giebt es solcher Sonnensysteme, wie wir unten höchst wahrscheinlich machen wollen, noch unzählige.

Vergleicht man hierauf eben diese Entfernungen der Planeten mit ihrer Grösse, und vergleichet sie mit dem Umkreise unserer Erde, als der 5400 Meilen groß ist, so wie ihr ganzer Durchmesser 1720 deutsche Meilen beträgt: so erhellet, daß

der Mond	50 mal	kleiner sey, als die Erde,
Merkur	17 mal	
Mars	7 mal	
Venus	etwas	

und daß im Gegentheile

Jupiter

Jupiter 1246 mal grösser als unsere Erde, und jeder seiner 4 Monde eben so groß sey, als diese letztere,
Saturn 8868 mal, und die
Sonne über eine Million oder 1,217,420 mal unsern Erdball an Grösse übertreffe.

Wenn aber alle 16 Planeten in Eine Masse zusammengeschmolzen würden: so würde doch alsdann eine solche ungeheure Kugel noch sehr klein gegen die Sonne, ihre bisherige Pflegemutter, seyn. Denn die Sonne ist

405 mal grösser als Saturn,
166 " " " Jupiter,
4,574,269 " " " Mars,
592,704 " " " Venus,
24,489,000 " " " Merkur.

Wohin ich Herz und Augen lenke,
Da find ich deiner Gottheit Spur,
Wenn ich voll Andacht überdenke
Dein Werk, die prächtige Natur,
So ruft mir Alles, Alles zu:
Wie groß ist Gott, wie klein bist du!

Und dennoch

In diesem Heiligthume,
In diesem Tempel, deinem Ruhme
Von deiner Hand so hoch erbaut,
Darf ich vor dein Antlitz treten,
Zu Dir mit allen Wesen beten,
Auf die dein Vaterauge schaut!

Wer bin ich? Ich, Erd aus Erde,
Daß ich von dir gewürdigt werde,
Dich anzuschaun und deine Pracht?
Diesen milden Glanz des Lichtes,
Den Schatten deines Angesichtes,
Erschuf für mich auch deine Macht!
Auch mir verherrlicht er
Aus tausend Himmeln her
Deine Grösse! Ach wer bin ich,
Daß du auch mich
Mit ihrem Anschaun, Gott, beglückst!

Schauernd jauchz ich, rühm und singe,
Bis über alle Himmel dringe
Zu Gott mein Jubel, mein Gesang!
Höher, als die Himmel gehen,
Und höher, als der Sterne Höhen
Geht seine Gnade, gehe mein Dank!
Barmherzig schauet Er
Auf alle Menschen her,
Die ihn fürchten. Er sorgt für sie,
Und läßt sie nie
Zu ihm umsonst nach Hülfe flehn!

Zwey und dreyßigste Betrachtung.

Jerem. 32, 17. 19.

Ach HErr, HErr, siehe, Du hast Himmel und Erde (d. i. die ganze Welt) durch deine grosse Kraft und durch deinen ausgestreckten Arm gemacht, und ist kein Ding vor Dir unmöglich. Groß bist du von Rath, und mächtig von That, und deine Augen stehen offen über alle Wege (Anschläge, Unternehmungen und Schicksale) der Menschenkinder, daß Du einem jeglichen gebest nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens.

Was die Ordnung der Planeten in unserer Sonnenwelt betrift, so bewegen sich um die Sonne

Merkur in 88 Tagen,
Venus in 224 Tagen,
Erde in 365 Tagen,
Mars in einem Jahre und 321 Tagen,
Jupiter in 11 Jahren 317 Tagen 15 Stunden,
Saturnus in 29 Jahren 174 Tagen und 5 Stunden.

Da die länglichten Kreise, welche sie so durchlaufen, sehr weit aus einander liegen: so ist es unmöglich, daß ein Planet in seinem Schwunge auf den andern stosse, ungeachtet dieser so schnell ist, daß

Mer-

Merkur in jeder Sekunde einen Weg von mehr als 6 Meilen, unsere Erde aber auf ihrer jährlichen 119 Millionen Meilen langen Sonnenreise, jede Minute über 226 Meilen zurücklegt. Der Leser denke sich nun die Geschwindigkeit der übrigen Planeten, und sehe dann in die Höhe, wenn des Nachts der Mond und die Venus mit stiller Grösse unter Wolken, dann wieder in dem reinsten Blau einher ziehen: welch eine Bewegung, welche Thätigkeit, welches Leben wird er sich nicht bey aller scheinbaren Ruhe dieser mit einer schlechterdings undenkbaren Geschwindigkeit ihre Bahnen durchrollender Weltkörper vorstellen müssen! Und diese eben so unaufhaltbare als regelmäßige Bewegungen so vieler Millionen Sterne dauren schon seit ihrer Schöpfung fort. Denn unser Gott hat alles, was er schuf, nach Maaß, Zahl und Gewicht gleich von Anbeginn geordnet, B. der Weisheit 11, 2. und eben deswegen, weil er ein Gott der Ordnung ist, 1 Kor. 14, 33. so hat er auch, damit die Menschen diese Ordnung seiner grossen Werke nachahmen könnten, denselben die weisesten Gesetze vorgeschrieben, und handhabet auch dieselben so ernstlich, daß er nur die, welche diese Ordnung durch ein regelmäßiges Leben genau beobachten, in dieser und in der zukünftigen Welt beglücket.

Damit man sich aber sowol die Ordnung, in welcher sich die 16 Planeten um die Sonne bewegen, als auch ihre abwechselnde Erleuchtungen und Verdunkelungen, zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit desto natürlicher vorstellen möge: so ziehe ein glücklicher

cher Vater an irgend einem sternhellen Winterabende, mit Kreide auf dem Boden eines grossen Saales, 6 Kreise und zwar die zween äussersten sehr weit auseinander. In den Mittelpunkt dieser Zirkelringe stelle er, als die Sonne, sich selber, und zwar mit einem stärkern Lichte. Den Mond mit einem dünnern Talglichte, kann seine Gattin so, wie die Erde eine würdige Person, die ihm seine Kinder hat erziehen helfen, vorstellen. In die nächsten Kreise vertheile er seine 6 Kinder mit kleinen Wachslichtern so, daß die beiden ältesten in die letzten Zirkel zu stehen kommen. Auf ein gegebenes Zeichen fangen die Kinder an, jedes in seiner Zirkelbahn, um die Sonne herum zu gehen, und zwar in dieser Ordnung:

☉ die Sonne
☿ Merkur
♀ Venus
⊕ die Erde nebst dem ☽
♂ Mars
♃ Jupiter (mit 4 Trabanten)
♄ Saturn (mit 5 Trabanten)

Da diese Planeten die größte Aehnlichkeit mit unserm Wohnsitze und ebenfalls ihr Licht allein von unserer Sonne haben, wie auch ihren Weg von Abend gegen Morgen um die Sonne nehmen: so zweifelt auch nunmehr kein Vernünftiger ferner daran, daß sie nicht, wie unser Erdball, ebenfalls bewohnt seyn sollten; zumal, da sie zusammen eine 12000 mal gröf-

sere Fläche, als unser, allenthalben, und selbst im Eismeere wenigstens von Seegeschöpfen, bewohnter Planet, ausmachen. Denn, wenn ein Wanderer des Nachts auf einem fernen Thurme Licht erblicket, so ist er wol nicht so einfältig oder stolz, daß er sich einbilden sollte, jenes Licht brennte um seinetwillen, oder gar, daß ein solches erstaunliches Gebäude, als z. B. der Münster zu Strasburg und Ulm ist, wäre seinetwegen gebauet und bisher unterhalten worden. Wie sollte ich nun denn auf eine so kindische Art wähnen, daß die Sonne 15 andere Erdkugeln um der unsrigen willen erleuchte? Ja, da auf dem Monde, der Venus und auf den übrigen Planeten Wasser, festes Land, Berge, Thäler, Wolken, Dünste, Regen u. s. w. sind, wie ebenfals schon oben angemerket worden: (denn der Mond und die Venus sehen einer Landkarte durch Sehröhre sehr ähnlich) so kann man hieraus vernünftiger Weise nichts anders schliessen, als daß diese Erdkörper nach aller Wahrscheinlichkeit, gleich unserer Erdfläche, ebenfalls mit Gras, mannigfaltigen Gewächsen und Pflanzen ausgeschmücket seyn, die Thieren und andern lebendigen Geschöpfen zu einer mannigfaltigen Nahrung dienen müssen. Allein, diese letztern sind gewiß nur um vernünftiger Geschöpfe willen vorhanden. Denn nur diese können die mancherley Güter und Geschenke des wohlthätigen Schöpfers geniessen und nützen, und so seinen väterlichen Absichten gemäß, durch Dankbarkeit, Gehorsam und Weisheit nach seiner Vorschrift ihr ewiges Glück befördern und vergrössern. Daraus folget aber gar nicht, daß die Planetenbewohner gerade

solche Menschen seyn müssen, wie wir sind. Wem nur überhaupt die grosse Verschiedenheit der Gewächse, Thiere, Vögel, Fische, und selbst der Menschen, in den vier Haupttheilen unsers Planeten bekannt ist, der wird leicht begreifen, daß die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe auf den übrigen 15 Planeten und ihre Verschiedenheit sowol von unserm Erdballe, als unter einander selber, sehr groß seyn müsse. So frey nemlich und mächtig ist unser grosser Schöpfer, daß er an keine Art der Geschöpfe und Mittel gebunden, alles hervorbringen und schaffen konnte, was Er wollte!

Drey

Drey und dreyßigste Betrachtung.

Psalm. 19, 2–5.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste (das gestirnte Gewölbe) verkündiget seiner Hände (Allmacht) Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede (kein Volk, welche Sprache es auch reden mag) da man nicht ihre Stimme höre (d. i. den Jubelklang der herrlichen Natur auf ihren Schöpfer nicht gleichsam vernähme). Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende. Er hat der Sonne eine Hütte in denselbigen gemacht: das heißt, bis am äussersten Ende der Welt, wo die Sonne ihren Lauf zu vollenden scheint, erkennen nachdenkende Wesen aus dem Himmellaufe Gottes Majestät.

Ausser 16 dunkeln Planeten giebt es noch eine Menge anderer Weltkörper, die ihr eignes Licht haben, und (wie man sonst glaubte) ihren Stand unter und gegen einander immer behalten. Man nennet sie daher Fixsterne, und noch besser, wegen ihrer unstreitigen Aehnlichkeit mit unserer Sonne, Sonnen.

Ihre Menge ist unzählbar, und man kann wenigstens 3000 dieser Sonnen annehmen: so wenig auch diese angenommene Zahl an die wahre reichet. Denn man entdecket durch die verbesserten Seherröhren immer mehrere und z. E. allein im Krebse 36; im Siebengestirne 40; in einem Theile des Orions 500 und im ganzen Orion gegen 2000. Aber was ist diese Zahl gegen jene Millionen Sonnen, welche man in dem weissen Streifen am Himmel, den man die Milchstrasse nennet, erblickt!

Weil sie insgesamt ungleich weiter, als unsere Sonne, von uns entfernt glänzen: so erscheinen sie uns auch in einer verschiedenen Grösse. So erscheinet nach Hugens Ausrechnung Sirius, der doch unserer Erde noch am nächsten ist, 27000 vierhundertmal kleiner, und ist folglich auch so viel weiter als unsere Sonne von unserer Erde entfernt. Eine Kanonenkugel würde demnach aus der Sonne in den Sirius 600,000, von unserer Erde aber bis dahin 700,000 Jahre fliegen müssen, und überhaupt setzet Kaßini die Entfernung der Fixsterne von unserer Erde, auf 753,016,000,000 deutsche Meilen. In so entlegenen Bahnen von uns, rollen nach Hallens Angabe ungefähr 13 Sterne der ersten Grösse. Die Sterne der zwoten Grösse müssen von diesen 13 Sonnen eben so weit abstehen, als die Sterne der ersten Grösse von uns; folglich die von der sechsten Grösse sechsmal so weit *). Nun kann es wol 100 solcher verschiedenen Grös-

*) Hiebey halte ich es kaum der Mühe werth, den, wider die verschiedene Weite der Sterne, davon hergenommenen Einwurf: daß sie uns gleichwol alle in gleichem

Grössen geben, und dann muß jeder Vernünftige über den ganz unermeßlich grossen Raum, welchen das Weltgebäude einnimmt, erstaunen.

Damit man indessen eine solche Menge von Sternen nicht unter sich vermengen möge: so hat man nur sechs Klassen von Grössen angenommen, und alle diese uns sichtbare Sonnen in 60 Sternbilder eingetheilt, von welchen wir in Norden 16 niemals sehen können.

Unendlich grosser Gott! ich fühle meine Blösse;
Im Schwindel schaut mein Aug auf deines Wesens Grösse.
Der Stern, worauf ich bin, dieß Rund (ich seh es ein)
Mag unter tausenden leicht das Geringste seyn.
Ja, gegen tausende, die an des Himmels Gränzen
Durch deine Macht, o HErr, für beßre Geister glänzen,
Ist dieser Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit seiner Völker Zahl ein Punkt, ein Körnchen Sand,
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung aller Dinge!

Wer

Abstande, an dem blauen Himmelsgewölbe befestigt zu seyn schienen, zu beantworten. Wer in einer grossen Ferne von einem Thurme einen Wald siehet, der glaubet, daß Menschen oder Bäume, die einzeln im Felde stehen, mit dem Walde in Einer Vorderlinie stünden; ja noch überdies, daß unser Horizont oder der äusserste Zirkelrand, den wir von unserer Erdfläche übersehen können, mit dem Himmel vereiniget sey: so wenig können wir den Zwischenraum unterscheiden!

Wer bist Du gegen mich, der ich Dich hier besinge!
Ein Alles gegen Nichts; ein Meer von nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell versenkt.

Was würde man nun von einem Bewohner irgend einer kleinen Insel des Weltmeeres denken, wenn er sein einziges Fleckchen von Land für bewohnt, alles übrige aber auf einer Landkarte, die alle 4 Welttheile vorstellte, für Wüsteneyen halten wollte? Aber wie verächtlich müste nicht gar einem Engel der Verstand eines Erdbürgers vorkommen, wenn dieser wähnte, alle diese Millionen Sonnen wären nichts anders, als todte, unwirthbare Feuer- und Schwefelschlünde oder gar Höllen! Nein, laßt uns nur 10,000,000 solcher Sonnen annehmen und jeder nur 16 Planeten geben, welche sie mit ihrem wohlthätigen Lichte bestrahlen und beleben: so kommen schon 160,000,000 bewohnte Kugeln oder Schauplätze heraus, auf welchen der Monarch der ganzen Welt jeden Augenblick Millionen Geschöpfen unendlich mannigfaltige Beweise seiner Güte erzeiget. — Die Zeit aber wird es entscheiden, ob nicht sowol die 13 Nebelgestirne, wie auch jene sonderbare Sterne, die zuweilen verschwinden, dann wieder sichtbar werden, solche Planeten oder etwas ihnen ähnliches sind.

Wenn du nun, zum Nachdenken gewöhnter Leser, in einer sternhellen Nacht nach dem Himmel hinauf blickest, so denke: in diesem Augenblicke durchfliegen Millionen Weltkugeln mit ihren unzählbaren Bewohnern den unermeßlichen Raum des Aethers,

und in diesem uns ganz unbegreiflich schnellen Fluge schwingen sie sich sowol um ihre Achsen als Sonnen; haben Tag oder Nacht, einige den Frühling, andere den Herbst; hier wird geerndtet, dort ausgeruhet. — Und, wer kann daran zweifeln? in eben diesem Augenblicke steigen auch von so unzähligen Welten Gebete und Lobpreisungen zu dir, du unser allgemeiner HErr, Vater und Wohlthäter!

Unendlich grosser Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein.
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie Du, ohn Ende seyn.

Nun, Erkenntniß, Wahrheit und edle Geistesnahrung suchender Leser, überdenke das, was bisher gesagt worden ist. Denke dir den Thron der Gottheit und die lichten Gefilde der Seligkeit, worin Myriaden Engel und königlichfreyer Seligen unter der allersanftesten Regierung, unaufhörlich Tugenden, die ihrem erhabenen Zustande und Glücke gemäß sind, ausüben, denke Dir, sage ich, alles dieses in den Mittelpunkt dieser Sonnen. Versetze dich selber durch einen hohen Geistesflug auf den Sirius. Schaue von diesem Mittelpunkte dieser rollenden Sphären rings um Dich umher und gewöhne dich, wenn du künftig in einer stillen Nacht diese Vorhöfe des Allerheiligsten auf unserm kleinen Erdstäubchen von ferne betrachtest, daß du solche Empfindungen, Gedanken und Bestrebungen in dir erwecken könnest, welche deinen Geist fähig machen, gleich nach seiner Trennung vom drückenden Körper, den Flug nach jener majestätischen Lichtwelt mit über-

irdi-

irdischer Kraft zu nehmen, und dann eine ganze Ewigkeit hindurch sich aus einer Sonnenwelt in die andere zu erheben. Deute aber diese Ermunterung nicht so, als wenn ich wollte, es sollte dir von nun an diese Erde, in welcher du eine so unmerklich kleine Sphäre durchwandelst, und jedes Geschäfte in diesem deinem engen Bezirke, verächtlich werden, oder du solltest dich selber und deine Nebenmenschen, ja das ganze menschliche Geschlecht so geringschätzig, als einen Ameisenhügel ansehen. Nein, so unbedeutend auch immer unser Erdball gegen das ganze und grosse All immerhin seyn mag: so bleibt er doch stets ein Theil desselben; immer noch ein Schauplatz der Macht, Güte und Weisheit Gottes; aber auch eine Schule, worin wir Kinder die Buchstaben und die ersten Uebungen und Schritte zum Vernunft- und Tugendleben lernen, und folglich auch für unsern jetzigen Kinderstand sehr wichtig. Denn, wer die unterste Stuffe eines königlichen Pallastes nicht beschreitet, der kann nie in das königliche Zimmer selber kommen, und wenn Neuton nicht das A B C gelernet hätte, würde er nie der Mann geworden seyn, der die höchste Stuffe der menschlichen Grösse erstiegen hätte, welche an die niedrigste der Engelshöhe reichet:

Er, welcher überstieg das Ziel erschaffner Geister,
Fand die Natur im Werk, und schien des Weltbaus Meister.
Er wog die innre Kraft, die sich in Körpern regt,
Den einen sinken macht und den im Kreis bewegt,
Und schlug die Tafeln auf der ewigen Gesetze,
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Von den bisher betrachteten grossen Himmelskörpern unterscheiden sich die so genannten Kometen oder Schweifsterne dadurch, daß sie selten erscheinen, und wenigstens viele derselben nur durch Fernröhren beobachtet werden können. Sie waren sogar ehmals für ganze Länder und Reiche was Schreckliches und Drohendes. Besonders liessen unwissende und melancholische Unglückspropheten das bethörte und leichtgläubige Volk in ihrem lichten Schweife allerhand schreckliche Figuren, welche allgemeine Landplagen ankündigen sollten, sehen. Jetzt aber betrachtet man sie vernünftiger, und nützet ihre Erscheinung besser, nachdem man eingesehen, daß, weil sie zu gleicher Zeit über mehrern Königreichen stehen, sie wol nicht Einer Stadt oder Provinz Krieg oder Pest drohen können, und man hat ausserdem in der Geschichte angemerket, daß auf manche Kometen keine ausserordentliche Uebel erfolget seyn.

Eben so wenig sind sie blos solche Lufterscheinungen, die, gleichwie sie aus zusammengeflossenen Dünsten entstehen und eine Zeitlang leuchten, also eben so leicht auch wiederum verschwinden. Denn der grosse Komet von 1650 gieng in einer so langen Bahn, daß er sich vierzehnmal viermal so weit über uns wegschwang, als Saturn, und folglich von unserer Erde 11200 Millionen Meilen entfernet seyn müßte. Alle Dunsterscheinungen hingegen entstehen und verschwinden nur in unserer Atmosphäre, folglich höchstens nur zwo Meilen über uns.

Bisweilen aber hat auch ein Komet (wie der im J. 1450.) den Vollmond und andere Planeten verdecket. Hieraus nun folget, erstlich daß einige auch nie-

niedriger stehen, als der eine oder andere Planet, und zweytens, daß sie an sich, wie die Planeten, dunkle Körper seyn müssen, die von der Sonne erleuchtet werden.

Als Planeten sind sie rings mit einer Dunst- oder Nebelkugel umflossen. Derjenige Theil derselben, der von der gegenüberstehenden Sonne erleuchtet wird, wird uns eben so durch Lichtstreifen sichtbar, wie Strahlen, die durch einen Nebel oder Rauch gehen, oder wie die Sonnenstrahlen, wenn sie durch Regenwolken fallen, zu der Zeit, da man sagt, die Sonne zöge Wasser. Der sogenannte Kometenschweif ist also nichts anders, als derjenige erleuchtete Theil von dem Luftkreise eines Kometen, der uns sichtbar ist, und also kein fester Theil des letztern. Man muß vielmehr in verschiedenen Gegenden unsers Erdballs denselben auch verschieden erblicken. Er ist ausserdem so dünne, daß man durch ihn Fixsterne sehen kann, und wird desto breiter, je weiter derselbe von dem Kometenkörper selber abstehet.

Einige unter den Kometen erscheinen feuriger, andere blässer; alle aber haben in ihrer Mitte einen hellen Kern, und sind übrigens rauh und uneben.

Sie laufen aber ihren unendlich langen Weg in einer sehr schmalen elliptischen Bahn entweder um die Sonne oder um einen andern Fixstern. (Solche Kometen aber sehen wir nicht mit blossen Augen.) Ihre Laufbahn gehet weit über den Thierkreis hinaus, der sonst die Gränze für die uns bekannte Planeten ist. Eine Zeitlang fliegen sie der Sonne zu, und dann eilen sie wieder mit den allerschnellesten Riesenschritten weit von ihr weg. Jedoch, so wenig sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Weg der Planeten im ungeheu-

ren Luftoceane nehmen: so haben sie doch ihre gewisse Strasse, und man hat sie nach den Sternbildern, an und zwischen welchen sie durchsegeln, so genau beobachtet, daß man nicht nur Karten von ihrer Reise aufgenommen, sondern auch die Wiederkunft einiger vor hundert und mehr Jahren erschienener Kometen vorherverkündiget, und diejenigen Himmelsgegenden, welche sie durchlaufen würden, ziemlich zutreffend, bezeichnet hat. Doch werden erst im folgenden Jahrhunderte die Astronomen entscheiden können, wie richtig Hallen und andere für 38 bis 40 Kometen den Weg, den sie nehmen würden, vorgezeichnet haben. So war der 1682 und 1759 erschienene und von Halley vorher angekündigte Komet eben derselbe. Man hat übrigens seit Christi Geburt bereits über 300 Kometen beobachtet und wird sie jetzt mit Fernröhren öfter gewahr, als es ehmals ohne diese letztern möglich war.

Alle bisher beschriebene Himmelskörper schwingen sich mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit in ihren abgemessenen Bahnen. Was die Planeten betrift, so fliegen sie unserer Sonne zu, als dem Mittelpunkte, nach dem sie beständig hinstreben. Sie würden sich aber längst hineingestürzt haben, wenn nicht der weiseste Schöpfer ihnen einen entgegengesetzten Stoß und Eindruck gegeben hätte, welcher sie von der Sonne eben so stark entfernte. Der Planet beschreibet also, indem er sich nach diesen beiden Stössen und Kräften zugleich beweget, eine krumme Linie, die, indem sie das Produkt oder die Wirkung von beiden entgegengesetzten Bestrebungen ist, eine Ellipse oder langgezogene Rundung ausmacht. Diese ungeheure Erdmassen richten sich,

um

um es kurz zu sagen, nach dem sehr einfachen Bewegungsgesetze, nach welchem ein Stein, der aus der Hand eines Knaben fliegt, erst eine krumme Linie in der Luft beschreibet, und dann nach seinem Mittelpunkte hinstrebend, vermöge der Schwerkraft aller Erdkörper, wieder zu Boden fällt. Diese grosse Entdeckung machte Neuton, da ihn der Fall eines Apfels von seinem Baume auf die Untersuchung dieser allgemeinen Regel brachte.

Wenn meine Leser nunmehr erwarten, daß ich, durch Blicke in die unzählbarn Staaten der unermeßlich weiten Monarchie Gottes erwärmt oder beflügelt, einige Betrachtungen von einer erhabenen Art beyfügen werde: so muß ich frey bekennen, daß ich es für besser halte, sie, so wie mich selber, ihrer eignen stillen und frommen Bewunderung zu überlassen, als, bey dem Mangel kräftiger Ausdrücke und hinlänglich starker Bilder, die Eindrücke, welche die vorhergehende Betrachtungen durch sich selber machen, zu schwächen. Ein Blick der aus Regenwolken hervortretenden Sonne auf eine blühende Gegend — und man empfindet mehr, als nach dem längsten Lobgedichte auf sie. Ich ziehe also nur noch alles bisher gesagte mit den Worten des Dichters zusammen:

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen,
Es ist ein lichter Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.
Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas ward, erlesen;
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestum.
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Seraphim.

Gott sieht, Gott sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.
Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wann sein Blick, was bös und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

So sehr ich mich übrigens in dieser ganzen Abhandlung zu den bekantesten Begriffen herabgelassen habe: so gestehe ich doch selber gern, daß viele Leser hie und da auf dunkle Stellen stossen werden. Allein, auch diese werden doch von nun an von dem gestirnten Himmel erhabener denken, und ihn nicht mehr als ein leeres und bloß für uns Erdbürger mit unzähligen Fackeln erleuchtetes Gewölbe, sondern vielmehr für bewohnte Reiche ansehen, und endlich wird jeder die grosse Ordnung in der täglichen und jährlichen Bewegung dieser grossen Weltkörper bewundern. Aber das eine und andere läßt sich ja jedem auch noch so wenig tief denkenden Verstande und in jeder Sprache auch unter allen Nationen verständlich machen.

Ich schliesse nunmehr diese vier Abhandlungen von der Sternenwelt mit Kästners erhabenstem Gedanken:

Es ist gewiß nicht einerley, ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das kleinste, was ich sehe, ist myriadenmal gröſſer als die Erde — und der, der das alles macht und regiert, hört auf mein Gebet.

Vier und dreyßigste Betrachtung.

Die Matth. 8, 5=13. und Luk. 7, 1=8. beschriebene Geschichte des Hauptmannes zu Kapernaum ist einer der schönsten und lehrreichsten Auftritte in dem Leben unsers Heilandes. Da derselbe von dem größten und aufrichtigsten Lehrer der Wahrheit selber den jüdischen Lehrern zur Beschämung und Nacheiferung empfohlen worden ist: so werden noch vielmehr wir Christen grosse Ursache haben, uns zu bestreben, daß wir bey einer noch ungleich grössern Religionserkenntniß nicht hinter diesen edeldenkenden Nichtchristen zurücke bleiben.

Denn wen rühret nicht gleich bey dem ersten Anblicke die zärtliche Sorgfalt, die dieser römische Officier für seinen, unter heftigen Schmerzen krankliegenden Leibeigenen träget, und die er, indem er ihn (im Griechischen) seinen Sohn nennet, mit der Empfindung eines guten bekümmerten Vaters ausdrücket? HErr, mein Kind oder Sohn (läßt er JEsu sagen) liegt zu Hause gichtbrüchig und hat grosse Quaal. Aber auch der Knecht, von dem Lukas bemerket, daß er seinem Herrn werth gewesen, leitet uns ganz natürlich zu der Anmerkung, daß Rechtschaffenheit in jedem, selbst in dem niedrigsten, Stande sowol möglich, als auch schätzbar und höchst nützlich sey. Würde nemlich wol dieser Kriegsmann seinen Sklaven so bedauret, und sich für seine Rettung so höchst sorgfältig bewiesen haben, wenn er nicht be-

fürch-

befürchtet hätte, an ihm einen sehr redlichen und brauchbaren Bedienten zu verlieren?

Vornehmlich aber verdienet der eben so vernünftig denkende, als edel gesinnte und handelnde Hauptmann unsere besondere Aufmerksamkeit, Hochachtung und Nachahmung. Von Heiden geboren, erzogen und besoldet, hatte er Muth genug, seine eigene Vernunft zu gebrauchen, und die Religion seines Vaterlandes und des kaiserlichen Hofes, von dem er gleichwol allein seine fernere Versorgung und Beförderung erwarten mußte, so ernstlich zu prüfen, daß er den Unsinn und die Abscheulichkeit des Götzendienstes zuletzt so tief und mit einer so mächtigen Ueberzeugung einsah, daß er, wie Kornelius und so manche andere durch die stoische Philosophie und eignes Nachdenken aufgeklärte Griechen und Römer, (als deren es damals nach Apostelgesch. 13, 43. 50. 16, 14. 17, 4. 17. in grossen Städten viele gab) das schimpfliche Pfaffenjoch abwarf; nicht nur für sich und mit seinem Hause allein den wahren Gott und Schöpfer anbetete, sondern auch seine Hochachtung gegen die Religion und die Bekenner des Jehovah öffentlich an den Tag legte. Denn gleichwie er das Glück, in einem Lande und unter einem Volke, welches die Götzen verabscheuete und so herrliche Offenbarungen von dem einzigen HErrn Himmels und der Erde hatte, zur Besatzung zu liegen, zu schätzen wußte: also nützte er auch diese Gelegenheit zur Verbesserung und Befestigung seiner Erkenntniß so vortheilhaft, daß er nicht nur den Umgang der jüdischen Theologen und das Volk, durch welches allein noch die

wah-

wahre Erkenntniß auf der Welt erhalten worden war, ausnehmend liebte, sondern auch demselben so gar eine Schule oder Synagoge erbauete — Wer muß nicht eine solche Anwendung seines Vermögens an einem Officier, und noch dazu an einem römischen, bewundern? Wie wenig ist gemeiniglich diese Art des Aufwandes nach dem Geschmacke der Reichen, und wie selten zeigen sie ihre Grösse in solchen Werken einer gemeinnützigen und sich noch auf die Nachkommen ergiessenden Wohlthätigkeit! Denn, werden wol diejenigen, welche selber weder die Religion, noch ernstere Wissenschaften lieben, sich selber eines ansehnlichen Theils ihres Vermögens berauben, um jene auszubreiten? Sie belachen vielmehr andere, welche, wie sie reden, solche Thoren sind, und ihr Geld für so etwas wegwerfen.

Des Römers seine war, (und dieß gerade erhöhet so sehr ihren wahren Werth,) des Römers Wohlthätigkeit sage ich, war nicht Ausfluß einer Gutherzigkeit, die oft nur bloß ein weiches Temperament zur Quelle hat, und gewiß eben so wenig nur die schimmernde Wirkung eines eiteln Strebens nach Ruhm. Lobpreisungen eines unterdrückten und von den Römern so äusserst verächtlich gehaltenen Volkes, als damals die ungelehrten und unterjochten Juden waren, konnten wol die Eitelkeit eines vornehmen und reichen Römers nicht sehr reitzen; ja, man muß dagegen vielmehr glauben, daß sich der Hauptmann dadurch, daß er einer fremden Religionspartey, nach unserer Art zu reden, eine Kirche mit einer Schule bauen lassen, manchen spöttischen und gehäßigen Vorwurf zugezogen haben werde. Die Quelle seiner Großmuth war

viel-

vielmehr eine weise und wohl überlegte Güte, und die vernünftigste Ehrerbietigkeit gegen den wahren Gott, als die ihn bewogen, sowol diesem höchsten Wesen seine eigene tiefe Hochachtung und Dankbarkeit durch dieses öffentliche Denkmahl zu bezeigen; als auch eine Religion, die er nunmehr für die vernünftigste und heilsamste erkannte, so viel an ihm lag, zu erhalten und auszubreiten. Sein Bezeigen gegen JEsum, und das grosse Verrauen, welches er in desselben Macht setzte, lassen uns so günstig sowol von seinem Herzen als Verstande denken:

Denn gesetzt auch, (welches auch freylich das Wahrscheinlichste ist) daß dieser Officier JEsum auch nur für einen Gesandten Gottes um seiner Wunder, vortreflichen Lehre, und um seines eben so wohlthätigen als erhabenen Lebens willen, nicht aber selber für ein höheres und übermenschliches Wesen gehalten hat: so ist gewiß seine tiefe Ehrerbietung, die ihn abhielt, daß er sich nicht gleich anfangs selber seiner geheiligten Person näherte, desto bewundernswürdiger, je weniger er sich das schlechte und unehrerbietige Verhalten, welches nach dem Beyspiele der Priester, Pharisäer und Sadducäer in Jerusalem, so manche angesehene Juden auch in Galiläa gegen JEsum öffentlich äusserten, Matth. 11, 23. 24. irre machen ließ.

So frey untersuchte, dachte, urtheilte und handelte der Römer, und so wenig ließ er sich durch Vorurtheile und Exempel leiten oder fesseln! Er ehrte vielmehr die verachtete und verlästerte Tugend und Grösse in dem von den Vornehmsten seiner eigenen Nation angefeindeten Lehrer der wahren Weisheit, und

ver-

verließ hingegen die vom Kaiser allen Grossen in Rom und im ganzen römischen Kriegsheere öffentlich angebeteten Gottheiten eines Jupiters, Mars, Bacchus, und einer Venus. Aber nimmermehr würde er es zu einem eben so ehrerbietigen, als richtigen und festen Urtheile über den ganz ausserordentlichen Mann, von dem Juden und Galiläer, die Vornehmen, Priester, Hofleute und das Volk so ganz verschieden dachten, gebracht haben, wofern nicht dieser Mann von der Zeit an, da JEsus nicht nur in Jerusalem, sondern auch vornehmlich zu Kapernaum durch seine Thaten Aufmerksamkeit zu erregen anfieng, sich genauer nach ihm erkundiget und alles, was er von demselben vernahm, unparteyisch vor sich in der Stille untersucht hätte. Als demnach der HErr, durch die so dringende Vorbitte der vornehmen Juden, als die da unter andern rühmlichen Dingen von ihm zu JEsu sagten: „er ist es werth, daß du ihm diese „Wohlthat erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, „und hat uns selber die Schule (auf seine Kosten und durch seine Soldaten, als welche die Römer nie müssig gehen liessen) erbauet, bewogen, sich in Person in die Stadt und nach dem Quartiere des Hauptmannes begeben wollte, und dieser es von ferne sah oder durch einen Boten erfuhr: so schickte er alsbald andere Freunde JEsu entgegen und ließ ihm durch sie sagen: „Ach HErr, bemühe dich ja nicht selber. Ich, der „ich so lange ein Götzenknecht gewesen, bin es nicht „werth, daß Du unter mein Dach gehest. Denn „eben darum habe ich mich selbst nicht würdig geach„tet, in Person zu dir zu kommen, sondern sprich nur

„Ein

„Ein Wort: so wird mein Knabe gesund!„ Meine Leser, welch ein Vertrauen sowol zur Macht als Güte JEsu! Aber es war kein blindes, sondern auf den vernünftigsten Schluß gegründetes Vertrauen, und eben die Art, wie er darin eine so hohe Stuffe erreichet, macht uns diesen Soldaten verehrungswürdig.

Denn seitdem JEsus, wegen der Unsicherheit in Jerusalem für seine Person, Judäa verlassen, Galiläa erwählet und ein Haus in Kapernaum eingenommen hatte, wo er so vielen Elenden auf die wunderthätigste Art geholfen, (s. Luk. 4, 31. 40 ff. 5, 17. 6, 6. Joh. 4, 47.) fand sich der Hauptmann gleichsam gedrungen, einen Mann, der durch blosse Machtsprüche unheilbare Kranke plötzlich gesund machte, zugleich aber auch, an statt Vortheile von seinen Wunderkuren und durchgängig bewunderten Thaten zu ziehen, die allgemeine Bewunderung und Achtung bloß dazu nützte, sein Volk sowol durch seinen Unterricht als musstermäßigen Wandel zu Gott und zur Tugend zu leiten, für einen Vertrauten und Abgesandten der Gottheit zu halten. Nun wußte er, daß weder der Kaiser, noch seine höchsten Befehlshaber selber allenthalben in Person hinreisen, sondern nur gemessene Befehle ertheilen dürften, daß dies oder jenes geschehen sollte. Ja, ich selbst, dachte er, der ich doch noch so viele unter dem Kriegsheere über mir habe, richte nicht nur meiner abwesenden Obern Willen aufs pünktlichste aus, sondern ich vollziehe sehr vieles bloß mit Worten durch die mir Untergebenen. Was muß nicht demnach ein Mann auch in der Ferne thun können, dem auf dessen blossen Ausspruch: sey gesund! sey sehend!

bis-

bisher alsbald Krankheiten, andere Menschenplagen und selbst böse Dämonen aus Besessenen (Luk. 4, 33.) gewichen sind! „Ich, nur ein Mensch, und vielen „Obern unterthan, habe gleichwol so viel Ansehen und „Macht, daß sowol meine Subalternen und Solda„ten, als meine Hausbedienten auf einen Wink ge„hen und kommen. Was wirst denn nicht Du „durch deine Machtbefehle auch abwesend ausrichten „können!„

Siehe da, christlicher Leser, den besten Gebrauch, den wir immer von jeder Erfahrung und Bemerkung im gemeinen Leben, machen sollten und könnten, wenn wir unsere Vernunft recht anwenden und sie besonders zur Verbesserung und Befestigung unserer Religionserkenntniß, und zur Erweckung und Stärkung unserer Liebe und Zuversicht gegen Gott, recht weislich nützen wollten! Wie gerade und angenehm würden wir nicht, indem wir die herrliche Schöpfung Gottes durchwandeln, zu dem Schöpfer selber, und zwar schon allein durch diesen Schluß geleitet werden: „alles, was ich rings umher sehe, „ist unnachahmlich schön, gut und unverbesserlich „vollkommen. Auch sehe ich an und unter den „Menschen sehr viel Weisheit, Güte und Tugend. „Wie viel vollkommener muß nun nicht derjenige „seyn, von dem alle, sowol leb- und vernunftlose, „als noch mehr die belebten und vernünftigen Ge„schöpfe alle ihre so herrlichen Kräfte und Vollkom„menheiten haben!„

Ja schon ihr guten Hausväter und Mütter könnet euch sowol selber als die Eurigen, täglich

auf eine so augenscheinliche Art von Gottes Macht, Weisheit und Güte belehren und überzeugen, daß sie und ihr immer mehr Vergnügen und Kraft aus den Betrachtungen oder Lehren von Gott und seiner Vorsehung, und aus der christlichen Art zu denken und zu handeln schöpfen werdet. Lasset nur in eurem Hauswesen sowol als in eurem eignen Betragen eitel Ordnung, Weisheit und Güte herrschen: so werdet nicht nur ihr selber und eure Kinder, sondern auch alle, die zu eurer Familie gehören, sich so glücklich schätzen, daß sie schon deswegen die Gottesfurcht und Religion, als welche in eurem Hause so wie allenthalben, im Kleinen wie im Grossen, so viel Gutes verbreitet, werden lieb gewinnen müssen. Matth. 5, 16. 1 Pet. 3, 1, 7.

Wie traurig und schimpflich ist es nicht im Gegentheile, und welche schwere Verantwortung ziehen wir uns nicht dadurch zu, wenn unser Heiland die Klage, welche er über die Juden führte, da er ausrief: „euch aber sage ich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden!„ auch wider seine Christen wiederholen muß; oder wenn er so gar einst an jenem grossen Gerichtstage feyerlich und öffentlich erklären wird, daß unzählige Christen und nicht nur Kriegsleute, sondern selbst Lehrer der evangelischen Religion, die Natur und tägliche Erfahrung, ihre Vernunft und selbst die H. Schrift so wenig zu ihrer und der Ihrigen Belehrung und Besserung gebraucht hätten, daß sie selbst von man-

chen

Jakob beschreibet sein Leben erstlich als kurz. An sich und in Vergleichung mit dem unsrigen machen 130 Jahre ein erstaunlich hohes Alter aus. Schon zu Mosis Zeiten galt nach Ps. 90, 10. der Ausspruch: unser Leben währet 70 Jahre, und wenns hoch kömmt, so sinds 80 Jahre. Das 70ste Jahr erreichen nemlich unter 1000 zugleich gebohrnen Menschen nur 130; das 80ste nur 50; das 90ste nur 10. Gleichwol erreichen in England, Schweden, und in manchen andern sehr gesunden Gegenden ungleich mehrere, als anderswo, ein sehr hohes Alter. So fanden sich unter den Franzosen in Berlin 200 achtzigjährige Greise. In London aber gab es unter 100000 lebenden 7 hundertjährige, aber unter einer Million fand sich doch nur ein einziger, der das 138ste Jahr erlebet hatte. Auch Jakob lebte hernach noch 17 Jahre, welches bey der Vertauschung des bergigen Klimas in Kanaan mit dem sehr heissen und ungesunden Himmelsstriche in dem ebenen Egypten eben so sehr, als die Munterkeit nach seiner Reise, zu bewundern ist.

Der Erzvater schildert zweytens dem egyptischen Beherrscher sein bisheriges Leben als böse, mühselig und kummervoll. Und diese Abschilderung war, von einer Seite betrachtet, getreu, und seiner wirklichen Erfahrung allerdings gemäß. Man muß aber gleichwol auch, um sie völlig zu berichtigen, dabey erwägen, theils, daß er sich die feindselige Begegnung von seinem Bruder Esau, durch die unredliche Art, womit er denselben auf Anstiften seiner Mutter Rebecka um die Erstgeburtsrechte gebracht, selber zugezogen

habe;

habe; daß die etwas harte Begegnung Labans, seines Schwiegervaters, sowol an sich noch leidlich, als auch zur Besserung seiner nicht recht redlichen Gemüthsart eine sehr nöthige Kur gewesen sey, und was das viele und äusserst bittere Herzeleid, das ihm seine Söhne zugefüget haben, betrift, so hatte es Jakob gröstentheils seiner übeln Kinderzucht, die eine Folge seiner weichlichen und allzunachgiebigen Gemüthsart war, zuzuschreiben. Die Theurung mußte freylich den alten geplagten Mann bey seiner sehr zahlreichen Familie äusserst drücken, und Josef selber vergrösserte durch eine, zwar in Rücksicht auf die so höchst nöthige Verbesserung seiner äusserst verwilderten Brüder gutgemeinte, aber doch zu weit getriebene Härte, seinen Kummer noch mehr. Allein Egypten öffnete ihm doch Hülfsquellen, und im Ganzen betrachtet, giebt es *unzählige* Tugendhafte, welche diese und ähnliche Beschwerlichkeiten und gemeine Zufälle mit männlicher Fassung und Stärke ertragen. Und noch mehr wäre zu wünschen, daß er auch des unendlich vielen Guten, das ihm Gott in seinem Leben erzeiget hatte, eben so dankbar erwähnet hätte, als er damals that, da er Gott in der Angst für seinen anziehenden Bruder um Rettung anflehete: **ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an deinem Knechte gethan hast.** 1 Mose 32, 10.

Jedoch, man kann den etwas jammernden Ton, in welchem Jakob von seinem Leben vor einem Könige redet, den er für sehr glücklich ansah, mit den unangenehmen Empfindungen, welche Greisen so natürlich

sind,

wissen, und manchen blossen Büchergelehrten weit übertreffen.

Doch müssen sie hiebey nicht stehen bleiben, sondern auch ihre theoretische Vernunft von ihren Krankheiten und Fehlern zu befreyen und sie sowol immer weiter auszudehnen, als auch zu schärfen und zu berichtigen suchen, so, daß sie über Wahrheiten der Religion und Moral bündig und passend zu denken sich angewöhnen. So hatte der Hauptmann die verschiedenen Pflichten seines Dienstes in der Armee gelernet, daß ganz gewiß seine Obern mit dem, was er that, zufrieden waren. Allein, er blieb hiebey nicht stehen. Er stellete vielmehr öfters über die Ordnung, ohne welche kein Kriegsheer bestehen, noch etwas ausrichten könnte, Betrachtungen an, und dieses Nachdenken leitete ihn ohne Zweifel sehr bald zu dem eben so grossen als fruchtbaren Gedanken: „so wenig die römische „Armee und Republik ohne Ordnung bestehen könn„te: so wenig, ja noch vielweniger würde die Welt „bisher in ihrer schönen und vortreflichen Verfas„sung haben bestehen können, wofern nicht ein ein„ziger Herr (wie im römischen Staate der Kaiser) „so viele Millionen stets reger, ja einander entge„gen strebender Kräfte regierte, in Schranken hielte „und nach seinen Absichten durch gewisse Gesetze „lenkte.„ So gieng der nachdenkende Mann in seiner Religionserkenntniß gleich dem Kornelius Apostelg. 10. immer weiter, und eben so lernten sie auch beide die vornehmsten Regeln der Moral, die

Pflichten der Menschlichkeit kennen. Beide machte das Gefühl ihrer eignen Bedürfnisse und Schwachheiten mitleidig und wohlthätig. Ja der Hauptmann zu Kapernaum schloß so gar, daß jeder, welcher die gemeine Ordnung und Wohlfahrt im menschlichen Leben liebte, so viel er nur an seinem Theil könnte, dazu beytragen müste, daß Kirchen und Schulen erbauet würden, damit die gemeinsten Menschen sowol in der Religion, als in ihren Pflichten wohl unterwiesen würden.

Es ist freylich unstreitig, daß Männer, die wichtigen Aemtern vorstehen, auch vorzüglich ihre Aufmerksamkeit und Vernunft schärfen können. Aber es ist auch auf der andern Seite eben so augenscheinlich, daß, weil die Hausväter und Hausmütter im bürgerlichen Stande ihre ganze Wirthschaft selber und zwar gemeiniglich mit Wenigem bestreiten und ihre Kinder selber erziehen müssen, dieselben eben dadurch genöthiget werden, wie man zu reden pflegt, alle ihre fünf Sinne zusammen zu nehmen. Nun werden sie aber noch überdies sowol durch die Erklärung der vielen Parabeln und Gleichnißreden JEsu, als auch durch das Katechisiren angeführt, immer mehr Aehnlichkeiten zwischen leiblichen und geistlichen Dingen zu entdecken: es kann derowegen auch kaum fehlen, daß sie nicht nach und nach lernen sollten, alles, was ihnen in ihrem Wirkungskreise vorkömmt, genauer zu beobachten, ihre Kenntnisse von den gemeinnützigsten Dingen, Geschäften und Pflichten zu erweitern, und von dem,

was sie wissen, auf ähnliche Dinge zu schliessen. So werden sie z. B. vieles, was sie in der Erziehung und Lenkung ihrer Kinder beobachten, auf sich selber und ihre eigene tägliche Besserung anwenden.

So sehr aber ein Mann oder eine Frau von einem gesunden und richtigen Verstande geehret werden: so ist es doch eigentlich das gute Herz, was sie den Ihrigen, ihren Bekannten, Nachbarn und Mitbürgern erst recht schätzbar macht und ihnen ein allgemeines Zutrauen gewinnet. Es bestehet aber, um es aufs kürzeste zu sagen, darin, daß man mit dem Hauptmanne, seinen Einsichten auch willig folge und nie wissentlich denselben zuwider handle. Der wahrhaftig Gutherzige gestattet also keiner schlechten, niedrigen, irreligiösen, feindseligen oder gar tückischen Neigung, daß sie über seine gute Vernunft siege, oder ihn nöthige und verführe, gleichsam mit sehenden Augen einen krummen und ihn von Wahrheit, Recht und Menschenliebe abführenden Schleichweg zu führen. Nein, er folget jederzeit geradezu den deutlichen Vorschriften der Vernunft und Bibel.

HErr, lehre auch mich stets nach deinem Wohlgefallen thun, und dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Laß mich die Vernunft, durch welche du mich über alle Thiere erhoben hast, hochschätzen, sie durch Erfahrung, Unterricht und eignes Nachdenken täglich verbessern und schärfen, ihr stets folgen, niemals aber ihr zuwider handeln, damit ich nicht einst vor deinem Richterstuhle ne-

ben denen, die dich nur alleine aus der Natur erkennen konnten, aber diesem schwachen Lichte dennoch treulich folgten, als ein Verächter sowol der Vernunft, als Bibel, zu Schanden werden möge. Leite mich insbesondere so und ermuntere mich, daß ich die Schönheit, Ordnung, stete Thätigkeit und Nützlichkeit, die ich in der Einrichtung der Natur gewahr werde, zu deiner Erkenntniß und Verehrung, aber auch zur täglich weisern Ausrichtung meiner eignen Arbeiten anwende. Ja, täglich müsse der Anblick deiner herrlichen Schöpfung in mir den Vorsatz erneuren, mit allen deinen Geschöpfen im Gehorsam gegen Deine so unverbesserlich guten Gesetze, übereinzustimmen, damit Du auch mich, o Gütigster, zum Wohlthun gebrauchen könnest, und ich dir so Ehre, auch selbst unter denen, die noch keine Christen sind, machen möge. Ein vernünftiger und guter Mensch zu seyn, der dir, o Heiland, wohlgefalle, dieß laß von nun an mein einziges Bestreben seyn!

Fünf

Fünf und dreyßigste Betrachtung.

1 Mos. 47, 9.

Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.

Die ganz und gar unerwartete Nachricht, welche der Patriarch Jakob von dem Leben und der Grösse seines so lange beweinten Josephs erhielt, setzte ihn anfangs ganz ausser sich. Sein plötzliches Glück kam ihm zu groß und folglich auch zu unglaublich vor. Als er aber wieder zu sich selber kam, und nun nicht länger daran zweifeln konnte: so lebte der schon halb erstorbene Greis wieder von neuem auf, und fühlte sich so verjünget, muthvoll und entschlossen, daß er sogar, welches sonst alte Leute niemals thun, sich überwand, das seinen Nachkommen in Abraham verheissene Land zu verlassen, und nach Egypten mit seiner zahlreichen Familie und grossen Heerden zu ziehen. Die Sehnsucht, je eher je lieber seinen längst für todt gehaltenen Sohn in seine zitternde Arme zu schliessen, machte ihn so ungeduldig, daß er die Erzählung und herrliche Beschreibung seiner Söhne unterbrach, und ausrief: Genug, genug! Joseph, mein Sohn lebet! Nun will ich selber hin, um ihn noch vor meinem Ende zu sehen.

1 Mos. 45, 28.

Unverzüglich trat er auch mit seiner bis auf siebzig Seelen angewachsenen Familie die Reise an, opferte unterwegs zu Berseba, und setzte sie, durch abermalige göttliche Verheissungen gestärkt, so glücklich fort, daß er gesund im Königreiche ankam, und unter gegenseitigen Ergiessungen einer Freude, die keine Sprache beschreiben kann, von seinem erhabenen Sohne empfangen wurde. Nun will ich gerne sterben, sagte der entzückte Vater unter tausend Freudenthränen, nachdem ich nur dich wieder gesehen habe!

Der König, der von seinem Lieblinge diesen Auftritt nicht ohne Rührung gehöret hatte, war begierig, einen so glücklichen und merkwürdigen Greis selber zu sehen und zu sprechen, und Josef stellte ihm denselben vor. Der Monarch, der sich über Jakobs Munterkeit verwunderte, wollte von ihm selber sein eigentliches Lebensjahr wissen, und fragte ihn deswegen sehr gnädig, wie alt er wäre? Da antwortete der Greis: „er „hätte bereits 138 Jahre auf der Welt erlebet.„ Der König gab ihm seine Verwunderung über ein in Egypten unerhörtes hohes Alter zu erkennen. Jakob aber erwiederte: „daß sein Alter noch bey weitem nicht an „die Lebensjahre seiner Vorfahren reichte, als welche „in ihrer Pilgerschaft viel mehr Jahre, als er, erreichet hätten. Allein, seine mancherley Trübsalen „hätten seine Kräfte so mitgenommen.„ Jakob vergleicht eigentlich sein Alter nicht mit den Stammvätern des menschlichen Geschlechts vor der Sündfluth, als die fast alle über 800, ja 900 Jahre alt wurden, sondern mit seinem Vater Isaak und Anherrn

Herrn Abraham. Jener nemlich starb im 180sten und dieser im 175sten Jahre. Er nennet sein und ihr Leben eine Reise oder Wanderleben. Denn sie wohnten weder in Städten noch Dörfern, sondern zogen mit den Heerden, auf Vergünstigung der Kanaaniter, im ganzen lande den Triften nach, und hielten sich unter Gezelten auf; gleich einem grossen Theile der jetzigen Araber, die man Beduinen (Ahlol Badui) nennet, und von den Dorfarabern (Ahlol Hadar) unterscheidet. Diese Nomaden- oder Scenitenlebensart war nach dem Hölenleben im Oriente, welches die Troglodyten führten, im Norden aber nach dem Aufenthalte in Wäldern das allerälteste, und es wird auf dieses Aufschlagen und Abbrechen der Gezelte, und auf diesen kurzen Aufenthalt an einem Orte, in der h. Schrift häufig angespielt. Das Soldatenleben in Kriegszeiten hat damit die gröste Aehnlichkeit. So sagt z. E. Paulus 2 Kor. 5, 4. „dieweil wir in der „Hütte (Gezelte) sind, sehnen wir uns und sind be„schweret,„ d. i. meine von diesem sterblichen Körper gedrückte Seele wünschet, ohne Tod sich in jenes rechte und unvergängliche Leben von Gott versetzet zu sehen; und wenn Petrus die Gläubigen auf seinen nahen Tod vorbereiten will, so kleidet er diese für sie eben so traurige, als ihm selber höchst erwünschte Begebenheit, von welcher er mit eben der Ruhe redet, als etwa Abraham, wenn er seiner Familie den nahen Aufbruch aus einer abgeweideten Gegend nach einer grasreichern bekannt machte, in dieses angenehme Bild ein: „so lang ich mich noch in dieser Hütte aufhalte, „werde ich nicht unterlassen, euch durch meine Er-

„mah-

„mahnungen von Zeit zu Zeit zu erwecken. Ich wer„de sie aber bald verlassen, wie mir der HErr JEsus „angezeiget hat.„ 2 Petr. 1, 13. 14. Aber auch ohne Rücksicht auf dieses uralte patriarchalische Hüttenleben läßt sich unser kurzer und unsteter Aufenthalt auf der Erde mit nichts schicklicher als mit dem Reisen in der Fremde vergleichen. So betrachteten sich nach Hebr. 11, 8-16. Abraham, Isaac und Jakob als Reisende, die hienieden nichts Eigenes und keinen gewissen Wohnsitz hätten, und daher ihr Vaterland, die Stadt, worin alle Heiligen und Geliebten Gottes beysammen wohnten, in jener bessern Welt suchen müßten, und Petrus rufet nicht nur jenen Verfolgten und Zerstreuten, sondern überhaupt allen Christen zu: „Ich er„mahne euch als Pilgrime und Fremdlinge, enthaltet „euch von den fleischlichen Lüsten. Denn sie streiten „wider eure Seele, und streben, sie auf eine feindselige „Weise um ihren grösten Schatz, um die Tugend, „Ruhe und ewige Seligkeit zu bringen.„ 1 Petr. 2, 11. Selbst heidnischen Schriftstellern gefiel dieses Bild, und Cicero z. B. schreibet: „Die Natur hat der „Seele diesen Leib zur Herberge, und keinesweges zur „beständigen Wohnung eingegeben.„

Doch ich kehre zu den Worten unsers Greises zurück, und ich halte eine richtige Beleuchtung derselben für desto nöthiger, je öfter sie von denen gemisbrauchet werden, die sich selber und uns das gegenwärtige leben dadurch zuwider und bitter machen, daß sie das unzählige Gute desselben verschweigen, und hingegen seine Mühseligkeiten übertreiben.

Jakob

chen Heiden an Frömmigkeit und Rechtschaffenheit übertroffen worden wären. Dann wird der richterliche Ausspruch JEsu nicht mehr eine langmüthige Warnung und Erweckung, sondern ein Donnerschlag für alle unbekehrte Christen seyn, und zwar um so mehr, weil die Schuld hievon allein auf uns selber fällt: gleichwie es in eben dem Kapitel Lucä, (7, 30.) das wir bisher betrachtet haben, heisset: „sie verachteten Gottes, für sie so heilsa„men, Rath, zu ihrem eignen Verderben!„

Doch ich kehre gleichsam wieder um, und zu diesem verehrungswürdigen Manne zurück, als den ich nicht betrachten kann, ohne noch für die schöne und nur gar zu seltene Verbindung eines gesunden Verstandes mit einem ausnehmend guten Herzen eine ausserordentliche Freude zu empfinden. Und wie sehr' wünschte ich, daß sein Bild eben diesen Eindruck auf alle Leser machen und in ihnen zurücklassen möge.

Ich rede von einem gesunden Verstande, den jeder, der nur seine Vernunft und Kraft zu denken gebrauchen will, erlangen kann; da im Gegentheile nur wenige gelehrte, sehr ausgebreitete und tiefe Einsichten sich verschaffen können oder auch sollen. Denn grosse Erfinder oder Verbesserer der Wissenschaften bedarf die Welt nicht viele; hingegen aber kann sie solcher Männer in allen Ständen und selbst in den Werkstuben und Dörfern nicht genug haben, welche die Entdeckungen anderer an-

wenden, ausführen und mit größter Geduld die schwersten und anhaltendsten Arbeiten auf eine vernünftige und über alte Vorurtheile siegende Art verrichten. Ein gesunder Verstand nemlich siehet die alltäglichsten Dinge, Geschäfte und Pflichten von ihrer rechten Seite an; macht sich ihre wahre Absicht, Wichtigkeit und Verbindung mit andern Dingen bekannt; mißt darnach sein schuldiges Verhalten dagegen ab; vergleichet Vortheile, Mittel, Hindernisse und Schwierigkeiten mit einander; rufet die allgemeine und seine eigne Erfahrung zu Hülfe, und erfindet so Regeln und Maximen der Klugheit, welche er hernach standhaft befolget. So bildet sich allmählig seine praktische Vernunft immer mehr aus, und er handelt sowol in seinen häuslichen als öffentlichen Geschäften immer mit Geschicklichkeit, Klugheit und auch täglich mit mehr Leichtigkeit, Zuverläßigkeit und Festigkeit. Sein Unternehmen mißlingt ihm selten und nur alsdann, wann schlechterdings nicht vorherzusehende Zufälle den guten Gang seiner Thätigkeit aufhalten, oder ihn nöthigen, eine Zeitlang derselben eine neue Richtung zu geben. Eine solche Geschäftsvernunft erlangen gemeiniglich alle diejenigen, welche, sie mögen sich befinden in welchem Berufe sie wollen, alle ihre Verrichtungen mit Nachdenken besorgen. Und man trift daher sowol unter den Kriegs- als Handwerks- und Landleuten sehr verständige Männer an, die, wenn es auf die kluge Einrichtung des Hauswesens und auf bürgerliche Handlungen und Einrichtungen ankömmt, sich bald zu helfen wissen,

sind, allerdings entschuldigen; nur muß man hiebey auf der andern Seite diejenigen, welche nicht unter die, Gottlob seltene, Zahl solcher Menschen gehören, die ihre meiste Lebenszeit als Blinde oder als Gichtbrüchige, oder auch ohne ihr Verschulden in der Sklaverey zugebracht haben, erinnern, daß uns allen Hiobs Sprache viel mehr gezieme. Leben und Wohlthaten hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret noch jetzo meinen Othem. Hiob 10, 12.

Und dies veranlasset mich, besonders alte Personen zu bitten, über sich und ihren Hang zu einem verdrüßlichen, grämlichen und misvergnügten Wesen ernstlich zu wachen. Gleichwie sie demnach in ihrer Jugend wider die Reitzungen zur Wollüstigkeit zu kämpfen hatten, also müssen sie nunmehr alle ihre Kräfte zusammennehmen, um die Versuchungen zur Ungeduld bey den Beschwerlichkeiten ihres entkräfteten Körpers tapfer zu überwinden, damit sie theils so wenig sich selber, als besonders jüngern Personen, das Leben verbittern, noch einen Mangel der Dankbarkeit für die unzählbaren Wohlthaten und des Vertrauens gegen Gott, von dessen allergenauesten Vorsehung sie doch aus eigner vielfältiger Erfahrung am besten zeugen könnten und sollten, verrathen. Da sie so wenig mehr durch mühsame Geschäfte zum gemeinen Besten etwas beyzutragen im Stande sind: nun so kann man dagegen von ihnen mit Recht erwarten, daß sie uns allen, besonders aber der Jugend, die Religion, als die einzige Quelle der wahren Zufriedenheit und Glückseligkeit, sowol durch Worte, als noch mehr durch ihr gelassenes und Gott ergebenes Bezeigen empfehlen werden.

den. — Jedoch ich fahre fort, allen und jeden Menschen die grosse Pflicht anzupreisen, das Leben als die gröste Wohlthat Gottes mit innigster Dankbarkeit anzusehen, und sich hingegen alles Ueberdrusses desselben mit grossem Ernste zu erwehren.

Und zwar haben wir, was die Kürze desselben betrift, um so weniger uns zu beschweren Ursache, weil erstlich von 1000 Menschen doch noch immer im Durchschnitte 450 das 30ste Jahr, und 315 das 50ste erreichen, noch ungleich mehrere aber ein fernes Lebensziel erreichen würden, wenn sie als Jünglinge ihren Weg unsträflich nach der Vorschrift der Religion und Tugend gewandelt hätten. Aber in jenen Jahren kann ein Mensch, der seine Jugend wohl angewandt hat, nicht nur schon weise, sondern auch sogar reich an guten Werken seyn, und sehr vielen Nutzen, sollte es auch blos durch sein jugendliches Beyspiel seyn, gestiftet haben. Allein, leider machen sich die meisten Menschen das ohnedies so kurze Leben dadurch noch kürzer, daß sie besonders die flüchtigen Jugendjahre und Kräfte gar nicht, oder wol noch dazu sehr übel, schändlich und unverantwortlich, zu ihrem und anderer Schaden anwenden, und eben durch ihren Müßiggang, ihre Ueppigkeit, Wildheit und andere Ausschweifungen ihre Lebenskräfte verzehren, ihre Seele aber zum Dienste des gemeinen Wesens, und zwar öfters selbst bey den besten Gaben, gänzlich unfähig machen. — Und hier wünschte ich, daß das Frauenzimmer, welches nach der jetzt herrschenden französischen Mode so sehr von der alten so gründlichen Ehrliebe ächt deutscher Mütter und Töchter abgeartet ist,

mit-

mitleidig an sich denken, und sich nur selber eine gewissenhafte Rechnung von der Anwendung nur einer einzigen Woche, um jene gleichsam auf die ernste Todesstunde bereit liegen zu haben, abfordern möchte!

Wenn nun aber zweytens ein Christ, der seine Jugend vernünftig, tugendhaft, nützlich und frölich zugebracht hat, von Gott frühzeitig seinen Eltern, Freunden und dem Vaterlande, das sich von seiner Blüte die edelsten Früchte versprechen konnte, entrissen wird: so lasset uns bedenken, daß Gott, Vater der Geister und Regierer und Herr der Seelen sey, Hebr. 12, 9. 1 Petr. 2, 25. der sie, nachdem es ihre und die gemeine Wohlfahrt erfordert, früher oder später von hier abfordern, und in jene Welt, worin sie ebenfalls unter seiner Regierung bleiben, Röm. 14, 7. versetzen kann. Diejenigen nun, welche ihre Erziehungszeit und die Vorbereitungsjahre auf die Ewigkeit wohl angewandt haben, sterben nicht zu früh, theils weil Gott alles Gute, welches sie auf der Erde noch gethan haben würden, und das Er nach seiner Allwissenheit aufs genaueste vorhersah, als wirklich geschehen, in Gnaden belohnen wird, und theils, weil ihnen überhaupt der Verlust des Erdenlebens in jener bessern Welt und edlern Gesellschaft tausendfach ersetzet wird. B. d. Weish. 4, 7. ff.

Im Ganzen ist die Kürze des menschlichen Lebens auch darum eine Wohlthat, weil sonst die meisten erst im hohen Alter zum Besitze des väterlichen Erbtheils, oder zu dem Glücke, in wichtigen Aemtern sich um das gemeine Beste verdient zu machen, gelangen könnten; die Altväter aber, die den Ihrigen zu

lange lebten, dürften entweder wirklich, oder wenigstens ihrer Einbildung nach, in den Familien ungern gesehen werden, und also auch die Beschwerlichkeiten des hohen Alters doppelt drückend fühlen. Ja, man kann noch zwo schlimme Folgen zu dieser hinzuthun. Die erste ist die Sicherheit. Denn was anders, als das lange Leben, hat die Menschen vor der Sündfluth so bethöret, daß sie es kaum glaublich fanden, daß sie sterben könnten? Und die andere beschwerliche Folge würde seyn, daß ein Land, das einen Tyrannen zum Regenten hätte, alsdann desto weniger hoffen könnte, von diesem Plagegeist mit der Zeit befreyet zu werden.

Was aber die Mühseligkeiten dieses gegenwärtigen Lebens betrift: so beweisen schon die vielen Lobpsalmen und die häufigen Dankerhebungen aller Tugendhaften, daß die Summe der guten, gesunden und frölichen Stunden und Tage, die Anzahl derjenigen, welche wir in Krankheiten, Schmerzen und in andern schweren Leiden zugebracht oder verseufzet haben, sehr weit übertreffe; daß ferner von der gesammten Summe der Leiden auch wiederum diejenigen abgezogen werden müssen, welche kurz, vorübergehend, an sich sehr erträglich, oder mit manchen Erquickungen, Linderungen und Tröstungen vermischet; ingleichen diejenigen, welche wir uns selber zugezogen hatten; und endlich muß man erwägen, daß sie zusammen für uns keine Uebel, sondern vielmehr grosse Wohlthaten waren, in so fern wir uns dadurch haben weiser, tugendhafter und himmlisch gesinnter von Gott machen lassen. Denn alle, welche sich von Gott haben leiten lassen, sprechen es dem Apostel nach: wir wissen es aus unserer eignen

Erfah-

Erfahrung, daß denen, die Gott lieben, ihm gehorchen und folgen, alle Dinge zum Besten dienen müssen, Röm. 8, 28. Es ist uns demnach allen insgesammt viel anständiger, daß wir, anstatt mit Eliphas zu sagen: der Mensch werde zum Unglücke gebohren, wie die Vögel zum Fliegen, Hiob 5, 7. mit dem Könige anstimmen: Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Der deinen Mund frölich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler! Ps. 103, 1. Die Gerechten müssen sich freuen und frölich seyn für Gott, und von Herzen sich freuen. Ps. 68, 8. und auch unter dem Leiden sagen: Hochgelobet sey Gott! 70, 5. Er leget uns zwar eine Last auf, aber Er hilft uns auch, Sela. Wir haben an Ihm einen Gott, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. 68, 20. Er ist des Elenden Schutz, ein Schutz in der Noth. Darum hoffen auf Dich, die deinen Namen kennen. Denn du verlässest nicht, die dich, HErr, suchen. 9, 10.

Derowegen, anstatt, daß ich durch Klagen über das Elend unsers Erdenlebens mir und andern dieses letztere verbittern sollte: flehe ich dich vielmehr, o Gott, um Weisheit und muthige Entschlossenheit an, damit

ich mich die Kürze und Unsicherheit desselben zur thätigsten Anwendung eines jeden Augenblicks antreiben, die Mühseligkeiten desselben aber erwecken lasse, mich stets auf jenes höhere und vollkommne Leben aufs sorgfältigste vorzubereiten, und also nie einen Schritt breit von der geraden Bahn der Tugend, die mich zu Dir führet, abweiche. Erwecke mich zu dem Ende selber, o mein Gott, daß ich öfters erwäge, sowol, wozu du mir das Leben gegeben, bisher gefristet, und alle meine, selbst die kleinsten Schicksale darin, so weise gelenket habest; als auch, wie ich jenes und diese nicht nur wirklich angewandt habe, sondern auch hätte anwenden sollen. Schenke mir aber auch Weisheit und feste Entschlossenheit, um den noch ungewissen und dir alleine bekannten Rest meiner dahin eilenden Lebenstage aufs beste, aber auch in deiner Furcht zufrieden und frölich, anzuwenden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

M. Braidt
Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter, 1725-1789

D. Johann Peter Millers, Unterhaltungen für denkende Christen zur tä
glichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemüthsruhe

Bd.: 1.

Halle (1781)
Asc. 5495 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269844-5
VD18 90027825